

DIETER J. HECHT

„Wählen Sie die Frau ...“ Frauen in der Jüdischnationalen Partei

Der *I. Zionistische Weltkongress* fand vom 29. – 31. August 1897 in Basel statt. Frauen nahmen als Delegierte und als Zuschauerinnen auf den Tribünenplätzen des Casinos in Basel am Kongress teil, hatten aber nicht die gleichen Rechte wie Männer. Unter den 250 Delegierten waren 14 Frauen.¹ Ihre Teilnahme war ein erster Erfolg auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Von Zeitgenossen wurde ihre Anwesenheit zwar sehr begrüßt, von der Realpolitik am Kongress, d.h. auch vom Stimmrecht, waren sie aber ausgeschlossen. Erst am *II. Zionistischen Weltkongress* im Jahr 1898 erhielten Frauen das aktive und passive Wahlrecht.² Damit war der Zionismus die erste nationale Bewegung, die Frauen sowohl das aktive als auch das passive Wahlrecht einräumte. Denn das allgemeine Frauenwahlrecht gab es davor nur in einigen Bundesstaaten der USA und in einem Bundesstaat von Australien. In Neuseeland hatten Frauen seit 1893 das aktive Wahlrecht.³ Mit dem allgemeinen Wahlrecht hatten Frauen zwar verstärkt die Möglichkeit mitzubestimmen, in der Realpolitik waren sie jedoch weiterhin meist Zuschauerinnen und traten als Sprecherinnen selten in Erscheinung. Die Position von Frauen im Zionismus war damit dem patriarchalischen Rollenbild des Bürgertums und der Nationalbewegungen am Ende des 19. Jahrhunderts verhaftet, das mit den gleichzeitig in der zionistischen Ideologie vorhan-

¹ Rachel Alcalay (Belgrad), Blanche Bahar (Paris), Ernestine Ester Ehrenpreis (Djakovar), Sara Gitelewitz (Marjapol), Klara Hirschensohn (Jassi), Dr. Wilhelmine Kornblueth (Freistadt), Bertha Markus (Meran), Marie Reinus (Zürich), Klara Shapira (Heidelberg), Esther Schlaposchinkow (Chrakow), Maria Sokolow (Warschau), Rosa Sonnenschein (New York), Hulda Tomaschewsky (Berlin) und Antonia Zimmern (Ashtore). Alle außer der Letzten sind auf einer bemerkenswerten Fotobildtafel mit 152 von 171 männlichen Delegierten abgebildet. *The First Zionist Congress*. In: *The Universal Jewish Encyclopedia*, o. S.

² Prestel, *Frauen und die Zionistische Bewegung*, S. 44.

³ Rose, *Jewish Women*, S. 130. Zu Neuseeland vgl. Bock, *Frauen*, S. 177.

denen Ansätzen zur Geschlechtergleichheit kollidierte.⁴ Dieses ambivalente Verhältnis findet sich in den verschiedenen zionistischen Organisationen, aber auch im Frauenbild der zweiten Generation zionistischer Politiker wie Chaim Weizmann oder David Ben-Gurion wieder.⁵

Zionismus stellte für Frauen wie Männer eine Alternative zu jüdischen Lebensformen in der Diaspora dar. Theodor Herzl und seine Mitstreiter verkündeten die Umkehrung traditioneller Werte und nahmen für sich in Anspruch, Vorreiter für eine neue Gesellschaft zu sein, in der Frauen und Männer gleiche Rechte und Pflichten besitzen sollten. Die Gleichberechtigung der Geschlechter und die Umsetzung der damit verbundenen neuen Gesellschaft sollte im gemeinsamen Aufbau Palästinas/Erez Israels durch Frauen und Männer verwirklicht werden. In der zionistischen Realität herrschte aber sowohl in der Diaspora als auch in Palästina/Erez Israel weiterhin eine unterschiedliche gesellschaftliche Position von Frauen und Männern vor. Der Gegensatz zwischen der Gleichberechtigung als Ziel und der Ungleichheit in der Realität ließ einen Mythos entstehen, der Frauen letztendlich mehr verpflichtete als befreite. Die deklarierte Gleichheit zwischen den Geschlechtern ließ weiteres Engagement für die Gleichberechtigung als Anachronismus erscheinen. Dies umfasste sowohl öffentliche Bereiche als auch Familie und Sexualität.⁶ Dem durch bürgerliche Normen geprägten Zionismus in Mittel- und Westeuropa erwuchs in Osteuropa Konkurrenz durch jüdische Arbeiterbewegungen: die zionistische *Po'ale-Zion* (1905) und den antizionistischen *Bund* (1897). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellten Frauen in Russland rund ein Drittel der Mitglieder des *Bundes*, womit sie größeren Einfluss besaßen als die Zionistinnen.⁷

Zu den ersten Zionistinnen gehörten vor allem die Ehefrauen, Schwestern und Töchter von Zionisten, die häufig auch in den Vereinsleitungen wiederzufinden sind. Ihre Motivation dürfte auf ihren familiären Hintergrund, ihr Interesse an Sozialarbeit, die Befreiung vom Schicksal der Frau in Europa und ju-

⁴ Gelber, *Melancholy Pride*, S. 165–167. Vgl. Rose, *Jewish Women*, S. 121–130.

⁵ Prestel, *Frauen und die Zionistische Bewegung*, S. 36–39.

⁶ Prestel, *Frauen und die Zionistische Bewegung*, S. 30.

⁷ Vgl. Bunzl, *Über die jüdische Arbeiterbewegung*, S. 140–152; Shepherd, *A price below rubies*, S. 139.

gendlich romantischen Freiheitsdrang zurückzuführen sein.⁸ Zionistinnen forderten Jüdinnen auf, sich jüdische Bildung anzueignen, jüdisches Bewusstsein zu erwerben, sich traditionellen jüdischen Werten zuzuwenden und sich in jüdischer Wohltätigkeit zu üben. In der Praxis hieß dies, sich vor allem der Familie und dem Haus, dem Unterrichten, der Krankenpflege, der Sozialarbeit und der Sammlung von Spendengeldern zu widmen sowie die Männer beim Aufbau von Palästina/Erez Israel zu unterstützen. Die breit gefächerten Aktivitäten zionistischer Frauen- und Mädchenvereine in Bezug auf nationale Erziehung dürfen gleichzeitig nicht überschätzt werden; häufig ersetzten sie für die Mittelschicht lediglich einen Vortragsabend oder einen Theaterbesuch.⁹ Wenn man von der zentralen Rolle der zionistischen Ideologie absieht, unterschieden sich die Aktivitäten der zionistischen Frauenorganisationen kaum von denjenigen bürgerlicher, nichtzionistischer Frauenvereine. Die traditionelle Teilung in weibliche und männliche Domänen wurde weitgehend aufrechterhalten. Zionistische Frauen definierten sich gewöhnlich in erster Linie als Anhänger des Zionismus und nicht als Frauen, womit der Zionismus den Sieg über den Feminismus davontrug.¹⁰ Auch in Palästina/Erez Israel wurden Frauen meistens auf traditionelle Bereiche wie Haushaltsführung, Kindererziehung und Sozialarbeit beschränkt. Die Versuche, die Mitwirkung von Frauen am Aufbau Palästinas/Erez Israels einzuengen, stießen auf den Widerstand von Frauen, die gegen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung kämpften und in „männlichen Berufen“ wie Landwirtschaft, Straßen- und Wohnbau tätig waren.¹¹ Gleichheit der Geschlechter und die Schaffung der „neuen Jüdin“ blieben zunächst größtenteils ein theoretisches Konzept. Ein wichtiger Grundstein in diese Richtung wurde jedoch von den PionierInnen der *zweiten Alija* (Einwanderung in Palästina 1904–1914) durch das koedukative Schulsystem gelegt.¹²

Zionistisch gesinnte Frauen und Mädchen gehörten zu den Pionierinnen

⁸ Berkowitz, *‘Tzimmes and Sweetness’*, S. 45; Prestel, *Frauen und die Zionistische Bewegung*, S. 35.

⁹ Vgl. Strauss, *Wir lebten in Deutschland*, S. 154.

¹⁰ Prestel, *Frauen und die Zionistische Bewegung*, S. 48–51.

¹¹ Izraeli, *The Women*, S. 183f.

¹² 1905 wurde in Jaffo ein koedukatives hebräisches Gymnasium gegründet. Shilo, *The Double*, S. 75–78.

des Zionismus. Sie gründeten gleichzeitig mit ihren männlichen Kollegen Anfang der 1880er Jahre die ersten lokalen Vereine und versuchten ihre Arbeit international zu organisieren, was letztendlich erst mit der Gründung der *Women International Zionist Organisation (WIZO)* im Jahr 1920 gelang.¹³ Österreichische Zionistinnen hatten eine Vorreiterrolle in der zionistischen Frauenbewegung und gründeten schon früh die ersten Organisationen, z.B. den *Mädchenverein Mirjam* (1885) und den *Zionistische Frauenverein* (1898) in Wien. In den folgenden Jahren kam es zu weiteren zionistischen Frauenvereinsgründungen. Doch die Pionierrolle der österreichischen Zionistinnen ging schnell verloren. Sie scheiterten an den unterschiedlichen zionistischen Strömungen in den beiden Reichshälften (analog der nichtjüdischen Frauenbewegung) und an der Spaltung entlang von Klassen- und Nationalitätengrenzen. Die Zersplitterung stellte auch ein zentrales Problem der jüdischen bzw. zionistischen Frauenbewegung in der Zeit zwischen 1918 und 1938 dar. Genaue Zahlen über die Anzahl und Größe der Vereine lassen sich aufgrund der schwierigen Quellenlage nicht geben. Bis zum Jahr 1938 dürften rund 30 zionistische Frauen- und Mädchenvereine in Wien existiert haben, woraus eine rege zionistische Frauenvereinstätigkeit abgeleitet werden kann. In Bezug auf die Größe der einzelnen Vereine gilt dasselbe wie für nichtzionistische Frauenvereine. Der Großteil der zionistischen Frauenvereine bzw. die Landeszentralen waren in Wien; darüber hinaus gab es vor allem Niederlassungen in den größeren Städten wie Graz, Innsbruck, Linz, Klagenfurt und Salzburg.¹⁴ Die überwiegende Mehrheit der zionistischen Frauenorganisationen auf dem Territorium des heutigen Österreich muss dem bürgerlichen bzw. bürgerlich-religiösen Milieu zugerechnet werden. Damit nahmen die bürgerlichen Zionistinnen eine ähnlich dominierende Stellung ein wie ihre männlichen Kollegen.¹⁵

¹³ Zur WIZO vgl. Hofmann, *Zehn Jahre WIZO*.

¹⁴ Vgl. Rozenblit, *Die Juden Wiens*, S. 200–207; Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*, S. 145–150.

¹⁵ Vgl. Freidenreich, *Jewish Politics*, S. 55f.

Jüdischnational-zionistische Frauen

Analog zur Entwicklung bei den Männern in der *Jüdischnationalen Partei* gelten auch für Frauen die Überschneidungen und Parallelen zwischen jüdischnationalem und zionistischem Engagement. Im Folgenden soll dies anhand zweier prominenter Frauen in der *Jüdischnationalen Partei* dargestellt werden, nämlich Erna Patak (1871–1955) und Anitta Müller-Cohen (1890–1962). Für beide spielte neben der parteipolitischen Arbeit ihr Engagement in zionistischen Frauenorganisationen eine bedeutende Rolle. Hierbei handelte es sich vor allem um die *WIZO*, die *Misrachi-Frauen* und die *Revisionistische Frauenbewegung*, die die wichtigsten Frauenorganisationen in Österreich waren. Ihre Mitgliederzahl dürfte im gesamten Zeitraum relativ konstant zwischen 3.000–5.000 Frauen betragen haben. Wie aus diesen Zahlen ersichtlich ist, gehörte die überwiegende Mehrheit jüdischer Frauen weiterhin den traditionellen Frauenvereinen an. Die Aufgaben der *WIZO-Österreich* und der anderen beiden Frauenorganisationen glich jener in den internationalen Verbänden, d.h. Spenden sammeln, die Betreuung von Kinder- und Mädchenheimen sowie die Führung von Kindergärten und Nähwerkstätten. Besondere Bedeutung hatten Vorträge für die Ausbildung und Anwerbung von Mitgliedern sowie Hebräischkurse.¹⁶

Die *WIZO* war die bedeutendste zionistische Frauenorganisation in Österreich. Der Höhepunkte ihrer Arbeit war die Organisation des *III. Weltkongresses Zionistischer Frauen* in Wien vom 21. bis zum 26. August 1925.¹⁷ Der Kongress fand in den Räumlichkeiten der Wiener Kaufmannschaft am Schwarzenbergplatz in Wien statt. Die Vorsitzende der österreichischen Delegation war Erna Patak, die seit 1924 die Präsidentin der *WIZO-Österreich* war. Anitta Müller-Cohen beteiligte sich als eine der führenden österreichischen Zionistinnen bereits bei den Vorbereitungen und hielt am Kongress ein Referat über die Bedeutung von Propaganda.¹⁸ Ihre Teilnahme am *Weltkongress Zio-*

¹⁶ Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*, S. 168.

¹⁷ An der Eröffnung nahmen auch führende Zionisten teil, wie z.B. Oberrabbiner Chajes, Chaim Weizmann, Menachem Ussischkin und Berthold Feiwel. Die Brücke, 15.9.1925, S. 5; Wiener Morgenzeitung (WMZ), 28.8.1925, S. 4.

¹⁸ WMZ, 28.8.1925, S. 4.

nistischer Frauen führte zur Vertiefung ihrer internationalen (Frauen-) Kontakte. Auch die internationale zionistische Jugendarbeit profitierte davon, da Mädchen aus Wien mit Mädchen aus Breslau Kontakte knüpften, die im Jahr 1926 zur Gründung des *Kontinentalbundes zionistischer Mädchenvereinigungen* unter der Leitung von Edith Lachmann (Breslau) und Marie Pollak (Wien) führten.¹⁹ Im Umfeld der *Jüdischnationalen Partei* sind noch folgende Frauen hervorzuheben: Paula Stricker, die Frau von Robert Stricker, die seit 1935 die jüdischnationale Frauenorganisation *Deborah* leitete;²⁰ Eugenie Kreitler und Noemi Weisel, die ab 1932 die revisionistische Frauenorganisation *Veref* in Österreich aufbauten.²¹

Als erste länderspezifische zionistische Frauenorganisation wurde der *Wiener Zionistische Frauenverein* unter der Führung von Erna Patak um die Jahreswende 1898/99 gegründet.²² Erna (Ernestine) Patak war eine bekannte zionistische Veteranin, die seit Herzls Tagen auf politischem und sozialem Gebiet tätig war. Sie wurde am 4. November 1871 in Brünn als Tochter von Adolf Eisenmann and Fanni Kohnberger geboren. Am 1. Juni 1890 heiratete sie in Wien den Tabakunternehmer Sigmund Patak (1858–1932). Durch ihr zionistisches Engagement wurde sie eine enge Freundin der Herzl Familie und anderer prominenter Zionisten, wie z.B. Alexander Marmorek (1865–1923), Isidor Schalit (1871–1953) und Robert Stricker (1879–1944).²³ Neben ihren zionistischen Aktivitäten arbeitete sie im Sozialbereich und leitete einen Kindergarten und ein Erholungsheim für ältere Menschen. Ab 1907 versorgte sie Herzls Tochter Pauline (1890–1930) in ihrem „Erholungsheim für ältere Menschen“. Während des Ersten Weltkrieges unterstützte sie jüdische Flüchtlinge und die Arbeit anderer Frauen wie Anitta Müller-Cohen. Nach der Gründung der Republik trat sie der *Jüdischnationalen Partei* bei und kandidierte bei den Wahlen zum österreichischen Parlament. Ab Mitte der 1920er Jahre wurde sie eine Anhängerin von Vladimir Ze'ev Jabotinsky (1880–1940). Nach dem Anschluss weigerte sie sich zu fliehen, weil sie ihre Mutter nicht zurücklassen wollte. Im

¹⁹ Jung WIZO 1926–1936, S. 26f.

²⁰ Neue Welt, 5.3.1935, S. 4.

²¹ Das Revisionistische Bulletin, 15.4.1932, S. 5.

²² Welt, 18.11.1898, S. 12

²³ Hecht, *Erna Patak*.

Jahr 1942 wurde sie mit 71 Jahren nach Theresienstadt deportiert. Sie überlebte die Shoah und kehrte 1945 nach Wien zurück, wo sie von ihren Freunden Sofie und Josef Löwenherz aufgenommen wurde. 1947 übersiedelte sie zu ihren Verwandten nach Großbritannien und wanderte 1949 in Israel ein, wo sie am 19. April 1955 in Tel Aviv starb.²⁴ Auf ihre Arbeit für die *Jüdischnationale Partei* wird noch einzugehen sein.

Medial präsenter als Erna Patak war in der *Jüdischnationalen Partei* die um eine Generation jüngere Anitta Müller-Cohen. Als bekannte jüdische Sozialarbeiterin und Feministin gehörte sie zu den wenigen jüdischen Frauen, die den Schritt in die allgemeine österreichische sowie die jüdische Politik schafften. Anhand ihrer Arbeit im provisorischen Wiener Gemeinderat, dem *Jüdischen Nationalrat für Deutsch-Österreich* und als Politikerin der *Jüdischnationalen Partei* sollen im Folgenden Tätigkeitsbereiche jüdischnationaler Frauen skizziert werden.²⁵ Ihre jüdischnational-zionistische Weltanschauung erklärte Anitta Müller-Cohen erstmals umfassend in einem Artikel in der *Österreichischen Wochenschrift* im Januar 1919. Sie rief darin alle Juden zum Engagement für ihr eigenes Volk auf. Besonders appellierte sie an jüdische Frauen, sich zum Judentum zu bekennen und in jüdischen Organisationen zu engagieren. Eine der wichtigsten Grundlagen für ein stärkeres Bekenntnis zum Judentum sah sie in der Erziehung der Mädchen. Durch die Erziehung sollte ein selbstbewusstes jüdisches Auftreten erreicht werden, welches ihrer Ansicht nach das einzig wirksame Mittel gegen Antisemitismus darstellte.²⁶ Diese Ansichten formulierte sie in den folgenden Monaten und Jahren immer wieder in ihren Artikeln, vor allem in der *Wiener Morgenzeitung* und besonders in der von ihr redigierten Frauenbeilage *Frauenrecht und Frauenarbeit*. Durch ihre ideologische Neupositionierung entfremdete sich Anitta Müller-Cohen vielen ihrer Kolleginnen und Förderinnen in der jüdischen Frauenbewegung. Das am besten dokumentierte Beispiel ist ihr Verhältnis zu Bertha Pappenheim, das nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend abkühlte. Einer der entscheidenden Faktoren dürfte Pappenheims Antizionismus gewesen sein. Pappenheim unterstützte

²⁴ Adunka, *Exil*, S. 214–220.

²⁵ Zur Biografie von Anitta Müller-Cohen vgl. hier den Beitrag der Kurzbiografie.

²⁶ *Die jüdische Frau und ihr Volk*. In: *Österreichische Wochenschrift* (ÖW), 17.1.1919, S. 34–36.

als religiöse Jüdin zwar Wohltätigkeitsarbeit in Erez Israel, lehnte jedoch politischen Zionismus und neue Gesellschaftsmodelle, wie kollektive Kindererziehung, strikt ab.²⁷

Wiener Gemeinderat

Mit Anitta Müller-Cohen hatte die *Jüdischnationale Partei* nach der Ausrufung der Republik Österreich ihre erste Vertreterin im Wiener Gemeinderat. Zwischen 3. Dezember 1918 und 5. Mai 1919 tagte der „provisorische Wiener Gemeinderat“.²⁸ Im Rahmen der *Freiheitlich-Bürgerlichen Partei (FBP)* war Anitta Müller-Cohen zur Gemeinderätin ernannt worden.²⁹ Ihre Nominierung sorgte für einiges Aufsehen, weil sie mit 28 Jahren die jüngste Abgeordnete war. Ihre Ernennung stellte sogar einen Verstoß gegen die Gemeindeverfassung dar, dergemäß man erst nach Vollendung des 29. Lebensjahres MandatarIn werden konnte. In den Verhandlungen um den neuen *Wiener Gemeinderat* im November 1918 wurden zunächst 24 Mandate für Frauen propagiert. Am 16. November 1918 wurden aber nur 12 Mandate beschlossen: *Christlichsoziale* und *Sozialdemokraten* entsandten jeweils fünf Frauen und die *Freiheitlich-Bürgerlichen* zwei.³⁰ Anitta Müller-Cohen nahm an den Ple-

²⁷ Vgl. Kaplan, *Die jüdische Frauenbewegung*, S. 110f.

²⁸ Seliger/Ucakar, *Wahlrecht*, S. 62f.

²⁹ Die zweite Jüdin im provisorischen Wiener Gemeinderat in der Freiheitlich-Bürgerliche Partei (FBP) war Marie Schwarz. Sie entstammte einer Wiener Anwaltsfamilie, besuchte die Lehrerinnenbildungsanstalt und engagierte sich für die Frauenbewegung. 1875 wurde sie Präsidentin des *Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen*, 1888 erste Vizepräsidentin des *Vereins für erweiterte Frauenbildung* und 1895 die erste Bürgerschuldirektorin Österreichs. Sie engagierte sich für die höhere Schulbildung von Mädchen (Gymnasium), deren Zulassung zum Universitätsstudium und für das Frauenwahlrecht. Feigl, *Politikerinnen*, S. 12.

³⁰ In den ersten provisorischen Wiener Gemeinderat wurden folgende Gemeinderätinnen akklamiert: Christlichsoziale Partei (CSP): Dr. Hildegard Burjan (1883–1933), Aloisia Schirmer (1878–1951), Dr. Alma Seitz-Motzko (1887–1968), Anna Strobl, Gabriele Walter. Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP): Anna Boscheck (1874–1957), Emmy Freundlich (1878–1948), Adelheid Popp (1869–1939), Gabriele Proft (1879–1971), Amalie Seidel-Ryba (1876–1952). Freiheitlich-Bürgerliche Partei (FBP): Anitta Müller-Cohen und Marie Schwarz. Patzer, *Der Wiener Gemeinderat*, S. 295f.

narsitzungen teil und wurde in den Ausschuss für die städtische Wohnungsfürsorge gewählt. Sozialangelegenheiten wurden zu einem ihrer Arbeitsschwerpunkte.³¹ Ihre erste jüdischnationale Rede hielt sie im März 1919 im Wiener Gemeinderat als Reaktion auf antisemitische Äußerungen des deutschnationalen Abgeordneten Josef Hödl im Zuge der Diskussion um das neue Wahlrecht für den Wiener Gemeinderat im März 1919.³² Die Rede des Gemeinderates Hödl blieb keine Ausnahme. Der Antisemitismus nahm während der Legislaturperiode des ersten gewählten Wiener Gemeinderates noch zu. In der Diskussion um die Kriegsflüchtlinge stellten christlichsoziale Abgeordnete wie Leopold Kunschak und Oswald Glausauer erfolgreiche Anträge zur Errichtung eines Lagers für jüdische Flüchtlinge außerhalb von Wien. Glausauer ging noch weiter und entschuldigte etwaig bevorstehende Pogrome.³³

Die Wahl zum ersten Wiener Gemeinderat am 4. Mai 1919 veränderte die politischen Verhältnisse in Wien grundlegend. Die *Sozialdemokratie* errang einen überragenden Sieg und erhielt 100 Mandate, gefolgt von den *Christlichsozialen* mit 50, der *Partei der Tschechoslowaken* mit acht, den *Großdeutschen* und der *Jüdischnationalen Partei* mit jeweils drei und der *Demokratischen (Liberalen) Partei* mit einem Mandat. Anitta Müller-Cohen kandidierte bei diesen Wahlen für die *Jüdischnationale Partei*, die in fünf Bezirken (II., VI., VII., IX. und XX.) antrat. Sie wurde im II. Bezirk an fünfter Stelle, im VI. Bezirk an zweiter und im IX. Bezirk an vierter Stelle gereiht und kandidierte gleichzeitig auch für den niederösterreichischen Landtag an vierter Stelle.³⁴ Mit diesen Listenplätzen war die Wahrscheinlichkeit gewählt zu werden auch bei optimistischer Prognose sehr gering. Die Doppel- und Mehrfachkandidatur war gängige Praxis. Sie sollte die Chancen auf ein Mandat erhöhen und gleichzeitig die Listen mit prominenten Namen attraktiver machen. Letzteres dürfte auch der Grund für die Kandidatur Anitta Müller-Cohens auf diesen Listenplätzen gewesen sein, weil sie zu diesem Zeitpunkt bereits an der Organisation der *Jüdischen Hilfe für das Jüdische Kind* arbeitete. Ihre politischen Ambitionen stellte sie zugunsten der Sozialarbeit zurück. Bei den Wahlen am

³¹ Amtsblatt der Stadt Wien, 18.12.1918, S. 2457 und 4.1.1919, S. 34–39.

³² Amtsblatt der Stadt Wien, 15.3.1919, S. 659–664.

³³ Amtsblatt der Stadt Wien, 26.7.1919, S. 1883–1889.

³⁴ Jüdische Zeitung, 25.4.1919, S. 1f.

4. Mai 1919 für den Wiener Gemeinderat gewann die *Jüdischnationale Partei* drei Mandate (Jakob Ehrlich, Leopold Plaschkes und Bruno Pollak-Parnau). Frauen erhielten auch bei den folgenden Wahlen keine Mandate, wobei Anitta Müller-Cohen für den Wiener Gemeinderat nicht mehr kandidierte.

Jüdischer Nationalrat für Deutsch-Österreich

Im November 1918 wurde Anitta Müller-Cohen wieder als einzige Frau für die *Jüdischnationale Partei* in ein politisches Gremium berufen. Sie leitete das Ressort *Organisationsamt für soziale Fürsorge des Jüdischen Nationalrates für Deutsch Österreich*. Dieses Ressort spielte aufgrund der großen Nachkriegsnot eine zentrale Rolle in der Arbeit des Nationalrates. Beim Aufbau der Sozialarbeit halfen ihr zum einen ihre Erfahrungen aus der Leitung der Hilfsorganisation *Soziale Hilfspflichtgemeinschaft* und zum anderen ihre gleichzeitige Tätigkeit im Wiener Gemeinderat. Ihr Ressort trug mit seiner Arbeit wesentlich zur Verbesserung der Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung in Wien bei. Die Einbindung der *Sozialen Hilfspflichtgemeinschaft* in die Sozialarbeit des *Jüdischen Nationalfonds* erhöhte den Synergieeffekt jüdischer Hilfstätigkeit in Wien wesentlich.³⁵

Neben organisatorischen Details legte Anitta Müller-Cohen den Schwerpunkt ihres Ressorts zunächst auf die systematische Erforschung der sozialen Missstände. Anhand der Ergebnisse sollten Reformen ausgearbeitet und umgesetzt werden. Essenzielle Bedeutung hatten dabei eine fachspezifische Ausbildung der SozialarbeiterInnen, die Modernisierung der jüdischen Sozialeinrichtungen sowie deren Zentralisierung. Zu den ersten Projekten zählte die Erforschung des jüdischen Kinderelends in Wien unter der Leitung von Bruno Frei und eine allgemeine Erfassung der Wohnungs- und Quartierverhältnisse von Wiener Juden. Die Ergebnisse zeigten das große Kinderelend – schlechte Wohnungen, Unterernährung und schlechter Gesundheitszustand – und veranlassten Anitta Müller-Cohen, Soforthilfsmaßnahmen durchzuführen. Die Wohnungserhebung verschob das Organisationsamt auf 1920, um im Zuge der geplanten Volkszählung statistisches Material zur Verfügung gestellt zu be-

³⁵ Vgl. Weltsch, *Jüdischer Nationalrat*, S. 205–211.

kommen.³⁶ Die Führung des *Jüdischen Nationalrates* hoffte, durch die Wahlen ihre Basis und Legitimation zu erweitern; gleichzeitig verstand sie sich als einzig legitimierte jüdische Vertretungsbehörde gegenüber der Regierung. Als ein Mittel ihre Ansprüche durchzusetzen, diente ihnen das allgemeine Wahlrecht für alle jüdischen Frauen und Männer ab dem 20. Lebensjahr, die in den Wählerlisten eingetragen waren. Die Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts erfolgte gegen den Willen der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und rief weitere Kritik und Ablehnung hervor.³⁷

Große Aufmerksamkeit wurde dem Aufbau eines jüdischen Schul- und Erziehungssystems für Mädchen und Knaben gewidmet. Im jüdischnationalzionistischen Sinne sollte Mädchen die gleiche Erziehung wie Knaben zuteil werden.³⁸ Unterstützung zum Aufbau des Schulsystems erhielt der *Jüdische Nationalrat* vom Oberrabbiner Chajes, mit dessen Hilfe ein mehrstufiges jüdisches Schulsystem aufgebaut werden sollte, das auch das spätere *Chajes-Gymnasium* beinhaltete.³⁹ Zu den umfangreichsten Aktionen des Organisationsamtes für soziale Fürsorge zählten die Hilfe für die Pogromopfer in der Ukraine und Osteuropa zwischen 1918 und 1921 und die *Jüdische Hilfe für das Jüdische Kind* durch Anitta Müller-Cohen.⁴⁰ Diesen unmittelbaren Nachkriegserfolgen steht aber das langfristige Scheitern des *Jüdischen Nationalrates* gegenüber. Er avancierte letztendlich zu einer vorwiegend sozialen Einrichtung, die bürgerlich zionistische Interessen vertrat, statt sich zu einer integrativen gesamtjüdischen Institution zu entwickeln. Einer der Hauptgründe für den Niedergang des *Jüdischen Nationalrates* muss in der Zersplitterung der zionistischen Parteien und dem massiven Widerstand der nichtzionistischen Gruppen, nicht zuletzt der assimiliert liberalen Israelitischen Kultusgemeinde Wien, gesehen werden. Letztere befand sich als Teil des *ancien régime* nach dem Zerfall der Monarchie zwar in der Krise, nach einer Konsolidierungsphase

³⁶ Jüdische Zeitung, 24.1.1919, S. 4f.

³⁷ WMZ, 11.7.1919, S. 5. Jüdische Nachrichten für die deutschösterreichische Provinz, 24.9.1919, S. 1f.

³⁸ Vgl. Lachmann, *Jüdischnationale Mädchenerziehung*, S. 263–265.

³⁹ Shimron, *Das Chajesrealgymnasium*, S. 11–25.

⁴⁰ Jüdisches Pressbureau, 11.12.1918, S. 1; Jüdische Nachrichten für die deutschösterreichische Provinz, 6.6.1919, S. 4.

und der Adoptierung einiger demokratischer Ideen setzte sie sich aber wieder durch und verhinderte jüdischnationale Bestrebungen, vor allem die Anerkennung der Juden als Nation in der Republik Österreich.⁴¹

Kandidatinnen der Jüdischnationalen Partei

Als wesentlich beständiger als der *Jüdische Nationalrat* erwies sich dessen treibende Kraft, die *Jüdischnationale Partei*. Das Jahr 1919 wurde zu ihrem erfolgreichsten Jahr in der österreichischen Politik: Robert Stricker erhielt ein Parlamentsmandat, weiters errang die Partei drei Mandate für den Wiener Gemeinderat und mehrere Bezirksräte. Doch Frauen erhielten bei diesen Wahlen keine Mandate, obwohl sie in führenden Positionen mitarbeiteten. Der Erfolg der *Jüdischnationalen Partei* wäre ohne ihre Mitarbeit nicht möglich gewesen. Die bedeutendste Stellung einer Frau in der Partei erreichte Anitta Müller-Cohen durch ihre Arbeit im Wiener Gemeinderat und im *Jüdischen Nationalrat*. Bei den Nationalratswahlen im Februar 1919 kandidierte sie nicht und begründete dies in einer Wahlversammlung mit ihrem Alter; sie besaß damals noch nicht das vorgeschriebene Mindestalter von 30 Jahren. Ihren potenziellen WählerInnen empfahl sie, Erna Patak zu wählen, die nach Stricker und Plaschkes auf dem 3. Listenplatz gereiht war.⁴² Bei den Gemeinderatswahlen vom 5. Mai 1919 kandidierten beide Frauen für den Gemeinderat und den Landtag an unwählbarer Stelle: Anitta Müller-Cohen war für den 4. und Erna Patak für den 6. Platz aufgestellt.⁴³ Doch bis zu den nächsten Nationalratswahlen am 17. Oktober 1920 avancierte Anitta Müller-Cohen zu einer der führenden Persönlichkeiten der *Jüdischnationalen Partei*, die bei den Wahlen unter dem Namen *Jüdische Reichsliste* antrat. Ihr Spitzenkandidat war Robert Stricker, an zweiter Stelle kandidierte Anitta Müller-Cohen.⁴⁴ Ihre Aufstellung dürfte neben der Parteiarbeit vor allem aufgrund ihrer populären Sozialarbeit erfolgt sein. Diesen Eindruck gibt auch eine ausführliche Charakterisierung ihrer Arbeit in der *Wiener Allgemeinen Zeitung* wieder, die sie als vortreffli-

⁴¹ Rechter, *The Jews of Vienna*, S. 185f.

⁴² WMZ, 24.1.1919, S. 3f.; WMZ, 27.1.1919, S. 2.

⁴³ WMZ, 22.4.1919, S. 3.

⁴⁴ „An die jüdische Wählerschaft Österreichs!“. CAHJP, AU 121.

che Kandidatin beschrieb, ohne jedoch die Begriffe ‚jüdische‘ und ‚Judentum‘ zu verwenden.⁴⁵ Mit dem bekannten jüdischnationalen Politiker und Nationalratsabgeordneten Robert Stricker und der populären Sozialarbeiterin Anitta Müller-Cohen erhoffte sich die *Jüdischnationale Partei* nach den Erfolgen von 1919 zwei Mandate bei den Wahlen. Einen schönen Beleg dafür stellt eines der Wahlplakate der *Jüdischnationalen Partei* dar. Auf den weiteren Listenplätzen folgten Adolf Böhm, Leopold Plaschkes und auf dem 5. Listenplatz Erna Patak als zweite Frau.⁴⁶

Mit zwei Frauen auf den ersten fünf Listenplätzen wollte man zum einen ideologische Ansprüche, wie die Gleichberechtigung der Frau, berücksichtigen und zum anderen Wählerinnen verstärkt ansprechen. Um die Wählerstimmen von Frauen bemühten sich nach der Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechtes alle Parteien. Die Ungewissheit über das Wahlverhalten von Frauen veranlasste die Parteien, sich verschiedene Strategien zurechtzulegen, um die Mehrheit der Frauenstimmen zu bekommen. In legislativer Hinsicht wurde die Wahlpflicht vor allem von der christlichsozialen Partei als ein Mittel zum Zweck angesehen, um mehr Frauen mit einem konservativen Wahlverhalten zur Stimmabgabe zu verpflichten. In propagandistischer Hinsicht versuchten die Parteien, Frauen durch Wahlauftritte von Politikerinnen und frauenspezifische Publikationen zu mobilisieren. Im Umfeld der sozialdemokratischen Partei wurden beispielsweise die Frauenzeitungen *Die Unzufriedene* (1923) und *Die Frau* (1924) gegründet.⁴⁷ Die *Jüdischnationale Partei* versuchte, Frauen sowohl mit Wahlauftritten von Anitta Müller-Cohen und Erna Patak als auch in publizistischer Hinsicht mit der Frauenbeilage der *Wiener Morgenzeitung* anzusprechen. Inwieweit sich die Strategie der *Jüdischnationalen Partei* zur Gewinnung der Frauenstimmen bei den ersten Wahlen bewährt hat, lässt sich anhand der Wahlergebnisse nicht nachweisen. Die einzigen verlässlichen Statistiken liegen diesbezüglich für 1927 vor, weil die Wahlkarten von Frauen und Männern eine unterschiedliche Farbe hatten. Bei diesen Wahlen entspra-

⁴⁵ Vgl. den Beitrag darüber in der WMZ, 1.10.1920, S. 3f.

⁴⁶ „An die jüdische Wählerschaft Österreichs!“. CAHJP, AU 121.

⁴⁷ Zaar, *Frauen und Politik*, S. 60–63.

chen die Frauen unter den WählerInnen der *Jüdischnationalen Partei* ihrem Bevölkerungsanteil.⁴⁸

Bei den Nationalratswahlen von 1920 konnte die *Jüdischnationale Partei* zwar einen Stimmenzuwachs verzeichnen, aber aufgrund der geänderten Wahlarithmetik erreichte sie kein Mandat. Nach der Niederlage bei den Wahlen von 1920 widmete sich Anitta Müller-Cohen wieder mehr der Sozialarbeit und der internationalen jüdischen Frauenbewegung. Für den Wahlkampf von 1923 schloss sich die *Jüdischnationale Partei* mit Liberalen um Rudolf Schwarz-Hiller zur *Jüdischen Wahlgemeinschaft* zusammen. Anitta Müller-Cohen kandidierte nicht, aber sie beteiligte sich intensiv an der Wahlkampagne und hielt zahlreiche Wahlreden.⁴⁹ Auf der KandidatInnenliste der *Jüdischen Wahlgemeinschaft* finden sich keine Frauen an führenden Stellen. Einzig für die Bezirksvertretungswahl kandidierten auf den hinteren Listenplätzen: Berta Berger, Margit Buchbinder, Jenny Eckstein und Emilie Weiß.⁵⁰ Der intensive Wahlkampf brachte der *Jüdischnationalen Partei* mittels Wahlgemeinschaft sowohl im Nationalrat als auch im Wiener Gemeinderat zwar Stimmengewinne, jedoch konnten sie nur mehr ein Mandat im Wiener Gemeinderat erreichen, welches sie 1927 endgültig verlor. Die Wahlniederlage von 1927 hatte mehrere Ursachen. Zum einen gelang es der *Jüdischnationalen Partei* während der frühen 20er Jahre nicht, zur integrativen politischen Kraft der österreichischen Juden zu werden. Ihre Kernwählerschicht blieb das Kleinbürgertum. Zum anderen führten die wirtschaftliche Stabilisierung, Abwanderung oder gesellschaftliche Etablierung ehemaliger WählerInnen, aber auch die zunehmende Attraktivität anderer Parteien – allen voran der *Sozialdemokraten* – für die jüdischen Wähler zum Niedergang der *Jüdischnationalen Partei*.⁵¹ Die *Jüdischnationale Partei* stellte für die Mehrheit der jüdischen WählerInnen keine Alternative zu den anderen vorhandenen Parteien mehr dar. Ihre Mitglieder, darunter auch Anitta Müller-Cohen, zogen sich weitgehend auf die Arbeit in den israelitischen Kultusgemeinden und in den zionistischen Organisationen zurück. Bei Wahlen für den *Zionistischen Weltkongress* erreichte die *Jüdischnationale*

⁴⁸ Seliger/Ucakar, *Wahlrecht*, S. 169f.

⁴⁹ WMZ, 20. 10. 1923, S. 2f.

⁵⁰ WMZ, 12.10.1923, S. 2.

⁵¹ Vgl. Lichtblau, *Partizipation*, S. 243–246.

Partei mit Robert Stricker mit ihren wechselnden Partnern immer die meisten Stimmen und Mandate, woraus die starke bürgerliche Orientierung des österreichischen Zionismus deutlich wird.⁵²

Innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde Wien war die *Jüdischnationale Partei* seit 1912 vertreten. Eines der umstrittensten Anliegen der *Jüdischnationalen Partei* war das allgemeine Frauenwahlrecht in den Kultusgemeinden. Das neue Kultusgemeindewahlrecht wurde im Mai 1919 gegen den Willen der Vertreter der *Jüdischnationalen Partei* beschlossen: In einem eingeschränkten Proportionalwahlrecht erhielten Frauen und Gemeindeangestellte das aktive Wahlrecht, nicht aber das passive. Voraussetzungen für das aktive und passive Wahlrecht für Männer waren die deutsch-österreichische Staatsbürgerschaft und die Bezahlung der Kultussteuer;⁵³ Frauen hingegen besaßen unter diesen Voraussetzungen nur das aktive Wahlrecht. Mit diesem sehr restriktiven Wahlrecht waren bis zu den Wahlrechtsreformen der 1920er Jahre die Mehrheit der jüdischen Männer und nahezu alle Frauen in Wien vom Wahlrecht ausgeschlossen. Im Kampf um das Frauenwahlrecht in der Israelitischen Kultusgemeinde Wien engagierten sich auch Frauen wie Anitta Müller-Cohen und Erna Patak. Sie riefen in den Wahlen von 1924 und 1928 mit Zeitungsartikeln und Reden erfolglos auf, die *Jüdischnationale Partei* zu wählen, um das Frauenwahlrecht durchzusetzen.⁵⁴ Erst bei den Wahlen vom 14. Dezember 1932 erhielten die verschiedenen zionistischen und jüdischnationalen Fraktionen erstmals die Mandatsmehrheit. Desider Friedmann (1880–1944 Auschwitz) wurde zum Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Wien gewählt. Die Verwirklichung ihrer Ziele erreichten sie aber nur ansatzweise. Aufgrund interner Differenzen, der Zerstörung der Demokratie und Errichtung des austrofaschistischen Regimes unter Engelbert Dolfuss sowie des zunehmenden Antisemitismus konnten die jüdischnationalen Politiker zwischen 1932 und 1938 weder die Israelitische Kultusgemeinde in eine Volksgemeinde umwandeln noch deren Demokratisierung durch die Einführung des Frauenwahlrechtes verwirklichen. Die Propagierung der Gleichberechtigung von Frauen im Zionismus

⁵² Freidenreich, *Jewish Politics*, S. 70–72 und 220.

⁵³ Rechter, *The Jews of Vienna*, S. 185f.

⁵⁴ WMZ, 13.4.1924, S. 4; Stimme, 29.11.1928, S. 9.

und in der *Jüdischnationalen Partei* blieb in Österreich bis 1938 reine Theorie. Frauen haben bei Wahlen nie ein Mandat erlangt.

ALBERT LICHTBLAU

Im Spannungsfeld: Die Ausblendung autonomer jüdischer Politik vor dem Nationalsozialismus in österreichisch-jüdischen Autobiografien

Autobiografien können herausfordernde Quellen sein, besonders dann, wenn sie dem, was wir aus anderen Quellen gut kennen, zu widersprechen scheinen. Dieser Aufsatz beleuchtet eines der Spannungsmomente unterschiedlicher Quellen, nämlich jenes der zeitgenössischen, die Aktivitäten jüdischer Politik vor der NS-Machtübernahme sehr detailliert dokumentierenden Quellen und jenes der Autobiografien, bei denen es oftmals scheint, als wäre die vielfältige jüdische Politszene völlig irrelevant gewesen, da sie – abgesehen von Personen, die in deren Aktivitäten selbst involviert waren – nur sehr selten Erwähnung findet.

Der Hauptquellenfundus, auf den ich mich in Hinblick auf die Autobiografien beziehe, ist die Sammlung von Lebensgeschichten am *Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* der Universität Wien.¹ Die dort archivierten Erinnerungen wurden vor allem für Kinder und Enkelkinder geschrieben, nur wenige sind bislang veröffentlicht worden.² Der zweite Quellenfundus beruht auf einer autobiografisch orientierten Fragebogenerhebung, die seit 1997 am *Leo Baeck Institute* von Gedenkdienern für das *Austrian Heritage Collection Project* durchgeführt wird.³ Den in den USA kontaktierten Überlebenden der Shoah wurden sieben Fragen zum Leben vor dem Nationalsozialismus, acht Fragen zu ihren Erinnerungen an den Nationalsozialismus und die Flucht und

¹ Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien [DLA].

² Detaillierte Angaben zu diesem Bestand vgl. Lichtblau, „*Man kann einen Menschen aus der Heimat vertreiben, ...*“.

³ Vgl. Hanak/Wahl, *Vom Großvater vertrieben*.

elf Fragen zu ihrem Leben in den USA gestellt. Die für diesen Beitrag relevante Frage über das Leben vor dem Nationalsozialismus lautet:

„Were you affiliated with any political, social or religious organization? (Youth Organizations, Zionist Organizations, Political parties, other organizations). If so, did you have any specific function?“

Bei dieser Frage ging es darum herauszufinden, wie hoch der Organisationsgrad der in die USA geflüchteten Gruppe war. Die Frage war als Schreibanimation gedacht und vermischte politische Organisationen mit anderen. Für diesen Beitrag wurden aus dem Fragebogen Antworten von jenen Personen ausgewählt, die vor 1920 geboren worden waren, also 1938 bereits das Alter von 18 Jahren erreicht hatten. In 451 Antworten gaben 244 Personen bzw. 54 Prozent der Befragten an, keiner Organisation angehört zu haben. D.h., der Organisationsgrad des befragten Personenkreises betrug beachtliche 46 Prozent. Allerdings verbergen sich hinter dieser Zahl Vereine unterschiedlichster Orientierung, so wurden auch Sportvereine und die mehrfach genannten Pfadfinder mitberücksichtigt.

Geht es nur um einen parteipolitisch ausgerichteten Organisationsgrad, so reduziert sich dieser beim untersuchten Personenkreis auf knapp 32 Prozent. Auffallend ist die zahlenmäßig ähnliche Stärke sowohl der zionistischen als auch der sozialdemokratischen bzw. linken Organisationen. Das ist mehr als erstaunlich, denn die *Sozialdemokratische Partei* war seit 1934 verboten, die *Kommunistische Partei* bereits ab 1933.⁴ Irritierend ist das Ergebnis besonders in Hinblick auf die damaligen Machtverhältnisse innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde Wiens, die sich in dieser Fragebogenerhebung überhaupt nicht abbildet. Immerhin dominierte in Wien, wo knapp 92 Prozent der jüdischen Bevölkerung Österreichs lebten, die liberale *Union österreichischer Juden* die Kultusgemeinde bis 1932. In diesem Jahr wurde sie mit 38,9 Prozent ganz knapp von zionistischen Gruppierungen, die 39,2 Prozent erzielten, geschlagen.⁵ Bei den Befragten hingegen sind Liberale mit nur zwei Prozent eine zu vernachlässigende Größe. Wenn die Kultusgemeindewahlen 1932 als

⁴ Über Sozialdemokratie und Autobiografien vgl.: Lappin, *Bürgerlich, jüdisch und sozialdemokratisch*, S. 82–97.

⁵ Vgl. dazu Freidenreich, *Jewish Politics*.

Bezugsgröße verwendet werden, dann scheint der Anteil der Linken bei den Antworten im Fragebogen völlig überhöht zu sein, denn damals erhielten derartige Listen lediglich 12,4 Prozent, während in der Befragung mehr als ein Drittel eine sozialdemokratische oder linke Orientierung nannte. Dies ist eines von mehreren Indizien dafür, dass Erinnerungen nicht mit dem übereinstimmen, was damals an politischen Orientierungen innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinden maßgebend war.

Tabelle: Organisationsgrad der für das *Austrian Heritage Collection Project* [Leo Baeck Institute, New York] Befragten, die vor 1920 geboren wurden.

<i>Vereine/ politische Orientierung</i>	<i>Zahl</i>	<i>Prozent</i>
Demokraten/ Liberale	4	2,0%
Zionismus	70	33,8%
Sozialismus, Linke	70	33,8%
Sport	42	20,3%
Pfadfinder	16	7,7%
Andere Vereine	5	2,4%
Gesamt	207	100%
<i>Nicht organisiert</i>	<i>244</i>	<i>—</i>

Quelle: Datenbank Austrian Heritage Collection Project, Leo Baeck Institute, New York.⁶

Wenn es in der Tabelle „Sozialismus, Linke“ oder „Zionismus“ heißt, verbergen sich dahinter unterschiedlichste Antworten, die für die kategorisierende Auswertung zugewiesen werden mussten. Für die Erstgenannten sind es z.B. Antworten, die auf sozialdemokratische Vereine wie die *Kinderfreunde*, den *Verband sozialistischer Mittelschüler* oder die *Roten Falken* verweisen, im Fall des Zionismus sind es Angaben zur Mitgliedschaft in zionistisch orientierten Vereinen, die durchaus das breite politische Spektrum zionistischer Gruppierungen abdecken, also von linksorientierten wie dem *Haschomer Hazair* über den religiös orientierten *Misrachi* bis hin zu den weit rechts stehenden, nationalistisch orientierten *Revisionisten* der *Betar* reichte. Die Antworten spiegeln ein differenziertes Bild einer gewissen politischen Mobilität wider, welches angesichts der politischen Turbulenzen und des Entdemokratisierungsprozes-

ses der 1930er Jahre nicht verwundern kann. In vier Fällen erwähnen jene, die sich zunächst als Linke identifizieren und deswegen in der Tabelle dort zugeordnet wurden, dass sie zudem auch zionistisch gesinnt waren bzw. einer zionistischen Organisation angehört haben. Beispiele für die Verunsicherung durch die Faschisierung der europäischen Gesellschaften, dem Nationalsozialismus und Austrofaschismus, zeigen sich in einigen Antworten, wie etwa bei jener des 1918 geborenen Dan K.:

„Die Scheidewand ist 1934. Meine Eltern schickten mich zu den Kinderfreunden im Sommer und in den Arbeiterturnverein im Winter. Ich war auch ein Pfadfinder, dessen Heim im XVIII. Bezirk war. Ich denke, dass 50 Prozent der Pfadfinder jüdisch waren. Der Leiter, es widerstrebt [mir], Führer zu schreiben, war nicht jüdisch, [...]. Alles das änderte sich nach 1934, [...].“⁷

Dan K. wurde Mitglied der Friedenspfadfinder und trat 1937 der Ethischen Gesellschaft bei.

In den letzten Jahren vor der NS-Machtübernahme war auch auf Grund des Verbots der Linken und der Zuspitzung auf Grund der NS-Machtübernahme in Deutschland die zionistische Option wichtig geworden. Die Berücksichtigung von Antworten der ab 1920 Geborenen zeigt, wie sehr auch Kinder von der politischen Umorientierung betroffen waren. Der 1922 geborene Alfred Z. beschreibt jene von links nach rechts [zum revisionistischen *Betar*], die er als Kind durchlief:

„I was a member of the Roten Falken and the Hakoah Junior Swim and Track division. After 1934 when all social democratic organizations were outlawed, I joined the Vienna Betar. I participated in two Betar summer camps in 1934 and 1935 in Velden on the Wörthersee. My father who grew up in the Sudeten part of Czechoslovakia was a veteran of World War I in the Austrian army. He opted to move to Vienna after the war as did the rest of his family. He was a liberal. He owned a small appliance store Praterstraße corner Rotensterngasse. He belonged to the Sozialdemokratische Partei and the Naturfreunde. My sister belonged to the Hakoah and was a successful junior swimmer.“

⁷ Datenbank Austrian Heritage Collection, Leo Baeck Institute, New York (=AHC-DB)

Diese Antwort ist außerdem ein Hinweis auf die Bedeutung von politisierten Sportvereinen wie *Hakoah* oder *Makkabi* für die Identitätsbildung jüdischer Jugendlicher jener Zeit. Politik spielte in der Zeit vor dem Nationalsozialismus direkt oder indirekt in die Sport- und Freizeitaktivitäten hinein. Das bedeutet allerdings nicht, dass sich alle, die sich sportlich betätigten, politisch festlegen wollten. In der Kategorie „Sport“ wurden in der Tabellenauswertung drei ehemalige Mitglieder der Sektion *Donauland* mit aufgenommen. *Donauland* war jene Sektion, die auf Grund des skandalösen Erfolgs der Antisemiten aus dem österreichischen Alpenverein ausgeschlossen wurden. Beispiel einer Antwort ist der 1910 geborene Franz Leopold A.:

„I did not belong to any political organization, least of all to any Zionist one. (To explain: I was opposed to any kind of chauvinism, which I saw as the root evil in the modern world.) I was a member of ‚Alpenverein Donauland‘, a club of mountain climbers and skiers [...].“⁸

Politische Indifferenz spielte natürlich auch innerhalb der jüdischen Bevölkerung eine Rolle, selbst wenn die Lage angesichts der Erfolge antisemitischer Parteien immer dramatischer wurde und zu notgedrungener Politisierung führen musste. Insofern sind Antworten interessant, die es nicht nur bei einem „Nein“ beruhen lassen, sondern dieses „Nein“ begründen wie die 1917 geborene Nini U.: „I was never really interested in politics. But socially we were very active, went to dances, private parties and had fun.“⁹ Nicht organisiert zu sein, musste dennoch nicht politisch indifferent bedeuten, wie die Antwort von Gerda S. zeigt, 1915 geboren: „I was however politically very aware.“¹⁰ Andere wiederum verweisen darauf, dass sie zwar nicht selbst politisch organisiert waren, jedoch ihre Familienmitglieder, seien es Eltern oder Geschwister.

Die Antworten lassen sich noch nach anderen Kriterien auswerten, interessant scheint der geschlechtsspezifische Organisationsgrad. Die auf eine Nichtorganisation hindeutenden Antworten weiblicher Befragter zeigen mit einem Anteil von 64,3 Prozent einen wesentlich höheren Anteil als der bei 40,6 Prozent liegende Anteil der männlichen Befragten. Demgemäß ist der An-

⁸ AHC-DB.

⁹ AHC-DB.

¹⁰ AHC-DB.

teil der Männer in den einzelnen Organisationskategorien jeweils höher. Den höchsten erzielt er mit 64,3 Prozent bei den zionistischen Organisationen, bei den sozialistischen liegt der Anteil der Männer bei 58,6 Prozent. Lediglich bei Sportorganisationen ist der Anteil der weiblichen Antwortenden mit 55,3 Prozent höher als jener der Männer. Diese Daten erheben nicht den Anspruch, valide und für die untersuchte Altersgruppe repräsentativ zu sein. Eine ähnliche Befragung unter Überlebenden in Israel wäre vermutlich zu anderen Ergebnissen gekommen. Bei der Erhebung ging es ursprünglich darum, durch Fragen Erinnerungen auszulösen und damit zu einer schriftlichen Stellungnahme anzuregen. Unter den gestellten Fragen war diese für die Befragten sicher eine der weniger interessanten. Dies zeigt sich daran, dass die meisten Antworten eher kurz gefasst sind. Allerdings zielte die Formulierung der Frage gar nicht auf eine längere Beschreibung ab, sondern hatte eher eine Bestandsaufnahme im Sinn.

Dass diese Frage überhaupt gestellt wurde, hatte mit einer irritierenden Beobachtung zu tun, die auf der Kenntnis vieler Autobiografien gemacht worden war.¹¹ Es schien daraus der Eindruck zu entstehen, als würden die politischen Organisationen der jüdischen Gemeinden nur selten und wenn, dann nur beiläufig erwähnt. Die Intention der Frage war also herauszufinden, ob das Ergebnis ein anderes wird, wenn mit einer erinnerungsanimatorischen Intervention direkt danach gefragt wird. Die Frage ist berechtigt, denn wer sich mit der Geschichte der jüdischen Gemeinden vor 1938 befasst, erfährt von einer beeindruckenden Vielfalt jüdischer Organisationen, deren Aktivitäten in zahlreichen jüdischen Publikationsorganen ausführlich dokumentiert sind.¹² Ebenso erlebte die autonome jüdische Politik nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie in der Ersten Republik einen Höhepunkt. 1918 gab es mit Robert Stricker kurze Zeit einen jüdischnational-zionistischen Parlament-sabgeordneten, in den *Wiener Gemeinderat* wurden erstmals drei zionistische

¹¹ Die Fragen wurden von einem Team rund um das Leo Baeck Institute in New York entwickelt, dem Frank Mecklenburg, Sam Beck, der Autor und Angehörige des österreichischen Gedenkdienstes angehörten. Wir waren uns der Limitierung bewusst, da wir die Personen, die zur Mitarbeit bereit waren, nicht mit Fragen überhäufen wollten.

¹² Zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ gab es zwischen 560 und 600 jüdische Vereine. Vgl. Duizend-Jensen, *Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds*, S. 38–50.

Mandatare gewählt und mit dem engagierten Redner Leopold Plaschkes hatten sie damit bis 1927 ein wichtiges Sprachrohr für die Belange der jüdischen Bevölkerung.¹³ In der Fragebogenerhebung tauchen diese Namen nur peripher auf. Der 1919 geborene Fred. F. beschreibt kurz, dass er mit den radikalen Zionisten Plaschkes verbunden war und eine Jugendgruppe leitete. Über Jakob Ehrlich, den jüdischnational-zionistischen Gemeinderat (1919–1923) und Mitglied des Rates der Stadt Wien während des Austrofaschismus, schreiben zwei Antwortende lediglich, dass ihre Mütter in der Kanzlei des Kompagnons von Ehrlich gearbeitet hätten, und weisen darauf hin, wie er im Nationalsozialismus misshandelt wurde.

Robert Stricker nennen nur zwei der Befragten namentlich und zwar einmal als „Stricker-Partei“ und einmal als „leader“ der *Judenstaatspartei*.¹⁴ Selbst der Name von Theodor Herzl taucht nur zwei Mal auf. Der Name, der in der Befragung erstaunlicherweise am häufigsten erwähnt wurde, nämlich sieben Mal, ist jener von Vladimir Ze'ev Jabotinsky. Offensichtlich hinterließ er als Führerfigur der zionistischen *Revisionisten* bei seinen Wienbesuchen einen bleibenden Eindruck. Diese Beobachtung spiegelt sich auch in veröffentlichten Autobiografien wider, etwa im ersten Teil der Autobiografie des ehemaligen österreichischen Bundeskanzlers Bruno Kreisky, der keinen der österreichischen zionistischen Politiker benennt, Jabotinsky hingegen schon.¹⁵ Dabei hätte es sich für Kreisky angeboten, über Mendel Singer zu schreiben, die herausragende Persönlichkeit der *Po'ale Zion* Österreichs, einer Gruppierung, die der *Sozialdemokratie* nahe stand.¹⁶ Allerdings war Bruno Kreisky zum Zeitpunkt des Scheiterns einer jüdischen Wahloption bei den Wiener Gemeinderatswahlen 1927 noch sehr jung – er wurde 1911 geboren. Im selben

¹³ Zu Plaschkes vgl. Adunka, *Exil*, S. 175–180. Die Wahlergebnisse der jüdischen Listen: Seliger/Ucakar, *Wahlrecht*, S. 160f. u. Tabellen.

¹⁴ Die geringe Zahl von Nennungen jüdischer Politiker lässt sich in zahlreichen Publikationen nachweisen, die auf Erinnerungen Überlebender beruhen, seien es Interviews oder schriftliche Reminiszenzen. Vgl. z.B. *Jüdische Schicksale*, S. 77 (Robert Stricker wird nur einmal erwähnt, Plaschkes und Ehrlich gar nicht). Keine Erwähnung der zuvor Genannten in: Whiteman, *The Uprooted*; Weinzierl/Kulka, *Vertreibung und Neubeginn*, S. 51–146 [Jabotinsky taucht in dieser Sammlung von Erinnerungen hingegen mehrfach auf].

¹⁵ Kreisky, *Zwischen den Zeiten*, S. 64f. Siehe dazu auch: Grab, *Meine vier Leben*, S. 287f.

¹⁶ Zu Mendel Singer vgl. Adunka, *Exil*, S. 135–143.

Jahr wurde auch Teddy Kollek in Wien geboren, der spätere Bürgermeister von Jerusalem. In seiner Autobiografie findet sich ebenfalls kein Hinweis auf die jüdischen Politiker Österreichs, auf Jabotinsky hingegen schon.¹⁷

Eine nähere Betrachtung der Autobiografien der Wiener Sammlung zeigt ebenfalls, dass die Suche nach namentlicher Nennung von Politikern, die bewusst jüdische Politik betrieben, zu kurz greift. Es fehlt ganz offensichtlich an Identifikationsfiguren, mit denen eine narrative Verbindung hergestellt werden könnte. Hingegen ist die Partizipation in jüdischen und nichtjüdischen Vereinen eine häufig beschriebene Sozialisierungserfahrung. Genauer als im Fragebogen wird nun die politische Mobilität beschrieben, die Suche nach Orientierung und Zugehörigkeit. Ein Beispiel für eine Abkehr von jüdischen Vereinen ist jenes von Rose Dean, 1909 in Wien geboren und in der Leopoldstadt aufgewachsen. Sie floh 1938 mit ihrem Ehemann nach England, im Jahr darauf gelangten beide in ihr endgültiges Asyl Land Australien. Ihre Beziehung zu jüdischen Vereinen begann wie so oft bei jüdischen Kindern und Jugendlichen mit einem Sportverein. Sie trat dem Sportverein *Makkabi Hazair* bei, später einem anderen jüdischen Klub, *Techelet Lavan*. In den Erinnerungen heißt es: „However I wanted to belong to an organization where there were not only Jewish people.“¹⁸ Im Alter von 18 Jahren schloss sie sich der sozialdemokratischen Angestelltenorganisation an und damit war für sie die Abkehr vom jüdischen Vereinsleben besiegelt.¹⁹ Die Antworten des Fragebogens und die Autobiografien deuten darauf hin, dass Sport und Freizeitaktivitäten der wichtigste Zugang für die damals junge jüdische Generation zu Organisationen waren, sei es die aktive Teilnahme in Sportvereinen bzw. die konsumierende als Besuchende von Sportereignissen, allen voran den Fußballspielen der erfolgrei-

¹⁷ Kollek/Kollek, *Ein Leben für Jerusalem*, S. 228 u. 277. Die Auflistung ließe sich weiterführen. Vgl. Weidenfeld, *Von Menschen und Zeiten*, S. 60f. u. 186 oder: Clare, *Letzter Walzer in Wien*, S. 217. Ein Beispiel für die charismatische Wirkung Jabotinskys: Koestler, *Frühe Empörung*, S. 107ff. Vgl. insgesamt dazu: Schechter, *Viennese Vignettes*.

¹⁸ DLA: Rose Dean, geb. 1909, *Memoirs of Rose Dean nee Rosa Lustig*, S. 4.

¹⁹ Die sozialdemokratische Orientierung auch bei DLA: Adolph Lusthaus, geb. 1911, Geschichte eines jüdischen Lebens.

chen Mannschaft von *Hakoah*, deren Erfolge das jüdische Selbstbewusstsein stärkten.²⁰

Anders als bei Rose Dean verlief die *Makkabi Hazair*-Sozialisation beim 1919 in Wien geborenen Meir Neeman, der dem Verein 1932 beitrug. Seine Erinnerungen zeigen, wie sehr der Autor in seiner Freizeit in die Vereinsaktivitäten eingebunden war. Alljährlich besuchte er die verschiedenen Sommer- und Winterlager, allerdings hielt sich die Begeisterung in Grenzen. Von Schönfärberei ist bei Neeman keine Spur:

„Das Winterlager [1934 – A.L.] war in Moenichkirchen, wo wir grosse Portionen Zionismus, Sozialismus, Hebraeische Sprache und juedische Geschichte einnahmen. Ich konnte diese Stuckerei nicht vertragen und dachte, dass mir mein Teil an Studium in der Schule genuegt, aber nach aussen hin musste ich mitmachen.“²¹

Ihn überzeigte der Zionismus dennoch, er war davon überzeugt, nach Palästina auswandern zu wollen, auch wenn er wegen der für ihn vorgesehenen Zukunft als Bauer so seine Zweifel hatte.

In den Autobiografien werden manchmal die politischen Aktivitäten der Familienmitglieder beschrieben, besonders dann, wenn es sich um unterschiedliche Orientierungen und Wege handelte. Ein Beispiel dafür sind die Erinnerungen von Noemi Gerschuni, 1922 in Wien geboren. Ihr Text reagierte auf einen Aufruf und beruht somit auf Schreibanimation, ein Briefwechsel steuerte durch Fragen die angesprochenen Themen. Ihre Eltern waren mit Robert Stricker befreundet und gehörten dessen *Judenstaatspartei* an. Assimilationstendenzen hätte es in ihrer Familie nicht gegeben. Die Autorin, eine Schülerin des jüdischen *Chajes-Realgymnasiums*, trat zunächst der revisionistischen *Betar* bei, wechselte danach jedoch in Vereine mit einer eher linken politischen Ausrichtung. Darüber hinaus war sie noch Mitglied der *Hakoah*-Schwimmsektion.²²

Für jene, die familiär nur mehr lose mit jüdischer Tradition aufwuchsen, waren die Pfadfinder eine Option, sich zeitgemäß zu organisieren. Abgese-

²⁰ Zur *Hakoah* vgl. z.B. DLA: David Ekstein, geb. 1908, Brief vom 17. Mai 1989; Meir Neeman, geb. 1919, *Meine Kindheit in Wien*, S. 3.

²¹ DLA: Neeman, *Meine Kindheit in Wien*, S. 22.

²² DLA: Noemi Gerschuni, geb. 1922, Brief vom 24. Juli 1989.

hen von den vermittelten Werten, ermöglichten sie es, sich mit der Natur des Landes intensiv zu befassen. Wie auch bei der Fragebogenaktion der *Austrian Heritage Collection* tauchen in den Autobiografien die für jüdische Mitglieder noch offenen Gruppierungen der Pfadfinder – besonders die so genannten *Neupfadfinder* – auf.²³ Gad Kirsch, er wurde 1920 in Wien geboren, beschreibt in seinen Erinnerungen eindrucksvoll die Konfusion, die es bedeutete, in einer jüdischen Familie mit Chanukkaleuchter, einer zu Jom-Kippur fastenden Mutter, aber auch einer Nikolo- und Weihnachtsfeier mit Christbaum aufzuwachsen. Er trat mit 12 Jahren dem *Neupfadfinderbund* bei. Dass ihn ein zionistischer Schulkollege als Assimilanten beschimpfte, prägte sich ein. Dabei sah er sich selbst als Zionist, doch die Uniformen seines zionistischen Kollegen empfand er als abstoßende Kopie der Hitlerjugend.²⁴ Assimilation ist ein häufiges Thema der Autobiografien. Das war es auch in der Zeit vor dem Nationalsozialismus, als Zionisten die Liberalen oder Linken mit diesem Begriff zu diffamieren versuchten.

Abschließend seien zwei Beispiele aus Autobiografien von damals politisch stark involvierten Autoren erwähnt. Der 1910 in Wien geborene Alfred M. Neumann ist einer der wenigen Autobiographen, der Robert Stricker namentlich erwähnt. Seine Erinnerungen beruhen ebenfalls auf Schreibanimation und Korrespondenz. Er habe nie die sozialdemokratischen Assimilanten gewählt, sondern immer jüdische Parteien – „for instance, Robert Stricker“.²⁵ Neumanns Familie war zionistisch und damit war für ihn der Weg in die militant zionistische Burschenschaft *Hasmonea* geebnet. Körperliche Stärke sollte das Selbstbewusstsein heben und dazu befähigen, die Verteidigung gegen aggressive Antisemiten selbst in die Hand zu nehmen: „I had to prove to the ‚goyim‘ that Jews are physically strong and able to defend themselves.“²⁶ Er trat auch der *Hagana* bei und war in Kämpfe mit Nationalsozialisten an der Wiener Universität verwickelt. Ähnlich, aber politisch anders gelagert, war es bei dem 1911 in Klagenfurt geborenen Max Kriegsfeld, Sohn des Präses der

²³ Z.B. DLA: Ernst B. Rivin, geb. 1919, *Die Riesenfeld Chronik*, S. 9.

²⁴ DLA: Gad Kirsch, geb. 1920, *Meine Kindheit*, S. 15 u. 22f. Vgl. auch die Erinnerungen von Charles Dean, geb. 1904 u. Ernst Br. Rivin.

²⁵ DLA: Alfred M. Neumann, geb. 1910, Brief vom 14. Juli 1989, S. 2.

²⁶ Neumann, Brief vom 9. Juni 1989, S. 3.

Kultusgemeinde in Klagenfurt. Kriegsfeld übersiedelte 1930 nach Wien, wo er die kulturellen Möglichkeiten der kosmopolitischen Stadt genoss. Als er hörte, dass der *Bund jüdischer Frontsoldaten* – das war die zahlenmäßig wichtigste jüdische Organisation in den Jahren vor dem Nationalsozialismus – eine Jugendorganisation unterhielt, trat er ihr 1933 bei und wurde auf Grund seines Enthusiasmus für die patriotische Sache zum Leiter einer Jugendgruppe, die 200 Personen umfasst haben soll.²⁷

Diese Beispiele sollen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Mehrzahl der untersuchten Autobiografien kaum bzw. nur wenig von jüdischen Vereinen und noch viel seltener von jüdischen Politikern etwas zur Sprache kommt. Wieso hat sich besonders die autonom-jüdische Politik so wenig in die Erinnerungsnarrative eingeschrieben? Ein Faktor liegt mutmaßlich darin, dass Frauen vom Wahlrecht für die Israelitische Kultusgemeinde weiterhin ausgeschlossen blieben. Es gab für sie also wenig Grund, sich ernsthaft mit der politischen Konstellation innerhalb der jüdischen Gemeinde auseinanderzusetzen. Bei allgemeinen Wahlen, für die auch jüdischnationale Parteien kandidierten, war dies allerdings nach Einführung des Frauenwahlrechts 1918 anders.²⁸

Dass der Nationalsozialismus die Vorgeschichte der jüdischen Politik überschattet, ist ein gewichtiger Faktor. Die in den Kultusgemeinden Engagierten führten immerhin einen beständigen Kampf gegen den in Österreich und anderen Ländern grassierenden Antisemitismus. Ihm etwas entgegenzusetzen war damals jedoch bereits wie ein Kampf gegen Windmühlen, da der gesamtgesellschaftliche österreichische Grundkonsens von antisemitischen Codes tief durchzogen war. Die kleinen Erfolge, etwa jene der Rechtsschutzbüros jüdischer Gruppierungen, hinterließen offensichtlich kaum Spuren in den Erinnerungen. Dort wird der Kampf gegen den Antisemitismus viel mehr als eine Alltagspraxis beschrieben, die durch ein Ausweichen, einen Rückzug ins Private und Familiäre oder individuelle Reaktion charakterisiert werden könnte.

Obwohl die Wahlkämpfe um die Kultusgemeinde zwischen den zionistischen, liberalen und orthodox-religiösen Gruppierungen noch in den 1930er Jahren besonders heftig waren, verblasst dies in der Erinnerung. Vermutlich

²⁷ DLA: Max Kriegsfeld, geb. 1911, *Escape into Fear (An Austrian Jew's Odyssey)*, S. 4.

²⁸ Vgl. auch Malleier, *Jüdische Frauen in Wien*; Raggam-Blesch, *Zwischen Ost und West*; Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*.

liegt dieses Verblassen an der bald darauf folgenden Katastrophe, deren Davor und Danach es zu beschreiben gilt. Die autobiografischen Erzählungen konzentrieren sich dementsprechend auf die Anzeichen der Katastrophe, den Justizpalastbrand 1927, den Bürgerkrieg 1934, die Ermordung von Bundeskanzler Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934 und vor allem die im Radio übertragene Abschiedsrede Kurt Schuschniggs vom 11. März 1938. Diese Ereignisse gehören zu den Erinnerungs-„Markern“ für die dramatische Zuspitzung der politischen Lage im Lande. Das Drama, deren Opfer die Autorinnen und Autoren wurden, spielte sich außerhalb der jüdischen Gemeinden ab und dies gilt es darzustellen.

Bei vielen der hier untersuchten Autobiografien handelt es sich um Texte, die für die eigenen Familien geschrieben wurden, weswegen es weniger, wie etwa bei den Erinnerungen von Prominenten, darum geht, das eigene Leben in das der anderen Entscheidungstragenden einzubetten, sondern viel mehr darum, die Beschreibung der eigenen Person in das familiär und sozial nahe stehende Beziehungsgeflecht einzubetten. Die Autobiografien hatten eine wichtige Funktion, denn sie mussten der Nachkommenschaft plausibel machen, wie sehr jemand von der Sozialisation in Österreich und den Erfahrungen im Nationalsozialismus, sei es Vertreibung und ein Leben im Exil oder das Überleben, geprägt worden war. Die Thematisierung des *Jüdischen* bezog sich mehr auf das Religiöse, die Generationsunterschiede, die Konfrontation mit jüdischer Identität in Konflikten mit antisemitisch Gesinnten und auf innere kulturelle Differenzen zwischen „Ost“ und „West“.

Wie bei vielen elementaren Ereignissen dauerte es auch bei der Shoah Jahrzehnte – eine Faustregel spricht von vier Jahrzehnten –, bis sich immer mehr Menschen fanden, darüber zu berichten. Mit den 1980er Jahren begann ein globales Interesse an Shoah-Erinnerungen. Eine Initialzündung ging von der TV-Miniserie „Holocaust“ aus, einer erfundenen Geschichte der Berliner jüdischen Familie Weiß, die ab 1978 in zahlreichen TV-Stationen lief. Bis dahin waren Zeitgenossen und Zeitgenossinnen der in Österreich wirksamen jüdischen Politiker Robert Stricker (1879–1944), Leopold Plaschkes (1884–1942) oder Jakob Ehrlich (1877–1938) kaum mehr am Leben. Wäre allerdings einer von ihnen Zeit und Grenzen übergreifend bekannt geworden, würde ihr Name sicher öfter genannt werden. Ihnen blieb angesichts der Verfolgung selbst

keine Zeit mehr, ihr Leben darzustellen und sich damit erinnerungsmaßgebend einzuschreiben. Das von Josef Fraenkel 1950 in London herausgegebene Buch über Robert Stricker versammelt Erinnerungen seiner Weggefährten, doch wie die Biografie über Leopold Plaschkes hatte es nur eine geringe Reichweite.²⁹ Das war in vorangegangenen Generationen anders, denn die jüdischen Politiker Sigmund Mayer (1831–1920) und der streitbare Rabbiner Joseph Samuel Bloch (1850–1923) legten eindrucksvolle Autobiografien vor.³⁰

Dieser Beitrag ist ein Beispiel dafür, dass Geschichte vor allem von „Verlust“ handelt. Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen haben Überlebende interviewt, sie dazu animiert, über ihr Leben zu schreiben. Es war immer klar, dass viele Aspekte nicht berücksichtigt werden und dass im Zeitverlauf ganz andere Forschungsfragen auftauchen werden. Wir haben viel zu selten danach gefragt, wie die jüdische Politik wahrgenommen wurde. Zur Klärung der hier angeschnittenen Thematik gibt es also noch viele offene Fragen.

²⁹ Fraenkel, *Robert Stricker*; Sahawi-Goldhammer, *Dr. Leopold Plaschkes*. Darüber hinaus sind noch zahlreiche andere Artikel erschienen, etwa über Robert Stricker: Weltsch, *Robert Stricker*. Erinnerungen an Stricker und die *Jüdischnationale Partei* finden sich vereinzelt auch in Autobiografien, z.B.: Lind, *Selbstporträt*, S. 52f. Zu Stricker vgl. Mühl, „Immer war Wahlkampf“, S. 121–160.

³⁰ Mayer, *Ein jüdischer Kaufmann*; Bloch, *Erinnerungen aus meinem Leben*.

Biografische Skizzen jüdischnationaler PolitikerInnen

DIETER J. HECHT

Robert und Paula Stricker

Robert Stricker wurde am 18. August 1879 als Sohn von Israel und Florentine Stricker, geb. Rokotnitz, in Brünn geboren.¹ Sein bürgerliches Elternhaus ermöglichte ihm den Besuch der Oberreal- und der Maschinenbauschule in Brünn. Nach Abschluss seiner Ausbildung trat er mit 31. Oktober 1902 in den Dienst der k.k. Staatsbahnen in Olmütz ein.² Bereits mit 18 Jahren begann er, als Redner öffentlich aufzutreten und Artikel in der *Jüdischen Volksstimme* in Brünn zu publizieren, die kurz zuvor von Max Hickl gegründet worden war. In seiner Rede vom 22. Dezember 1897 über die Schaffung eines neuen *Makkabäertums*, womit er den Zionismus meinte, definierte Stricker seine zionistische Weltanschauung im Sinne von Theodor Herzl.³ Schon 1896 war er auch an der Gründung der zionistischen Studentenverbindung *Veritas* beteiligt gewesen, zu deren Obmann er rasch avancierte. In seiner Brünnener Zeit begann Stricker auch gegen die deutsche bzw. tschechische Assimilation der Juden zu kämpfen und forderte die Juden auf, dem *Makkabäertum* (Zionismus) beizutreten. Gemeinsam mit Berthold Feiwei schrieb er 1898 das Pamphlet *Zur Aufklärung über den Zionismus*, in dem Palästina als einzigen Ort propagierten, an dem die „Judenfrage“ gelöst werden könne.⁴ Im selben Jahr war Stricker gemeinsam mit Max Hickl und Berthold Tinter in Brünn an der Gründung der *Emunah* beteiligt, einer der ersten jüdischen Handelsangestelltenvereinigungen in der österreichischen Monarchie. Sein Engagement für den Zionismus verstärkte sich zunehmend, und im Jahr 1901 war er sowohl Delegierter zum I. österreichischen Zionistentag als auch Delegierter zum Kongress der zionistischen Handelsangestellten Österreichs. Von 1900 bis 1902 war Stricker

¹ Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt (Wien).

² Zentrales Rechenservice. Archiv.

³ Stricker, *Wege der Jüdischen Politik*, S. 17.

⁴ Feiwei/Stricker, *Zur Aufklärung über den Zionismus*, S. 1–13.

darüber hinaus gemeinsam mit Feiwel an der Herausgabe der *Jüdischen Volksstimme* beteiligt.⁵

Seine Tätigkeit in Mähren endete, als er im Jahr 1905 nach Wien in die Direktion der k.k. *Kaiser Ferdinand Nordbahn* versetzt wurde.⁶ Robert Stricker machte sich in Wien bald einen Namen als Journalist und Politiker. Wien sollte schließlich das Zentrum seines weiteren Lebens und Wirkens werden. Im Jahr 1918 suchte Stricker auch um das Heimatrecht in Wien an, das er durch einen Gemeinderatsbeschluss vom 20. Dezember 1918 zugesprochen bekam.⁷ Am 30. Mai 1919 heiratete er in Wien die Witwe Paulina (Paula) Kohn (1888–1944 Auschwitz) und adoptierte ihren Sohn Wilhelm (Bill) aus erster Ehe mit Gustav Kohn, der 1916 als Soldat im Ersten Weltkrieg getötet worden war. Paula stammte wie Robert Stricker aus Mähren. Ihre Eltern waren Bernhard Kraus und Hannah Bader. Nach dem Zerfall der Monarchie optierte Paula für Österreich. Außer Bill, der 1912 geboren war, hatten die Strickers auch eine Tochter namens Judith, die 1920 zur Welt kam.⁸ Die Frage der Option sollte für die Familie viele Jahre später eine entscheidende Rolle spielen. Die Eltern vergaßen nämlich, für Bill zu optieren, weshalb er tschechoslowakischer Staatsbürger wurde, während seine bereits in der Republik geborene Schwester Österreicherin war. In den 1920er und 1930er Jahren führten die Strickers ein gut bürgerliches Leben in Wien. Robert Stricker war unter anderem Herausgeber der beiden Zeitungen *Wiener Morgenzeitung* und *Neue Welt* sowie Vizepräsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (1935). Aufgrund seines zionistischen Engagements wurde er 1932 zum Vorsitzenden der Gesellschaft *Freunde des Völkerbundes* gewählt.⁹ Neben zahlreichen Vortragsreisen in Österreich und Europa besuchte er im Jahr 1929 Palästina. Seine Frau Paula war ebenfalls Zionistin. Sie arbeitete als „Sekretärin“ ihres Mannes und begleitete ihn auf seinen Reisen. Ihre Kinder wuchsen in einer Atmosphäre auf, die durch Zionismus, österreichische Politik und Wahlen geprägt war. Sie besuchten das

⁵ Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler*, S. 306.

⁶ Zentrales Rechenservice. Archiv.

⁷ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Heimatschein von Robert Stricker.

⁸ Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt. Central Archive History of the Jewish People (CAHJP), AW 165,1.

⁹ Das Revisionistische Bulletin, 15.6.1932, S. 5.

Chajes-Gymnasium.¹⁰ Bill studierte danach in Wien und Prag Jurisprudenz und war Mitglied der jüdischen Studentenverbindungen *Kadimah* in Wien und der *Barissia* in Prag. Nach seinem Studium arbeitete er ab 1934 als Journalist in Wien und trat der *Neuen Zionistischen Organisation* (NZO) bei.¹¹ Die NZO wurde 1935 vom Vorsitzenden der Revisionisten, Vladimir Ze'ev Jabotinsky, als Konkurrenz zum *Zionistischen Weltkongress* 1935 in Wien gegründet.

Robert Stricker arbeitete viele Jahre lang für den *Zionistischen Weltkongress*. Am *XI. Zionistischen Weltkongress*, der im Jahr 1913 in Wien stattfand, wurde er als Nachfolger von Adolf Böhm in das *Große Aktions Komitee* (Exekutive des Kongresses) gewählt.¹² Aufgrund des Ersten Weltkrieges fand der *XII. Zionistische Weltkongress* erst 1921 in Karlsbad statt, wo Stricker zum Vizepräsidenten des *Großen Aktions Komitees* gewählt wurde.¹³ Der Präsident des *Zionistischen Weltkongresses* war damals der spätere erste Staatspräsident von Israel, Chaim Weizmann. Strickers Unterstützung für die Politik Weizmanns endete als dieser u.a. Nichtzionisten in die *Jewish Agency* aufnehmen und ein Verbot der kritischen Bibelforschung an der Universität in Jerusalem akzeptieren wollte, um religiösen Gruppen entgegen zu kommen. 1925 trat Stricker von seinem Amt als Vizepräsident des *Großen Aktions Komitees* zurück¹⁴ und schloss sich der Opposition im Kongress an, den *Demokratischen Zionisten* (ab 1927 *Radikale Zionisten*),¹⁵ deren Ziel die Absetzung von Weizmann als Präsident war. Es dauerte aber bis 1931, bis Nachum Sokolov zum Nachfolger von Weizmann gewählt wurde.¹⁶ Ein Teil der *Radikalen Zionisten* arrangierten sich jedoch zuvor mit Weizmann hinsichtlich der Aufnahme von „Nichtzionisten“ in die *Jewish Agency*, weshalb Stricker aus der Fraktion austrat und sich den *Revisionisten* unter Jabotinsky anschloss.¹⁷ Die Zusammen-

¹⁰ Interview des Autors mit Judith Eschet am 21.11.1999 in Kfar Saba.

¹¹ Interview des Autors mit Jenny und Bill Stricker am 8.9.1999 in New York.

¹² *Protokoll des XI. Zionistischen Weltkongresses*, S. 358f.

¹³ Böhm, *Die Zionistische Bewegung*, S. 229.

¹⁴ *Protokoll des XIV. Zionistischen Weltkongresses*, S. 401–406.

¹⁵ *Wiener Morgenzeitung* (WMZ), 5.8.1925, S. 3.

¹⁶ Im Jahr 1935 wurde Weizmann wieder zum Präsidenten des Weltkongresses gewählt. *Protokoll des XIX. Zionistischen Weltkongresses*, S. 20–27.

¹⁷ *Protokoll des Exekutivkomitees der Zionisten-Revisionisten*, 15.9.1929, London 1929. JIA; 5/1/2-G.

arbeit zwischen Stricker und Jabotinsky wurde aber sehr bald von der Diskussion über den Austritt aus dem *Zionistischen Weltkongress* überschattet. Diese Auseinandersetzungen führten letztlich auch zum Zerwürfnis und zur Spaltung der Revisionisten. Auf einer Konferenz in Katowice im Jahr 1933 wurde die Spaltung beschlossen: Robert Stricker, Meir Großmann, Richard Lichtheim, Jona Machover und Selig Soskin blieben im *Zionistischen Weltkongress* und gründeten am XVIII. *Zionistischen Weltkongress* in Prag die *Judenstaatspartei*, deren Name laut Großmann auf Stricker zurückgeht.¹⁸

Wie der Name nahe legt, wollte die Partei mit ihrem Programm bei Herzl anschließen aber gleichzeitig in der Tradition der revisionistischen Ideologie stehen.¹⁹ Die Errichtung des Judenstaates „in seinen historischen Grenzen“, d.h. beiderseits des Jordans, oder durchaus ähnliche Vorstellungen über den Aufbau einer Gesellschaft in *Erez Israel* sind nur einige der Parallelen. Beispielsweise bekannte sich die *Judenstaatspartei* auch zum Grundsatz jüdischer Arbeit in Palästina, auf der Grundlage sozialer Gerechtigkeit, und forderte im Sinne der *Revisionisten* die Errichtung von Schiedsgerichten für Arbeiter und Arbeitgeber anstelle der Gewerkschaften. Gleichzeitig grenzte sich die Partei aber eindeutig von Jabotinsky und den *Revisionisten* ab, indem sie sich zum demokratisch gewählten *Zionistischen Weltkongress* bekannte und vehement gegen faschistische Tendenzen bei den *Revisionisten* auftrat.²⁰

Im Jahr 1933 bei den Wahlen zum XVIII. *Zionistischen Weltkongress* trat die Gruppe um Großmann und Stricker mit der *Judenstaatspartei* unter dem Namen *Democratic Revisionists* an und errang 7 Mandate. Die *Revisionisten* unter Jabotinsky, die kurze Zeit später aus dem *Zionistischen Weltkongress* austraten, bekamen jedoch 46 Mandate.²¹ Dieses Ergebnis spiegelt die Kräfteverhältnisse recht gut wider. Die *Democratic Revisionists* blieben eine kleine Fraktion, wo hingegen die *Revisionisten* die Mehrheit der früher gemeinsamen

¹⁸ Vgl. Laqueur, *A History of Zionism*. S. 354; Katz, *Lone Wolf*, S. 1305f.; Grossmann, *A Jewish Patriot*, S. 45.

¹⁹ Stricker, *Was ist Zionismus-Revisionismus?*, S. 1–18; Jabotinsky, *Grundlagen des Zionismus-Revisionismus*, S. 1–14.

²⁰ Vgl. Stricker, *Was will die Judenstaatspartei?*, S. 1–20; *Protokoll des XVIII. Zionistischen Weltkongresses*, S. 400.

²¹ Bulletin der Judenstaatspartei, 25.12.1933, S. 1; Katz, *Lone Wolf*, S. 1317.

Wähler zu sich hinüberziehen konnten. Trotz dieses Wahlergebnisses wollten die Gründer der *Judenstaatspartei* eine internationale Organisation mit Zentrale in Tel Aviv aufbauen.²² Dieses Vorhaben ließ sich nur langsam in die Tat umsetzen, denn zum einen fehlte eine ausreichende organisatorische und ideologische Verankerung, und zum anderen wurde die Gründung der Partei und die Abhaltung von Versammlungen von den Engländern aufgrund des Namens zunächst behindert.²³

Im Jahr 1934 übersiedelte Großmann nach Palästina. Stricker hingegen blieb in Europa und versuchte, mittels verstärkter Vortragstätigkeit in Mittel- und Osteuropa für die *Judenstaatspartei* zu werben. Beispielsweise verhandelten Stricker und Großmann in den Jahren 1934/35 mit Emil Margulies, dem Vorsitzenden der *Politischen Zionisten*, einer Abspaltung der *Revisionisten* in der Tschechoslowakei, über eine Zusammenarbeit.²⁴ Bei diesen Reisen warnte Stricker auch immer wieder vor dem Übergreifen der nationalsozialistischen Gefahr auf Österreich und Europa.²⁵ Trotzdem sah er seine eigene Zukunft in Österreich. 1934 schrieb er an Meir Großmann:

„Ich selbst kann nicht von Wien weg nach Palästina, denn ich habe zu hier meine Existenz, und um eine neue in Palästina aufzubauen, fehlt mir die Jugend, die volle Gesundheit und das Kapital.“²⁶

Eine verblüffende Aussage! In einem Brief an seinen Freund und Parteikollegen Meir Großmann sprach Stricker aus, was wohl sonst von ihm in der Öffentlichkeit nicht zu hören gewesen wäre. Stricker, ein Zionist der „ersten Stunde“, sah für sich aufgrund seines Alters, seiner angegriffenen Gesundheit und seines Geldmangels keine Zukunft in Palästina. Zu diesem Zeitpunkt war er 55 Jahre alt, ein Alter, in dem der Entschluss zur Gründung einer neuen Existenz sehr schwer fällt. Stricker sah einen größeren Nutzen sowohl für den Zionismus als auch für sich selbst, wenn er in Österreich blieb. Die Unterstüt-

²² Zentralkomitee, *Jewish State Party*, S. 1.

²³ Meir Großmann an Robert Stricker, 24.6.1935. JIA, 222-P. Vgl. Archiv der Österreichischen Judenstaatspartei, CZA, CM 463,3.

²⁴ Archiv der Österreichischen Judenstaatspartei, CZA, CM 463,2.

²⁵ Robert Stricker an Meir Großmann, 31.3.1933. JIA, 6/108/2/59-P.

²⁶ Robert Stricker an Meir Großmann, 10.4.1934. JIA, 6/108/2/59-P.

zungszusagen für eine Existenzgründung in Palästina von Seiten Großmanns, der kurz zuvor im Alter von 46 eingewandert war, schlug er aus. Er blieb in Europa und widmete sich von dort unter anderem dem Aufbau der *Judenstaatspartei*. Die nächsten zwei bis drei Jahre waren innerhalb der *Judenstaatspartei* von einer Aufbruchsstimmung gekennzeichnet. In vielen Ländern wurden *Judenstaatsparteien* gegründet, und auch in Palästina konnte sie sich als kleine Partei mit einer eigenen Zeitung und Bank etablieren.²⁷ Das Schwergewicht der Partei blieb aber in der Diaspora. In Österreich hatte die *Judenstaatspartei* 1935 rund 1600 Mitglieder in Wien und anderen Städten, wie in Linz, Salzburg, Innsbruck, Klagenfurt und Graz.²⁸ Wichtige Propagandaarbeit leistete auch die eigens gegründete Frauenorganisation *Deborah* unter dem Vorsitz von Paula Stricker.²⁹ Den Zenit ihres Wirkens erreichte die *Judenstaatspartei* Mitte der 1930er Jahre. Die Zentrale in Tel Aviv arbeitete laut einer Publikation der *Judenstaatspartei* in 22 Ländern mit rund 20.000 Mitgliedern zusammen.³⁰ Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vereinigte sich die *Judenstaatspartei* mit den *Revisionisten* als diese im Jahr 1946 wieder in den *Zionistischen Weltkongress* eintraten.³¹

Am 14. März 1938 wurde Robert Stricker im Büro seiner Zeitung *Neue Welt* im 9. Bezirk, Universitätsstraße 6–8,³² von der SS verhaftet. Nach Aussagen seiner Kinder, Judith Eschet und Bill Stricker, hatte Karl Franz Bondy, der Geschäftspartner von Stricker, diesem am Tag zuvor angeboten, ihn in einem Auto nach Budapest zu begleiten, um dort die weitere Entwicklung abzuwarten. Dies lehnte Robert Stricker ab, weil er die Kultusgemeinde nicht „im Stich lassen“ wollte.³³ Robert Stricker wurde am 1. April 1938 zunächst nach Dach-

²⁷ Meir Großmann an Robert Stricker, 19.6.1934. JIA, 6/108/2/59-P.

²⁸ Außerdem gab es noch Gruppen in Leoben, Judenburg, St. Pölten, Güssing und Oberwart. Archiv der Österreichischen Judenstaatspartei, CZA, CM 462–463, 1–2.

²⁹ *Neue Welt*, 5.3.1935, S. 4.

³⁰ Zentralkomitee, *Jewish State Party*, S. 1f.

³¹ Laqueur, *A History of Zionism*, S. 359.

³² Das Haus wurde 1880 vom jüdischen Industriellen Eduard Wiener von Welten (1822–1886) erbaut. 1938 besaß es sein Enkelsohn Rudolph Wiener-Welten (1864–1938), der am 16.8.1938 Selbstmord verübte und am 19.8.1938 an seinen Schussverletzungen starb. Niederösterreichisches Landesarchiv, VVSt, VA, Zl. 14941.

³³ Karl Franz Bondy erreichte per Auto Budapest. Interview des Autors mit Judith Eschet am

au und anschließend nach Buchenwald deportiert. Paula Stricker versuchte, ihren Mann mittels Briefe an Freunde in aller Welt zu befreien. So intervenierte beispielsweise die *Jewish Agency for Palestine* bei den englischen Regierungsbehörden für die Freilassung Strickers. Auch Chaim Weizmann, Meir Großmann, Vladimir Jabotinsky und andere setzten sich für ihn ein. Letzterer versuchte über Italien und Mussolini für Stricker zu intervenieren. Die Geldsumme für die etwaige Freilassung Strickers und das Zertifikat für Palästina wurden vom *World Jewish Congress*, dem *Central Bureau for the Settlement of German Jews* und dem *Irgun Olej Merkas Europa* aufgebracht.³⁴

Am 10. Februar 1939 wurde einem Ansuchen um Enthaftung der seit März 1938 in Schutzhaft gehaltenen Vorstandsmitglieder der Kultusgemeinde, Robert Stricker und Desider Friedmann, stattgegeben und deren Rückkehr nach Wien erlaubt. Paula und Robert Stricker hatten zu diesem Zeitpunkt zwar Pässe und Visas, dennoch kam es nicht zur Ausreise. Zum einen wird als Grund wiederholt Robert Strickers Weigerung angeführt, die Mitglieder der Kultusgemeinde zurückzulassen, zum anderen scheint es, dass die Nationalsozialisten seine Ausreise zu verhindern suchten. Paula Stricker hätte zu verschiedenen Zeitpunkten alleine ausreisen können, was sie jedoch ablehnte.³⁵ Ihre beiden Kinder konnten rechtzeitig fliehen. Rund drei Jahre später, am 24. September 1942, wurden Stricker und seine Frau Paula mit einem der letzten Transporte aus Wien nach Theresienstadt deportiert.³⁶ In Theresienstadt arbeitete Robert Stricker bereits unmittelbar nach seiner Ankunft im *Ältesten Rat*, wo er für die Infrastruktur zuständig war. Am 28. Oktober 1944 wurde er mit seiner Frau

21.11.1999 in Kfar Saba; Interview des Autors mit Jenny und Bill Stricker am 8.9.1999 in New York. Vgl. Mühl, „Immer war Wahlkampf“, S. 125f.

³⁴ Paula Stricker an Meir Großmann in den Jahren 1938–1939; Jabotinsky Institute Archives (JIA) 6/108/2/59-P. Brief der Jewish Agency, 7.4.1938; Yad Vashem Archives (YVA), M-27/64; Georg Landauer an Martin Rosenblüth, 10.7.1939. CZA, S7/721; Stephen Wise an Wilhelm Stricker in New York, 25.2.1939. CZA, A243/177; Interview des Autors mit Judith Eschet am 21.11.1999 in Kfar Saba; Interview des Autors mit Jenny und Bill Stricker am 8.9.1999 in New York.

³⁵ Vgl. Gold, *Die Geschichte der Kultusgemeinde in Wien*.

³⁶ Rosenkranz, *The Anschluss*, S. 522.

nach Auschwitz deportiert und ermordet.³⁷ Ihre gemeinsame Tochter Judith hatte nach dem „Anschluss“ im Jahr 1938 mit einer so genannten „Notmatura“ für jüdische Schüler, d.h. ohne mündliche Prüfungen das *Chajes-Gymnasium* beendet. Danach gelang ihr die Flucht nach Palästina, wo sie Israel Schalom Eschet (Fritz Eisenstädter), einen ehemaligen Offizier des österreichischen Bundesheeres und späteren Sicherheitsberater von Ben Gurion, heiratete. Bill Stricker und seine Frau Jenny reisten dank Bills tschechoslowakischen Passes zunächst nach Prag und gelangten von dort mit der Hilfe von Stephen Wise in die USA.³⁸

Robert Stricker wurde in Österreich nach 1945 weitgehend vergessen, obwohl er einer der bedeutendsten und streitbarsten jüdischen Politiker und Journalisten Österreichs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen war. Seine journalistische Karriere ebnete ihm den Weg in die Politik und war ihm gleichzeitig auch Mittel zum Zweck. Sie begleitete ihn wie ein roter Faden durch seine politische Arbeit. Im Mittelpunkt seiner Tätigkeit standen dabei immer die Gleichberechtigung der Juden in der Diaspora und die Schaffung eines Judenstaates in Palästina. Den Rahmen hierfür stellte seine Tätigkeit als Parteiohmann der *Jüdischnationalen Partei* in Österreich, die Arbeit im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien von 1912 bis 1938 und seine Engagement im *Zionistischen Weltkongress* dar; getragen wurde seine Tätigkeit durch die Herausgabe von Zeitungen wie die *Wiener Morgenzeitung* (1919–1927) und die *Neue Welt* (1927–1938). Im Gegensatz zu seinem Vorbild Herzl oder seinem Mitstreiter und späteren Kontrahenten Jabotinsky war Stricker jedoch immer stärker in die *Landespolitik* involviert. Seine Weltanschauung basierte auf dem Grundsatz der Anerkennung der Juden als Nation in der Diaspora und dem gleichberechtigten Zusammenleben mit anderen Nationen. Daraus leitete er auch das Recht der Juden auf einen eigenen Staat ab. Im Jahr 1950 publizierte ein ehemals junger Parteikollege von Stricker, Josef Fraenkel, ein Gedenkbuch mit Beiträgen von politischen WegbegleiterInnen.

³⁷ Postkarte von Robert Stricker an Otto Schwarz in Wien, 30.10.1942; YVA, 075/156.Vgl. Jüdisches Komitee, *Totenbuch Theresienstadt.*; Patak, *The Stricker's*, S. 51–53.

³⁸ Interview des Autors mit Judith Eschet am 21.11.1999 in Kfar Saba; Interview des Autors mit Jenny und Bill Stricker am 8.9.1999 in New York.

Ein sichtbarer Erinnerungsmal ist die *Robert Stricker Straße* im Norden von Tel Aviv. In Wien ist keine Straße bzw. kein Platz nach Stricker benannt.

EVELYN ADUNKA

Isidor und Antonia Schalit

Isidor Schalit wurde 1871 in Nowosolky in der Ukraine geboren. Er war der Sohn des 1907 in Wien verstorbenen Bankangestellten, Journalisten und Kaufmanns Joseph Schalit und seiner Frau Josefine, geborene Fischer, und wuchs mit seinen Eltern in Wien auf. Von 1871 bis 1938 lebte er in Wien. Er studierte Zahnheilkunde und heiratete 1900 in der Synagoge in der Unteren Viaduktgasse die aus Pressburg gebürtige Antonia Johanna Schlesinger, die 1941 in Tel Aviv starb. Das Ehepaar Schalit hatte drei Kinder: Den Zahnarzt Albert (Abraham), den Chauffeur Gustav (Gideon), die in Israel lebten, und Josefine Kreisler, die 1969 in den USA starb.¹ Die 1933 in Wien geborene Tochter von Albert (Abraham) Schalit, Susi Schalit, lebte nach der Scheidung ihrer Eltern mit ihrer katholischen Mutter in Wien. Als Isidor Schalit 1949 Wien besuchte sah sie ihn das erste Mal als erwachsene Frau. Susi Schalit absolvierte eine Dolmetschausbildung in Wien und ging in den fünfziger Jahren nach Israel, wo sie in engem Kontakt mit ihrem berühmten Großvater stand. Sie litt unter dem israelisch-arabischen Konflikt, zog 1968 in das arabische Viertel von Jerusalem und verliebte sich in einen Palästinenser. Nach dem Scheitern dieser Beziehung beging sie 1971 Selbstmord. Sie hinterließ ein englisches, humorvoll geschriebenes Manuskript über ihre Erfahrungen, das 1992 von ihrer einstigen Wiener Schulfreundin, der Germanistin Sabine D. Jordan, veröffentlicht wurde.²

Isidor Schalits Bruder, Heinrich Schalit (1886–1976), war Musiker und Komponist. Er war Träger des österreichischen Staatspreises für Komposition und wirkte ab 1927 als Chordirigent und Organist der Münchner Hauptsynagoge und ab 1933 an der Synagoge in Rom. 1939/40 emigrierte er auf Einladung des prominenten amerikanischen Reformrabbiners Philip Bernstein über

¹ Strauss/Röder, *Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, S. 639. Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt (Wien).

² Vgl. Schalit, *When Allah Reigns Supreme*.

Großbritannien in die USA, wo er als Musikdirektor und Organist in Synagogen in Rochester und Hollywood wirkte.³ Isidor Schalit's Halbbruder, Leon Schalit (1884–1950), war Schriftsteller, Journalist, Übersetzer der Werke des Nobelpreisträgers John Galsworthy und ab 1933 Sekretär des österreichischen *PEN-Klubs*. Er emigrierte 1949 nach Großbritannien.⁴

1889 wurde Isidor Schalit Mitglied des berühmten jüdisch akademischen Vereins *Kadimah*. Dieser wurde 1882 von Nathan Birnbaum und den Medizinern Moritz Schnirer und Ruben Bierer gegründet. 1893 verwandelte Schalit mit einigen Freunden die *Kadimah* in eine schlagende Verbindung. Schalit war sich dabei bewusst, dass dieses Bekenntnis zum Duell einen Bruch mit der Tradition des Judentums bedeutete: „So taten wir einen Schritt, der völlig unjüdisch war und dem Geiste und der Tradition des Judentums widersprach.“⁵ Unter seiner Führung wurde die *Kadimah* die erste jüdische Studentenverbindung, die sich Theodor Herzl anschloss. Robert S. Wistrich nannte Schalit nicht umsonst einen der bedeutendsten Führer des österreichischen Zionismus und die Kadimahner „den Kern des österreichischen Zionismus in seiner Entstehungszeit.“⁶

1896 veröffentlichte Theodor Herzl die Programmschrift *Der Judenstaat*. Die zionistischen Akademiker baten Herzl daraufhin, die Führung der zionistischen Bewegung zu übernehmen, aber ein erster Versuch scheiterte. Dann aber lud die *Kadimah* Herzl zu einer Versammlung ein, auf der er sich umstimmen ließ. Der zionistische Schriftsteller, Journalist und Funktionär Otto Abeles schrieb 1913 über diese Wende:

„Da fand jene historisch-denkwürdige Versammlung der Kadimah statt – die erste jüdische Versammlung, in der Herzl erschien. Eine spontane, nicht endenwollende Ovation empfing ihn. In tiefer Ergriffenheit bestieg er das Podium und erklärte, jetzt fühle er sich gedrängt und berufen, die Leitung der zionistischen Bewegung zu übernehmen. So hat der Kongreßzionismus im Schoße der Kadimah seinen Vater und Meister erhalten und die besten Söhne der Kadimah, Dr. Kokesch, Dr. Schalit, Dr. Schnirer und

³ Vgl. Schalit, *Heinrich Schalit*.

⁴ *Österreichisches Biographisches Lexikon*, S. 30 f.

⁵ Rosenhek, *Festschrift Kadimah*, S. 72.

⁶ Wistrich, *Die Juden Wiens*, S. 305.

Dr. [Siegmund] Werner zählten zu seinen ersten, tatkräftigsten und treuesten Mitarbeitern.“⁷

Auch Schalit schrieb in seinen unveröffentlichten Erinnerungen: „Die ersten und kräftigsten Mitarbeiter Herzls waren wir zionistischen Akademiker.“⁸ 1933 feierte die *Kadimah* ihr 100. Semester als Akademische Verbindung und veröffentlichte aus diesem Anlass eine Festschrift, in der auch Schalit einen längeren Beitrag publizierte. Das Programm der *Kadimah* nannte Schalit darin nichts weniger als „die physische und geistige Erneuerung des Judentums.“⁹ *Kadimah* (Hebräisch wörtlich „vorwärts“) hatte laut Schalit zwei Bedeutungen: „Kadimah, Ostwärts, gegen die Assimilation für die nationale Kultur und Kadimah, Vorwärts gegen Orthodoxie und für Fortschritt.“¹⁰

Im Mai 1896 lehnte Herzl Schalits Vorschlag, nach dem Vorbild des italienischen Freiheitskämpfers Giuseppe Garibaldi mit einer Freiwilligentruppe aus 1000 bis 2000 Studenten Jaffa zu erobern, als einen „Knabenstreich“ ab.¹¹ Laut Schalits späterer Erinnerung habe Herzl gesagt: „Aber hinter Garibaldi stand ein ganzes Volk. Wer steht hinter Euch?“¹²

Im Juni 1897 gründete Herzl die Wochenzeitung *Welt*, als zentrales Publikationsorgan der zionistischen Bewegung. Die ersten Redakteure waren Erwin Rosenberger (1875–1966), Saul Raphael Landau (1870–1943) und Schalit.¹³ Landau wurde bereits nach dem ersten Zionistenkongress 1897 von dem Medizinstudenten Siegmund Werner (1867–1928) abgelöst. Schalit, der damals ebenfalls noch Student war, geriet 1898 allerdings in einen Streit mit Werner, dessen Gründe nicht bekannt sind. Herzl versuchte vermittelnd einzugreifen und bat Schalit brieflich, die Differenz beizulegen.¹⁴ 1897 nahm Schalit mit einem zionistischen ärztlichen Hilfskorps (bestehend aus vier Ärzten) im Auftrag Herzls auf eigene Kosten auf der Seite der Türken am griechisch-

⁷ Abeles, *Dreissig Jahre Kadimah*, S. 146f.

⁸ Wistrich, *Die Juden Wiens*, S. 625.

⁹ Rosenhek, *Festschrift Kadimah*, S. 81.

¹⁰ Ebd., S. 35 und 40f.

¹¹ Herzl, *Zionistisches Tagebuch*, S. 347.

¹² Wiener Zeitung, 14.8.1949, S. 4.

¹³ Herzl, *Briefe*, S. 667.

¹⁴ Ebd., S. 532 und 730.

türkischen Krieg teil.¹⁵ In Larisa in Nordgriechenland ging dem Hilfskorps jedoch das Geld aus und Schalit musste einen verzweiferten Hilferuf an Herzl schreiben, der sich daraufhin bemühte, das Geld für die Rückreise aufzubringen.¹⁶ In der *Welt* publizierte Schalit einen dreiteiligen Bericht über dieses Abenteuer. An dessen Beginn schrieb er:

„Es war nicht nur die Humanität, die uns antrieb unsere schwache Hilfe armen Verwundeten angedeihen zu lassen; wir begrüßten mit Freude die Gelegenheit zu zeigen, daß der Zionismus sich nicht hinter schönen Phrasen verberge und daß er eine Bewegung der Menschlichkeit auch gegen Nichtjuden sei. Mit unserer Person wollten wir der Türkei dienen, um ihr zu danken für die gerechte und milde Behandlung unserer Brüder in ihrem Lande.“¹⁷

Im August 1897 bereitete Schalit zusammen mit Herzl und Berthold Feiwel den ersten Zionistenkongress vor. Er war es, der dort mit 26 Jahren in Basel die zionistische Fahne hisste und mit drei Hammerschlägen den Kongress eröffnete.¹⁸ Von 1897 bis 1905 war Schalit Sekretär des *Zionistischen Aktionskomitees*.¹⁹ 1898 war er einer der Gründer einer *Vereinigung jüdischer Handelshilfen und Privatbeamter*.²⁰ 1904 geriet Schalit aus unbekannten Gründen erneut in einen Streit mit Siegmund Werner. Das zionistische *Aktionskomitee* verbot die gerichtliche Austragung der Angelegenheit. Stattdessen beschloss das Komitee, Schalit eine Rüge zu erteilen und Werner davon zu verständigen.²¹ Von 1905 bis 1908 war Schalit Obmann des *Zionistischen Landeskomitees* von Österreich.²² 1906 wurde Schalit auf dem ersten konstituierenden Parteitag der *Jüdischen Nationalpartei* in Krakau zu einem von vier Wiener Mitgliedern der Reichsparteileitung (neben Adolf Böhm, Isidor Margulies und

¹⁵ Bein, *Theodor Herzl*, S. 372.

¹⁶ Herzl, *Briefe*, S. 288.

¹⁷ *Welt* 16.7.1897, S. 8f.; 23.7.1897, S. 5f. und 9; 20.7.1897, S. 7f.

¹⁸ MB, 13.6.1941, S. 8.

¹⁹ Patai, *Encyclopedia of Zionism and Israel*, S. 1000.

²⁰ Herzl, *Briefe*, S. 701f.

²¹ Brief von T. Herzl und O. Kokesch an S. Werner, 4.2.1904, 22.3.1904. In: Herzl, *Briefe 1903-1904*, S. 522f. und 559.

²² Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler*, S. 125 und 133.

Paul Weisengrün) gewählt.²³ Im Februar 1906 wurde Schalit als Obmann des Landeskomitees und des jüdischen Wahlrechtskomitees vom damaligen Innenminister Graf Artur Bylandt-Rheidt empfangen. Die vergeblichen Forderungen des Komitees lauteten:

„Die Durchführung der nationalen Autonomie unter Anerkennung der jüdischen Nationalität [. . .], weiters die Einführung des Proportionalwahlverfahrens zum Schutze der Minoritäten, die Trennung der jüdischen von den ländlichen Bezirken, für den Fall der Einführung nationaler Kataster die Schaffung eines jüdischen Wahlkatasters und schließlich die Schaffung entsprechender Wahlkreise in Galizien und in der Bukowina.“²⁴

1907 trat Schalit bei den Reichstagswahlen als Kandidat der 1906 gegründeten *Jüdischen Nationalpartei* in der Wiener Leopoldstadt an. Im Wahlaufuf hieß es, dass Schalit „die Interessen des jüdischen Mittelstandes und des jüdischen Proletariats“ vertrete: Er

„ist seit frühester Jugend mit Wort und Tat, ja mit der Waffe in der Hand für die Ehre des Judentums eingetreten, er bekennt es stolz, ein Jude zu sein und wird wie bisher auch im Parlament ein aufrechter, mannhafter, achtungsgebietender Vertreter des Judentums sein! Sein Programm ist: Völkerversöhnung, Freiheit, Gleichberechtigung, Anerkennung der jüdischen Nationalität, Bruch mit der reaktionären Gewerbepolitik! [. . .] Jüdische Mitbürger! Ein Hauch der Erneuerung geht durch alle Teile des jüdischen Volkes. Nach Jahren tiefster Erniedrigung sehen wir unser Volk neue Kraft gewinnen und sich erheben. Die jüdische Jugend, früher ihrem Volke entfremdet, steht heute begeistert im Lager der neujüdischen Volksbewegung! Lasst Euch nicht von Euren Kindern beschämen, fort mit der alten Zauderpolitik, dem ängstlichen Versteckenspielen. Die neue Zeit braucht neue, frische Männer!“²⁵

Von 10.515 Wahlberechtigten erhielt Schalit 529 Stimmen. Seine beiden jüdischen Gegenkandidaten waren Gustav Kohn und Julius Ofner, der schließlich gewählt wurde.²⁶

²³ Jüdische Zeitung, 11.5.1907, S. 3.

²⁴ Wahrheit, 23.2.1906, S. 1.

²⁵ Jüdische Zeitung, 11.5.1907, S. 3.

²⁶ Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler*, S. 475.

1910 wurde Schalit auf der zweiten politischen Reichskonferenz der jüdisch-nationalen Organisationen Österreichs in Krakau als Vizepräsident in das Präsidium der Reichsexekutive gewählt. Präsident war Abraham Salz aus Tarnow, zweiter Vizepräsident Berthold Frucht aus Czernowitz.²⁷ 1911 trat Schalit bei den Reichstagswahlen wieder als jüdischnationaler Kandidat im Wahlkreis 45 von Kolomea und Umgebung in Galizien an. Er erhielt 1773 Stimmen.²⁸ In dem von 1918 bis 1920 aktiven *Jüdischen Nationalrat für Deutsch-Österreich* in Wien war Schalit ein Mitglied des Präsidiums.²⁹ Im Mai 1919 war Schalit Kandidat der *Jüdischnationalen Partei* für die Landtagswahlen in Wien und Niederösterreich. Die voreilige Meldung der *Wiener Morgenzeitung*, dass Schalit in den niederösterreichischen Landtag gewählt wurde, erwies sich jedoch als falsch. Trotz einer erhöhten Stimmenanzahl (1.756 im 2. Wahlkreis und 8.881 im 4. Wahlkreis) erhielt die Partei jedoch kein Mandat, da die Koppelung mit einer anderen Partei wie bei den Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung diesmal unzulässig und ein Wahlübereinkommen unterblieben war.³⁰ Von 1920 bis 1924 war Schalit als Vertreter der Zionisten auch Mitglied des Vorstands der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.³¹

In den folgenden Jahren war Schalit kaum mehr aktiv und seine Frustration über die zionistische Parteipolitik wuchs. Der Zionismus befand sich ab Mitte der zwanziger Jahre in Wien in einer Krise. Ein Symptom dafür war die Gründung der *Freien Zionistischen Vereinigung*, die sich gegen die *Landespolitik* aussprach. Sie wurde neben Schalit und zwei weiteren Weggefährten Herzls, Heinrich York-Steiner und Moriz Schnirer auch von Siegfried Altmann, dem Direktor des berühmten *Israelitischen Blindeninstituts*, unterstützt. Trotz ihrer prominenten Vertreter blieb die Gruppierung in weiterer Folge bedeutungslos.³² 1932 schrieb Schalit in der *Stimme*:

²⁷ Ebd., S. 489.

²⁸ Ebd., S. 494.

²⁹ *Jüdische Zeitung*, 8.11.1918, S. 2.

³⁰ *Wiener Morgenzeitung* 5.5.1919, S. 3. *Wiener Zeitung*, 6.5.1919, S. 4. *Statistik der Landtagswahlen im Jahre 1919*. Wien 1920, S. 8f. Mit Dank an Dr. Achim Doppler, niederösterreichische Landtagsbibliothek.

³¹ *Bericht der Israelitischen Kultusgemeinde 1912–1924*, S. 3.

³² *Freie Zionistische Vereinigung* an die *Zionistische Organisation* London, 12.1.26, CZA, Z 4 2422.

„Wir leben in einer durch und durch politisierten Zeit. Alles ist Politik, nichts ist Bewegung. Politische Programme sind unsere Bibel geworden, Politiker unsere Führer. Ich verstehe und begreife, daß sich eine Gemeinschaft von Menschen zur Erreichung ihrer Ziele einer parteigemäßen Bindung unterwirft. Ich verstehe, daß im Ringen um politische, kulturelle und soziale Probleme, politische Parteien sich bilden müssen, und doch erkenne ich in der absoluten und bedingungslosen Einschachtelung der Menschen in Parteien und Parteiprogrammen eine große Gefahr. [...] Auch unser Zionismus hat aufgehört, Bewegung zu sein, er ist Partei geworden, ja, er besteht nur aus Parteien. Würde man Herzl aus dem Grabe holen und ihn fragen, welcher Richtung er angehört, er würde verwundert antworten: Ich bin Zionist. Der Zionismus muß wieder werden, was er war, Bewegung, Weltanschauung, nicht Partei. Bewegung, getragen vom ganzen Stolz nationalen Empfindens, erhellt und durchstrahlt von Liebe, Eintracht und gegenseitiger Achtung. Denn nicht der Haß wird Zion aufbauen, sondern nur die Liebe.“³³

Nach dem „Anschluss“ 1938 flüchtete Schalit nach Palästina, das er bereits 1936 als Delegierter des Weltkongresses jüdischer Ärzte erstmals besucht hatte. In den folgenden Jahren bemühte er sich in seiner umfangreichen Korrespondenz verzweifelt um vielfache Hilfen für seine verfolgten Freunde und Verwandten, darunter auch die in Wien verbliebenen Mitglieder der *Kadimah*, die „nun hilflos“ seien, denn „niemand kümmert sich um sie und sie müssen zugrunde gehen.“³⁴ Schalit hatte nach seiner Auswanderung nach Palästina auch mit schweren materiellen Sorgen zu kämpfen. In seiner Korrespondenz mit dem britischen Oberrabbiner Joseph Hermann Hertz bat er diesen, ihm zu irgendeiner Arbeit zu verhelfen, und ihm bei Veröffentlichungen im *Jewish Chronicle* behilflich zu sein.³⁵ In einem Brief an Rabbiner Stephen S. Wise, den Präsidenten des *World Jewish Congress* und des *American Jewish Congress*, schlug er 1939 vergeblich die Einrichtung eines Pressedienstes vor.³⁶ 1939 bemühte er sich auch vergeblich um Veröffentlichungen in der *Palestine Post* und im *Haolam*.³⁷

³³ Stimme, 1.4.1932, S. 4.

³⁴ Isidor Schalit an Herrn Schapiro, 24.10.1938, CZA, A 196/33, Nachlass Schalit. Ausführlich über Schalits Korrespondenz vgl. Adunka, *Exil*, S. 69–84.

³⁵ Isidor Schalit an J.H.Hertz, 28.11.1938, CZA, A 196/36.

³⁶ Isidor Schalit an Stephen S. Wise, 22.6.1939, CZA, A 196/36.

³⁷ Isidor Schalit an Nathan Michael Gelber, 30.12.1939, Nachlass Gelber, CAHJP, P 83/A4.

Nach 1945 korrespondierte Schalit weiter mit seinen in Wien verbliebenen Freunden, u.a. mit Alfred Kisselitz, dem Direktor der *Länderbank* und Vorsitzenden des Wiedergutmachungskomitees der *Großloge für Österreich*. Schalit war bis 1938 selbst Mitglied der Freimaurerloge Sokrates.³⁸ 1949 besuchte Schalit in einer offiziellen und besonders ehrenvollen Funktion Wien. Er wurde von der israelischen Regierung zum Sondergesandten für die Überführung der sterblichen Überreste von Theodor Herzl und dessen Familie ernannt, die damals dem Wunsch seines Testamentes entsprechend, endlich nach Israel gebracht wurden. Wie Jizchak Grünbaum und die beiden späteren israelischen Präsidenten Salmaan Schasar und Jizchak Ben Zwi gehörte er auch dem israelischen Komitee für die Überführung Herzls an. In dem in Israel kurz vor seiner Abreise nach Wien veröffentlichten Artikel „Abschied von Wien“ beschrieb Schalit seine Gefühle:

„Mit gemischten Gefühlen trete ich diese Reise an. Zu stark sind noch Erinnerungen und Schmerz in mir. 67 Jahre war Österreich mein Vaterland. Ich habe ihm mit meiner ganzen Kraft in Treue gedient, im Frieden wie im Krieg, und 1938 wurde ich hinausgejagt wie ein rüddiger Hund.“³⁹

1950 war Schalit noch einmal in einer offiziellen Funktion ein Mittler zwischen der alten und der neuen Wiener jüdischen Gemeinde und dem neuen jüdischen Staat in Israel, als er die IKG Wien bei der 25 Jahr Feier der Hebräischen Universität vertrat. Aus diesem Anlass sandte Schalit einen Brief an die IKG, in dem er noch einmal voller Wehmut eindrucksvoll deren einstige Größe, aber auch sein persönliches Verständnis des Judentums beschwor:

„Für mich ist die Jüdische Gemeinde Wien immer die Erinnerung an ein großes blühendes Kulturzentrum, das das Wissen und die Erkenntnis nicht nur der Juden in Wien und Westeuropa gemehrt und erhöht hat, sondern auch das der ganzen Kulturwelt. In allen Arbeiten menschlicher Erneuerung, in Wissenschaft, Kunst, Literatur und Musik, stehen Wiener Juden in der vordersten Reihe. Die große stolze Wiener Gemeinde von einst ist nicht mehr. Die Wiener Gemeinde ist heute klein an Zahl, doch die große Tradition lebt in ihr fort.“⁴⁰

³⁸ Alfred Kisselitz an Isidor Schalit, 20.5.1947, CZA, A 196/42.

³⁹ Jedioth Chadashoth, 17.7.1949.

⁴⁰ Neue Welt und Judenstaat, Mitte Juni 1950, S. 8.

1951 gratulierten die Großloge von Wien und die Israelitische Kultusgemeinde Wien Schalit zu seinem 80. Geburtstag. Die Israelitische Kultusgemeinde Wien schrieb, wie stolz sie auf ihn „als den ersten Mitarbeiter Theodor Herzls, den aufrechten Kämpfer für die jüdische Sache“ war.⁴¹ 1952 erhielt er die Ehrenbürgerwürde der Stadt Ramat Gan.⁴² In Israel schrieb Schalit auch an seinen Erinnerungen, aber es gelang ihm nicht, diese zu veröffentlichen. Bis heute sind seine Erinnerungen bis auf wenige Auszüge vor 1938 in der *Stimme* unveröffentlicht.⁴³

Als Schalit 1954 starb, erinnerte sich Josef Fraenkel nur an das Positive seines Lebens in Palästina/Israel:

„Rechtzeitig wurde er gewarnt und verließ das nazistische Wien. Er hatte einen einzige Koffer mit sich und natürlich die Herzlbriefe. In Palästina beabsichtige er ein Buch ‚Ein Volk erwacht‘ zu schreiben, aber er mußte seine Arbeit unterbrechen [. . .] Und in Israel wurde Schalit ‚wie ein Heiligtum‘ betrachtet. Wenn feierliche Veranstaltungen stattfanden, so suchten die Augen der Anwesenden – ihren Schalit, den Patriarchen der zionistischen Bewegung, den Kadimahner, den Sekretär Herzls.“⁴⁴

Auch Meir Faerber betonte Schalits historisch fast einzigartige Lebensspanne:

„Denn es gab einen gewissen Moment am Ausgangspunkt der Geschichte des politischen Zionismus, der für die Entwicklung der Bewegung entscheidend war, und in jenem Moment war es die Initiative des jungen Studenten Schalit, die vielleicht den Ausschlag dafür gab, aus Herzls theoretischem Gedanken und der unentwickelten, schwunglosen Träumerei für Zion, die in den Chowewej-Zion-Vereinen gepflegt wurde, die Zionistische Organisation zu machen.“⁴⁵

⁴¹ Großloge Wien an Isidor Schalit, 29.5.1951; Israelitische Kultusgemeinde Wien an Isidor Schalit, 1.6.1951, CZA, A 196/50.

⁴² Isidor Schalit an Leo Lauterbach, 13.4.1952, CZA, A 196/33.

⁴³ *Stimme*, 22.6.1934, S. 6; 17.9.1935, S. 6. Das fast 1000seitige Manuskript befindet sich im Nachlass von Schalit im CZA in Jerusalem.

⁴⁴ *Neue Welt*, Februar 1954, S. 3.

⁴⁵ Demokratischer Bund, März 1954, S. 10.

Der Nachruf von Yomtov Ludwig Bato zeigt exemplarisch die große Diskrepanz zwischen dem öffentlichen Eindruck, den der Verstorbene auf Außenstehende machte, und seiner Situation sowie seinen Gefühlen:

„Erst als er 1938 ins Land kam, erlebte er seine zweite Glanzzeit. Das Romantische seiner zionistischen Vergangenheit in Verbindung mit seinem charmanten Auftreten und seiner geistigen Frische bewahrte ihn vor Enttäuschungen, die so viele andere verdiente zionistische Führer aus der Golah hierzulande mit Bitterkeit erfüllte. Seine von warmem Humor und tiefer Menschlichkeit erfüllten Ansprachen eroberten die Herzen im Fluge und machten ihn im Lande ungemein populär. [...] Am Zionistenkongreß 1947 in Basel wurde ihm die Ehre zuteil, genau so wie er dies fünfzig Jahre zuvor am ersten Zionistenkongreß getan hatte, die Zionsfahne auf dem Kongreßgebäude zu hissen. Dieser feierliche Akt zeigte so recht, wie dieser aufrechte Zionist, der damals schon ein halbes Jahrhundert lang Kämpfer und Diener am großen Werke war, eigentlich das lebendige Symbol der zionistischen Bewegung gewesen ist.“⁴⁶

Schalit war bis zu seinem Tod Ehrenpräsident des *Council of Jews from Austria*. An seinem Begräbnis sprachen unter anderen Josef Sprinzak, der Präsident der *Knesset*, und Berl Locker, der Vorsitzende der Exekutive der *Jewish Agency*.⁴⁷ Der damalige österreichische Konsul in Israel Karl Hartl nannte Schalit in einem Bericht an das Außenministerium einen großen Freund Österreichs und „wohl auch die bedeutendste und markanteste Persönlichkeit der österreichischen Immigration.“ Schalit, der „immer ein guter Österreicher geblieben war“, sei immer bereit gewesen, seinen Einfluß Hartl „zur Verfügung zu stellen.“⁴⁸

⁴⁶ MB, 22.1.1954, S. 8.

⁴⁷ Ebd., 29.1.1954, S. 6.

⁴⁸ Karl Hartl an das österreichische Außenministerium, 19.1.1954, Österreichisches Staatsarchiv, AdR, BKA/AA, II-pol., Israel 49, 141.095-pol./54. Mit Dank an Sabine Falch.

DIETER J. HECHT

Anitta und Sam Cohen

Anitta Müller-Cohen wurde am 6. Juni 1890 in Wien als Tochter von Sofie Schnabel (1866–1935) und Salomon Rosenzweig (1857–1924) geboren.¹ Sie wuchs in einer wohlhabenden, assimilierten Kaufmannsfamilie in Wien auf. Ihre Eltern waren Ende der 1880er Jahre aus Mähren nach Wien gekommen, wo sie sich in der Textilbranche rasch etablieren konnten. Kindheit und Jugend Anitta Müller-Cohens verliefen nach traditionell bürgerlichen Normen. Nach Schule und Aufenthalt in einem Mädchenpensionat heiratete sie mit 19 Jahren Arnold Müller (1881–1969), den Sohn des Geschäftspartners ihres Vaters. Zwei Jahre später wurde ihre Tochter Blanka (1911–1938) geboren. In diesen Jahren legte sie den Grundstein für ihre Interessen, die sich später zu ihren zentralen Arbeitsbereichen entwickeln sollten; von Feminismus und Sozialarbeit zu Journalismus und öffentlichem Engagement und schließlich zum Zionismus. Den ersten prägenden Einfluss übte Julius Ofner (1845–1924) aus, ein bekannter jüdisch-liberaler Sozialpolitiker und Feminist,² der ein enger Freund ihrer Eltern war. So interessierte und engagierte sie sich bereits in ihrer Jugend für Sozialarbeit und die interkonfessionelle bürgerliche Frauenbewegung im Rahmen des *Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins (AÖF)*. Ihre Arbeit war zu Beginn interkonfessionell ausgerichtet, erst unter dem Einfluss von Bertha Pappenheim (1859–1936) konzentrierte sich Anitta Müller-Cohen zunehmend auf jüdische Anliegen. Die Interaktion und auch die Konflikte zwischen interkonfessioneller und jüdischer Arbeit bestimmten die Tätigkeit und damit die Identität von Anitta Müller-Cohen während des Ersten Weltkrieges.

¹ Das Ehepaar Rosenzweig hatte vier Kinder: Arthur wurde am 26. November 1887 geboren, Anitta am 6. Juni 1890, Margarete (Grete) am 15. März 1896 und Elsa am 21. Dezember 1898. Außer dem Sohn ihrer Schwester Grete, Herbert Munk, wurden alle näheren Verwandten deportiert und ermordet. Dieser Beitrag basiert teilweise auf der Biografie von Anitta Müller-Cohen. Vgl. Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*.

² Zu Julius Ofner vgl. Anderson, *Utopian Feminism*, S. 15–18.

Bereits seit 1908/09 engagierte sich Anitta Müller-Cohen im AÖF und avancierte 1917 zum Vorstandsmitglied. Gleichzeitig engagierte sie sich für jüdische Frauenorganisationen. Zu Kriegsausbruch engagierte sich Anitta Müller-Cohen als bürgerliche Frau wie viele andere Frauen ihres Milieus zunächst in der Frauenkriegsfürsorge. In der ersten Kriegseuphorie wurde bei verschiedenen Gruppen in der Frauenbewegung zunächst Gemeinsames vor Trennendes gestellt. Doch im Verlauf des Krieges traten mit der Nationalisierung der Gesellschaft und steigendem Antisemitismus die Brüche hervor.³ Um Interessenskonflikte zwischen interkonfessioneller und konfessioneller Arbeit zu überbrücken, blendete Anitta Müller-Cohen, wie auch andere jüdische Kolleginnen, ihre jüdische Identität in der Frauenbewegung weitgehend aus. Viele Frauenorganisationen waren zwar bereit, jüdische Frauen zu akzeptieren, aber nicht als Jüdinnen. Für jüdische Frauen mit einer religiösen und/oder nationalen jüdischen Identität war somit kein Platz. Anitta Müller-Cohen stellten die Möglichkeiten innerhalb der Frauenkriegsfürsorge bald nicht mehr zufrieden. Um ihre eigenen Vorstellung von Sozialarbeit umzusetzen, gründete sie neben ihrer Arbeit für den AÖF bereits im September 1914 die erste eigene Hilfsorganisation, die später unter dem Namen *Soziale Hilfsgemeinschaft Anitta Müller* bekannt wurde. Mit der Gründung und Leitung der *Sozialen Hilfsgemeinschaft* steht Anitta Müller-Cohen ganz in der Tradition bürgerlicher (jüdischer) Frauen, wobei der Drang zur Selbstverwirklichung in der eigenen Organisation zu einem wichtigen Charakteristikum für Anitta Müller-Cohens Arbeit werden sollte.

Im Rahmen dieser *Sozialen Hilfsgemeinschaft* konnte sie während des Ersten Weltkrieges und der ersten Nachkriegsjahre Tausenden – vor allem jüdischen – Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina mit Tee- und Suppenanstalten, Fürsorgeeinrichtungen für Mütter- und Kinder, der Schaffung von Arbeitsplätzen für Frauen und der Organisation von Erholungsaufenthalten für jüdische Kinder helfen. Binnen weniger Jahre avancierte die *Soziale Hilfsgemeinschaft* zu einer der größten privaten jüdischen (Frauen-)Hilfsorganisation Wiens. Zentrale Bedeutung für die Tätigkeitsbereiche von Anitta Müller-Cohen hatten ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die rund 80 Personen im

³ Vgl. Bereswill/Wagner, „Eine rein persönliche Angelegenheit“, S. 45–63.

Jahr 1915 – mehrheitlich Frauen – fungierten sowohl vereinsintern als auch anderen Organisationen gegenüber als Informations- und Kommunikationsmultiplikatoren und beeinflussten wesentlich die Organisation und Finanzierung. Durch die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen erhöhte sich die Zahl der MitarbeiterInnen in den Institutionen weiter.

Während des Ersten Weltkrieges hatte vor allem die Kooperation mit der *Zentralstelle der Fürsorge für die Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina*, eine Einrichtung der Stadt Wien unter der Leitung von Rudolf Schwarz-Hiller (1876–1932), einem liberalen jüdischen Wiener Gemeinderat, große Bedeutung.⁴ Im Rahmen dieser Kooperation spielte für Anitta Müller-Cohen die Versorgung von Frauen und Kindern eine große Rolle. Hierbei kam der Zusammenarbeit verschiedener jüdischer Frauenorganisationen enorme Bedeutung zu, z.B. dem *Verband Weibliche Fürsorge*. Die Israelitische Kultusgemeinde Wien unterstützte die Arbeit dieses Verbandes in finanzieller und organisatorischer Hinsicht. Diese Zusammenarbeit führte schließlich zur Einbindung Anitta Müller-Cohens in die Reorganisation der Sozialarbeit in der Kultusgemeinde im Rahmen der *Zentralstelle für jüdisches Armenwesen* im April 1916. Damit konnten Anitta Müller-Cohen und ihre Kolleginnen – wenngleich in einem traditionellen jüdischen Frauenbereich – zum ersten Mal in die bisher Männern vorbehaltene Kultusgemeindearbeit eindringen. Gleichzeitig band die Kultusgemeinde die Frauenorganisationen enger an die Gemeinde und behinderte eine selbständige Weiterentwicklung und den Aufbau einer überregionalen jüdischen Frauenkriegshilfsorganisation in Österreich.⁵ Doch durch die Kriegshilfsarbeit erhielt traditionelle jüdische Wohltätigkeit eine patriotische Note, indem sie zur Wohltätigkeit für österreichische Staatsbürger wurde. Gleichzeitig verstärkte das Engagement jüdischer Frauen die jüdische Solidarität und Identität.⁶ Der *Verband Weibliche Fürsorge* schuf somit ein Arbeits- und Kommunikationsforum für jüdische Frauen, aus dem eine neue Führungsschicht erwuchs, die über Sozialarbeit hinaus auch Konzepte zu jüdischer Politik und Feminismus entwickelte.

⁴ Vgl. *Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge*, S. 1–51.

⁵ Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*, S. 73–78.

⁶ Vgl. Rozenblit, *Reconstructing a National Identity*, S. 59f.

Nach Kriegsende versuchte Anitta Müller-Cohen mit überwiegend zionistischen Kolleginnen, im Januar 1919 in Österreich einen *Jüdischen Frauenbund* zu gründen. Die Mehrheit der jüdischen Frauen bzw. der Frauenvereine in Österreich waren aber nicht- bzw. antizionistisch eingestellt und beteiligten sich deshalb nicht. Nach dem Vorbild des *Jüdischen Frauenbundes* von Anitta Müller-Cohen wurden 1922 und 1923 zwei weitere, nichtzionistische Vereine mit demselben Namen gegründet. Die drei Vereinsgründungen belegen die Bestrebungen jüdischer Frauen in Österreich, eine Organisation wie den von Bertha Pappenheim ins Leben gerufenen *Jüdischen Frauenbund* in Deutschland zu schaffen. Jeder der österreichischen Pendant weist eine mehrjährige Vereinsgeschichte auf, doch keiner konnte dem Programm gerecht werden, das der Name verspricht. Sie blieben letztlich Einzelvereine und entwickelten sich nicht zu einem Bund. Die Gründe hierfür liegen vor allem im Separatismus der jüdischen Frauenbewegung in Österreich.

Anitta Müller-Cohen hatte sich mit ihrem Engagement als eine der führenden Frauen in der jüdischen Frauenbewegung Österreichs etabliert. Gleichzeitig war sie als Vorstandsmitglied des AÖF auch innerhalb der allgemeinen österreichischen Frauenbewegung führend tätig. Damit erfüllte sie ansatzweise ähnliche Funktionen wie Bertha Pappenheim bereits 15 Jahre zuvor in Deutschland. Dort konnte sich der *Jüdische Frauenbund* 1918/20 aufgrund seiner starken Stellung in einer zunehmend antisemitischen Frauenbewegung behaupten. In Österreich waren die Rahmenbedingungen jedoch viel ungünstiger. Nach Kriegsende mussten jüdische Frauen sowohl innerhalb der jüdischen Frauenorganisationen als auch in der interkonfessionellen Frauenbewegung eine neue Standortbestimmung vornehmen. Steigender Antisemitismus innerhalb der bürgerlichen interkonfessionellen Frauenbewegungen veranlasste Anitta Müller-Cohen sich auf den Aufbau einer jüdischen Frauenbewegung in Österreich zu konzentrieren.

Ihre Prioritäten setzte sie fortan innerhalb der zionistischen Bewegung. Besonderen Einfluss übten hierbei der jüdischnational-zionistische Politiker Robert Stricker (1879–1944 Auschwitz) und der Wiener Oberrabbiner Zvi Perez Chajes (1876–1927) aus. Erste ideologische Berührungen mit dem Zionismus dürfte sie schon früher über ihre Sozialarbeit mit jüdischen Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina gehabt haben. In diesem Kontext ist auf Anitta

Müller-Cohens politisches Engagement für die *Jüdischnationale Partei* im provisorischen Wiener Gemeinderat (1918/19) der Republik Deutsch-Österreich und ihre Kandidatur bei den Parlamentswahlen von 1920 auf dem zweiten Listenplatz hinter Robert Stricker zu verweisen. Ab November 1918 arbeitete sie außerdem als Leiterin des Sozialressorts im *Jüdischen Nationalrat für Deutsch-Österreich*. Anitta Müller-Cohen verknüpfte im Rahmen ihrer Arbeit im Jüdischen Nationalrat und ihrer Sozialen Hilfsgemeinschaft Sozialarbeit mit politischer Betätigung. Wir haben es also mit einer Frau zu tun, der Sozialarbeit als treibende Kraft für gesellschaftspolitische Ziele diente. Ihre Methoden und die Verbindung der Hilfsarbeit mit politischen Zielen stellen Anitta Müller-Cohen an den Beginn moderner (jüdischer) Sozial- und Frauenpolitik in Österreich.

Gleichzeitig zeigt ihr Engagement ein mangels staatlicher Strukturen von vielen Frauen praktiziertes System von Vereinsmultipartizipation, das neben Administrations- und Koordinationsvorteilen vor allem eine bessere Basis für die Erschließung von Finanzquellen garantierte. Konsequenterweise beteiligte sie sich an allen ihrer Weltanschauung dienlichen Initiativen und eignete sich diese soweit wie möglich an. Neben dem *Jüdischen Nationalrat für Deutsch-Österreich* wandte Anitta Müller-Cohen dieses Prinzip auch bei Zusammenarbeit mit dem *American Jewish Joint Distribution Committee (AJJDC)* in Österreich an. Bei all ihren unterschiedlichen Aufgaben diente Anitta Müller-Cohen der Journalismus als wichtiges Medium. Sie schrieb für die jüdische und nicht-jüdische Tagespresse, Periodika und Frauengazetten, wobei sie sich an Frauen sowie an Männer wandte. Ihr „publizistisches Heim“ war die jüdischnationalzionistische *Wiener Morgenzeitung* (1919–1927). Mit den Themenschwerpunkten Frauen, Sozialarbeit und Zionismus bewegte sie sich stets im Umfeld ihrer aktuellen Arbeit.

In der Nachkriegszeit engagierte sich Anitta Müller-Cohen für Pogromwaisen aus Ost- und Mitteleuropa und versuchte gemeinsam mit anderen jüdischen Hilfsorganisationen, die Kinder in Heimen und bei Adoptivfamilien in Europa und Übersee unterzubringen. Darüber hinaus reiste sie 1921 nach Polen und in die Ukraine, um jüdische Waisenkinder nach Wien zu bringen. Letzteres veranschaulicht die Überschreitung nationaler Grenzen von jüdischer Sozialarbeit. Mit ihrem Engagement avancierte Anitta Müller-Cohen auch auf

internationaler Ebene zur anerkannten Expertin für Sozialfragen – vor allem im Bereich der Kinderfürsorge – Feminismus und Zionismus. Dies wurde durch ihre Teilnahme an den Jüdischen Welthilfskonferenzen in Karlsbad 1920 und 1924, dem Zionistischen Weltkongress in Wien 1925 und den Weltkongressen Jüdischer Frauen in Wien 1923 und Hamburg 1929 unterstrichen.⁷

Unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges entschloss sich der *National Council of Jewish Women (NCJW)* unter der Führung von Rebekah Kohut (1864–1951), im Jahr 1923 einen Weltkongress für jüdische Frauen aller religiösen und politischen Richtungen zum Thema der Emigrationsfrage nach Wien einzuberufen. Für Wien als Tagungsort dürfte sowohl die geopolitische Lage als auch die Tatsache, dass Wien die Stadt mit der drittgrößten jüdischen Gemeinde Europas war, ausschlaggebend gewesen sein. Außerdem war Kohut von Anitta Müller-Cohens Arbeit beeindruckt, wie sie retrospektiv in ihrer Autobiografie berichtete.⁸ Anitta Müller-Cohen gehörte dem Vorbereitungsteam an, fungierte als Schriftführerin am Kongress und wurde in die Exekutive des Kongresses gewählt. Eine internationale jüdische Frauenorganisation konnte während des Kongresses in Wien wegen inhaltlicher und organisatorischer Differenzen aber noch nicht gegründet werden. Der Durchbruch gelang der internationalen jüdischen Frauenbewegung erst 1929 mit der Einberufung des zweiten *Weltkongresses Jüdischer Frauen* nach Hamburg und der Gründung des *Weltbundes Jüdischer Frauen*. Als Präsidentin wurde in Hamburg Rebekah Kohut gewählt, als eine der Vizepräsidentinnen Anitta Müller-Cohen. In ihrem Referat befasste sich Anitta Müller-Cohen vorwiegend mit Sozialarbeit, wobei sie als engagierte Zionistin ihren Schwerpunkt auf Palästina/Erez Israel legte. Zionismus, aber auch Debatten über die Orthodoxie hatten am Weltkongress heftige Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen ideologischen und religiösen Gruppen zur Folge. Ideologische Auseinandersetzungen führte Anitta Müller-Cohen auch innerhalb der zionistischen Frauenbewegung. Beispielsweise kritisierte sie in den 1930er Jahren die *Weltorganisation Zionistischer Frauen (WIZO)*, dass sie sich in Palästina/Erez Israel zu sehr

⁷ Vgl. Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*, Kapitel 6 und 7. Vgl. Las, *Jewish Women*.

⁸ Kohut, *My Portion*, S. 271f.

der Arbeiterbewegung annäherte. Sie selbst engagierte sich zunehmend in der national-religiösen *Misrachi-Frauenbewegung*.

Ihre Religiosität steht im Zusammenhang mit ihrer zweiten Ehe. 1919/20 lernte Anitta Müller-Cohen im Zuge ihres Engagements für Erholungsaufenthalte von jüdischen Kindern in der Schweiz, ihren zweiten Ehemann Samuel Cohen (1892–1969) kennen. 1921 ließ sie sich von Arnold Müller scheiden und heiratete den religiösen Zionisten Samuel Cohen. Dieser übersiedelte mit seinen beiden Kindern Eliezer und Ester zu Anitta Müller-Cohen nach Wien. Die Ehe verstärkte auch Anitta Müller-Cohens zionistisches Engagement. 1928 wurde die Tochter Ruth geboren. Bereits seit Mitte der 1920er Jahre plante Anitta Müller-Cohen, mit ihrer Familie *Alija* (Einwanderung in Palästina) zu machen. Aus familiären und wirtschaftlichen Gründen übersiedelte die Familie aber zunächst nach Luxemburg (1929) und nach London (1932), wo sie ihre soziale und zionistische Tätigkeit fortsetzen konnte. Besondere Aufmerksamkeit widmete sie in jenen Jahren dem Aufbau der europäischen Frauenorganisation in der *Misrachi-Bewegung*. Die Anfänge dieser Arbeit gehen auf Anitta Müller-Cohens letzte Jahre in Wien zurück. Aufgrund ihrer guten internationalen Kontakte konnte sie mit Frauenorganisationen in anderen europäischen Staaten und den USA die Gründung der europäischen *Misrachi-Frauenorganisation* realisieren und deren Vorsitz übernehmen.⁹

Ende 1934 erhielt die zu diesem Zeitpunkt in London lebende Familie schließlich Einreisezertifikate für Palästina/Erez Israel, wo sie sich in Tel Aviv niederließen. Anitta Müller-Cohen hatte bereits 1926/27 einige Monate in Tel Aviv gewohnt. Während dieser Zeit hatte sie sich um die Organisation und Reorganisation der Sozialarbeit in Tel Aviv bemüht. Als wirtschaftlich unabhängige Frau konnte sie ihre Arbeit im sozialen und politischen Bereich fortsetzen. Nach ihrer Einwanderung wandte sie sich den national-rechtsorientierten Revisionisten zu und unterstützte später die Politik von Menachem Begin. Im Zuge der Staatsgründung schloss sie sich der von Menachem Begin gegründeten *Herut-Partei* (später Teil der *Likud-Partei*) an. Innerhalb der Partei en-

⁹ *Misrachi* ist ein Akronym für Merkas Ruchani (geistiges Zentrum); es handelt sich dabei um eine religiös-zionistische Bewegung, die 1902 gegründet wurde. Wichtige Mitgliedsverbände bestanden u. a. in Belgien, Deutschland, Österreich, Ungarn und der Slowakei. Korrespondenz der *Misrachi-Frauenbewegung*. Privater Nachlass von Anitta Müller-Cohen.

gagierte sich Anitta Müller-Cohen für den Aufbau einer eigenen Frauenbewegung, den *Naschim Herut* (Herut-Frauen). Sie engagierte sich ebenfalls für den Aufbau parteieigener Sozialeinrichtungen. In diesem Kontext ist das Kinderdorf *Be'er Ya'acov* (später *Johanna Jabotinsky Youth Village*) zu nennen, wo Kinder und Jugendliche bis zu ihrem 18. Lebensjahr eine religiöse, schulische und landwirtschaftliche Ausbildung erhielten.¹⁰

Nach dem Beginn des arabischen Aufstandes im Jahr 1936 gründete sie in Tel Aviv den *Sozialen Frauendienst* (*Women's Social Service*). Im Mittelpunkt der Arbeit standen Ausspeisungsstellen, so genannte Mittelstandsküchen, wo Bedürftige für einen Minimalkostenbeitrag essen konnten. Darüber hinaus versuchte der *Soziale Frauendienst*, auch Frauen mit Kindern und alten Menschen zu helfen. Den *Sozialen Frauendienst* leitete Anitta Müller-Cohen bis zum Tod ihrer Tochter Blanka, die 1938 in der Nähe von Tiberias verunglückte. Danach wurde der *Soziale Frauendienst* von den beiden Schwestern Paula und Grete Barth übernommen, die mit Anitta Müller-Cohen befreundet und ebenfalls in der Sozialarbeit tätig waren. Unter der Leitung von Paula Barth wurde der *Soziale Frauendienst* in *Re'uth* (Freundschaft) umbenannt und stark erweitert. Heute gehören zu *Re'uth* mehrere Altersheime, ein Krankenhaus und mehrere Betreuungseinrichtungen für Pensionisten in ganz Israel.¹¹

Seit ihrer Ankunft in Tel Aviv engagierte sich Anitta Müller-Cohen auch im Rahmen der *Hitachdut Olej Austria* (HOA). Im Mittelpunkt von Anitta Müller-Cohens Arbeit standen einerseits Hilfsmaßnahmen für aus Österreich eingewanderte Juden und Jüdinnen und andererseits die Forcierung der Jugendalija. Diesbezüglich arbeitete sie eng mit der Leiterin der Jugendalija, Henrietta Szold, zusammen. Der Anschluss stellte eine tiefe Zäsur im Leben und der Arbeit von Anitta Müller-Cohen dar. Im Juni 1938 traf die erste größere Zahl von österreichischen Flüchtlingen in Palästina/Erez Israel ein. Für die Flüchtlingsarbeit hatte die Zusammenarbeit der HOA mit der deutschen Einwanderungsorganisation, der *Hitachdut Olej Germania* (später *Irgun Olej Merkaz Europa*) entscheidende Bedeutung.¹² Die Arbeit Anitta Müller-Cohens im Rahmen der HOA bietet einen aufschlussreichen Einblick in das soziale

¹⁰ Vgl. Hecht, *The Women of the Herut Party*.

¹¹ *Tätigkeitsbericht des Sozialen Frauendienstes*, 1943; Barth, *Bericht*.

¹² Zur Arbeit der HOA vgl. Hecht, *Juden aus Österreich*, S. 15–45.

und politische Milieu der österreichischen EinwanderInnen in Palästina/Erez Israel von den 1930ern bis in die 1960er Jahre. Für die Nachkriegszeit hatten vor allem die Bemühungen der HOA um Entschädigungszahlungen seitens der Republik Österreich und für die Betreuung älterer Menschen große Bedeutung, weil sich der Bedarf an Versorgungseinrichtungen für ältere Personen aus Österreich, wie auch aus Deutschland, ständig vergrößert. Mit dem Tod von Oberrabbiner Chajes im Jahr 1927 verlor Anitta Müller-Cohen einen wichtigen Förderer ihrer Arbeit. Doch er behielt auch über seinen Tod hinaus für ihr Leben und Wirken große Bedeutung. 1950 organisierte Anitta Müller-Cohen als Präsidentin der HOA die Überführung der sterblichen Überreste von Zvi Perez Chajes nach Israel.¹³ Anitta Müller-Cohen starb nach langer schwerer Krankheit am 29.6.1962 in Tel Aviv. Als Andenken an ihr Leben und Wirken wurde am 28.3.1966 ein Elternheim für ehemalige ÖsterreicherInnen in Ramat Chen bei Tel Aviv nach ihr benannt.

¹³ Adunka, *Die vierte Gemeinde*, S. 141.

EVELYN ADUNKA

Leopold und Lotte Plaschkas

Leopold Plaschkas wurde 1884 in St. Pölten als Sohn des Kaufmanns und Vorstehers der Genossenschaft der Pferdehändler Hermann Plaschkas (1858–1935) geboren und wuchs in Wien auf. Hermann Plaschkas gehörte zum Kreis um Adolf Fischhof und bildete zusammen mit Hermann Kadisch eine jüdische Gruppe innerhalb der demokratischen Partei. Später wurde er Zionist und 1897 einer der Gründer des *Jüdischen Volksvereins*. 1899 war er der erste jüdischnationale Gemeinderatskandidat im Wiener zweiten Bezirk, auf den 117 Stimmen entfielen.¹ Leopold Plaschkas jüngerer Bruder Siegfried (Jeschajahu) Plaschkas (1886–1964) studierte Medizin, wurde Internist und war einer der Gründer und Vizepräsident des *Vereins jüdischer Ärzte* in Wien. Er veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, flüchtete 1938 nach Palästina und baute dort eine umfangreiche medizinhistorische Sammlung auf, die er dem *Beth Ha-rofe* (Haus des Arztes) in Tel Aviv hinterließ.²

Zum Lehrer von Plaschkas und Robert Stricker wurde u.a. der Nationalökonom und Philosoph Paul Weisengrün (1868–1923), ein Mitglied des *Jüdischen Volksvereins* und einer der frühen und heute vergessenen zionistischen Theoretiker.³ Laut Leo Goldhammer, dem Biographen von Plaschkas, war jener von den Werken Weisengrüns beeinflusst,

„in denen dieser nachzuweisen versuchte, dass alle sozialen Probleme kulturbedingt seien, dass die soziale Frage überwirtschaftlichen Charakter besitze, dass eine Entwicklung zum Sozialismus nicht allein von der Produktionshöhe eines Landes bedingt sei und dass schliesslich wirtschaftliche, politische, religiöse, ethische, zivilisatorische, kulturelle und nationale Bewegungen ein Doppelprodukt von Bewusstsein und Unterbewusstsein sind.“⁴

¹ Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler*, S. 460.

² Vgl. zu Siegfried Plaschkas: Adunka, *Exil*, S. 180–183.

³ Wiener Morgenzeitung, 25.12.1923, S. 5.

⁴ Sahawi-Goldhammer, *Dr. Leopold Plaschkas*, S. 27.

Leopold Plaschkes studierte in Wien Jus und wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg Rechtsanwalt, Vorsitzender der *Lese- und Redehalle jüdischer Studenten* und Obmann des *Zionistischen Volksvereins* im zweiten Bezirk, in dessen Rahmen er für den Rechtsschutz tätig war.⁵ Laut Leo Goldhammer setzte er sich während des ersten Weltkriegs mit großem persönlichem Einsatz für die ankommenden jüdischen Flüchtlinge ein.⁶ 1918 wurde Plaschkes Vorstandsmitglied des *Jüdischen Nationalrats für Deutsch-Österreich* und Mitglied der jüdischen Stadtschutzwache. 1919 war er einer der Mitbegründer der zionistischen Tageszeitung *Wiener Morgenzeitung*. Von 1920 bis 1927 war er Mitglied des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde. Im September 1926 wurde er nach dem Ausscheiden Strickers zusammen mit Otto Abeles auch Herausgeber und Chefredakteur der *Wiener Morgenzeitung*, die jedoch im September 1927 aus finanziellen Gründen eingestellt wurde.⁷

1919 wurde Plaschkes zusammen mit Jakob Ehrlich und Bruno Pollack-Parnau als einer der drei Kandidaten der *Jüdischnationalen Partei* in den Gemeinderat gewählt. Die Partei erhielt damals 13.075 Stimmen.⁸ Die Zionisten befanden sich damals in einer Aufbruchsstimmung; Leopold Plaschkes erklärte vor den Wahlen, dass die Wiener Juden, wenn sie politisch klug und einig wären, zehn bis zwölf jüdische Vertreter in den National- und Gemeinderat entsenden könnten.⁹ 1923 kandidierte die Partei unter dem Namen *Jüdische Wahlgemeinschaft*. Obwohl sich ihre Stimmenanzahl von 1,9 auf 2,4 Prozent erhöhte (mit 24.253 mehr Stimmen) erhielt sie aus wahlarithmetischen Gründen nur mehr ein Gemeinderatsmandat, das von Plaschkes ausgeübt wurde.¹⁰ Über seine Arbeit im Gemeinderat berichtete Plaschkes 1924 in einem Rück- und Ausblick:

„Als wir vor fünf Jahren in den Gemeinderat kamen, habe ich in der ersten Rede zum Voranschlag das Wort vom sterbenden, untergehenden Wien gesprochen, und darauf verwiesen, daß alle Parteien zusammenwirken müssen, um der Verdorfung Wiens ent-

⁵ Stimme‘ 13.3.1934, S. 3.

⁶ Sahawi-Goldhammer, *Dr. Leopold Plaschkes*, S. 35.

⁷ Mühl, *Die ‚Wiener Morgenzeitung‘*, S. 259 und 265.

⁸ Neue Freie Presse (Morgenblatt), 5.6.1919, S. 3.

⁹ Wiener Morgenzeitung, 9.4.1919, S. 1f.

¹⁰ Seliger/Ucakar, *Wien*, S. 1165.

gegenzutreten, um diese Stadt zu neuer Blüte zu bringen. Die ‚jüdischen Gemeinderäte‘ waren ununterbrochen darauf bedacht [...] Wege ausfindig zu machen, auf denen diese Stadt aus den schweren Kriegs- und Nachkriegsfolgen gerettet und emporgeführt werden könnte. Wir haben an der Lebensfähigkeit Wiens nie gezweifelt [...] vergeßt auch nicht, daß die Judenschaft Wiens mit ihrem Fleiß, ihrer Treue und ihrer Liebe zu dieser Stadt, ihren großen Anteil hat, wenn dieses vielverschiedene Wien wieder lebt.“¹¹

Als Gemeinderat war Plaschkes auch ein Förderer des berühmten Wiener jüdischen Sportklubs *Hakoah*. Als der Klub 1923 in der Kriemhildgasse in der Nähe des Praters ein neues Sportzentrum erhielt, verhandelte Plaschkes hartnäckig mit der Stadt Wien, die sich anfangs weigerte, dem Verein den Platz zur Verfügung zu stellen, und er setzte auch die Einführung einer eigenen Straßenbahnlinie durch.¹² Plaschkes Tätigkeit im Gemeinderat war jedoch nicht unumstritten. 1927 attackierte die *Po'ale Zion* Leopold Plaschkes, weil er im Gemeinderat „gegen das Budget, also auch gegen die Wohnbautätigkeit der Gemeindeverwaltung“ gestimmt hatte, denn: „Wer also die Wohnbautätigkeit bekämpft, untergräbt bewußt die Existenz des Mieterschutzes.“¹³

Im Dezember 1927 traten Stricker und Plaschkes aus dem Kultusvorstand und dem von den allgemeinen Zionisten dominierten *Zionistischen Landesverband* aus und gründeten den *Verband demokratischer Zionisten*. Grund dafür waren Konflikte mit der *Union österreichischer Juden* wegen der von den Zionisten befürworteten Einführung des allgemeinen Wahlrechts. Die *Stimme*, die Zeitschrift der *Allgemeinen Zionisten*, bezeichnete diesen Schritt als einen nie da gewesenen Disziplinbruch und die Tätigkeit von Stricker und Plaschkes als die „Zerstörung der österreichischen [zionistischen] Organisation.“¹⁴ Obmann des *Verbandes demokratischer Zionisten* wurde Stricker, sein Stellvertreter Leopold Plaschkes. Auf einer Massenversammlung beschrieb Plaschkes als dessen Ziele:

¹¹ Wiener Morgenzeitung, 20.1.1924, S. 5.

¹² Baar, *50 Jahre Hakoah*, S. 34.

¹³ Der Jüdische Arbeiter, 21.3.1927, S. 1.

¹⁴ Stimme, 19.12.1929, S. 2.

„Alle Einwohner dieses Staates wahrhaft gleichzustellen und die österreichischen Juden wirtschaftlich besserzustellen.“

Stricker führte aus, dass sich der Verband zur Aufgabe gemacht hat,

„eine die österreichischen Juden zusammenfassende Organisation zur Durchsetzung der genannten Ziele in die Wege zu leiten. [...] Das Herabsetzen des Staates, in dem man lebt, wie es von so vielen Österreichern geübt wird, ist unjüdisch. Wir Juden müssen unseren Staat achten. [...] Ein Teil unseres Programms ist die Erziehung der Juden zur wahren Liebe für den Staat, in dem wir leben, um die Gefahr, nach rechts oder links gerissen zu werden, unmöglich zu machen.“¹⁵

Obwohl Plaschkes jahrzehntelang an der Seite Robert Strickers gekämpft hatte, kam es 1932 auch zwischen diesen beiden Funktionären zum Bruch. Nachdem die zionistische Liste vor den Kultuswahlen die Wahlrechtsreform nicht mehr in ihr Programm aufgenommen hatte, gründete Plaschkes zusammen mit dem Rechtsanwalt Israel Waldmann den *Verband radikaler Zionisten*, der als eine eigene Liste bei den Kultuswahlen antrat.¹⁶ Diese Liste trat 1935 der Weltvereinigung *Allgemeiner Zionisten* unter Nahum Goldmann bei und wurde auch von dem bekannten zionistischen Historiker und Industriellen Adolf Böhm unterstützt.¹⁷ Das neue Publikationsorgan des Verbandes war die bis 1938 alle zwei Wochen erscheinende Zeitschrift *Der jüdische Weg*. 1934 erschien eine 26seitige Festnummer des *Jüdischen Wegs* über Plaschkes mit der Überschrift „Unserem Führer zum 50. Geburtstag“. Als sein Lebenswerk wurde dort beschrieben: Sein „Kampf gegen die Assimilation, Kampf gegen die Ghettopolitik, Kampf um volles Recht für den jüdischen Menschen.“¹⁸

Bei seinem oben erwähnten Engagement für die Flüchtlingsfürsorge während des ersten Weltkriegs half Plaschkes seine gute Beziehung mit dem zuständigen österreichischen Polizeibeamten Otto Steinhäusl. Diese Beziehung zu Steinhäusl konnte Plaschkes laut Goldhammer auch nach dem österreichischen Bürgerkrieg 1934 nutzen, als im Gefolge der Ereignisse des Jahres 1934

¹⁵ Neue Welt, 4.10.1928, S. 2f.

¹⁶ Der Jüdische Weg, 8.11.1932, S. 1.

¹⁷ Der Jüdische Weg, 25.6.1935, S. 1 und 3.

¹⁸ Vgl. Der Jüdische Weg, 13.3.1934.

zahlreiche links orientierte Juden und auch Zionisten in Haft genommen worden waren. Dr. Plaschkas erwirkte bei dem inzwischen zum Polizeipräsidenten ernannten Dr. Steinhäusl auf Grund des seinerzeit erworbenen Vertrauens die Freilassung von vielen Juden und Zionisten aus dem Anhaltelager in Wöllersdorf und aus der Polizeihaft. Später stellte es sich heraus, dass Steinhäusl 1933 in die nationalsozialistische Verschwörung gegen Bundeskanzler Dollfuß verwickelt war.¹⁹

1938 erkrankte Plaschkas schwer und verbrachte sieben Monate im Rothschildspital.²⁰ Im Mai 1938 wurde er ein Mitglied des von den Nazis eingesetzten achtköpfigen Beirats für den Leiter der Israelitischen Kultusgemeinde Josef Löwenherz. Noch 1938 wanderte Plaschkas nach Palästina aus, wo er Präsident der *Union der Alten Zionisten* und Präsidialmitglied der *Hitachdut Olej Germania ve Austria* war, aber sonst kaum mehr aktiv sein konnte. Als er 1942 starb, sprach an seiner Bahre im Namen der *Hitachdut* Felix Rosenblüth (der spätere israelische Justizminister Pinchas Rosen) und das *Mitteilungsblatt (MB)* schrieb in seinem Nachruf:

„Mit nie versagendem Interesse nahm er sich des jüdischen ‚kleinen Mannes‘ an, des von Antisemitismus verfolgten, hilflosen, um seine Existenz ringenden Juden, dem er zu seinem Rechte verhalf – solange es noch einen Rechtsstaat gab.“²¹

Der Wiener zionistische Rechtsanwalt und Funktionär Leo Goldhammer veröffentlichte 1943 eine in ihrem Quellenwert gar nicht hoch genug einzuschätzende Monografie über Plaschkas. Er schrieb darin:

„Der Kultusvorsteher und der Gemeinderat Dr. Plaschkas besaß [...] eine ihn ganz erfüllende Leidenschaft, nämlich gegen den Zustand der Erstarrung, in der sich seine Volksgenossen befanden, anzukämpfen, sie aus ihr zu erwecken und gegen das ihnen angetane Unrecht aufzurütteln. Daher widmete er alle seine hervorragenden Gaben dieser Leidenschaft mit hingebendem Eifer. Und er versuchte nicht einmal, diese Leidenschaft zu verhüllen [...] Sein rednerischer Stil entsprach ganz der leidenschaftlich hochgestimmten Persönlichkeit, seinem beschwingten Urteil, das dem Flug der Ereignisse folgte, gleichzeitig der Stil des schlagfertigen Witzes, der pfeilschnell das

¹⁹ Sahawi-Goldhammer, *Dr. Leopold Plaschkas*, S. 37.

²⁰ Ebd., S. 72.

²¹ MB, 8.5.1942, S. 2.

Unrecht und die Torheit erreichte, der ungeduldigen Satyre, die ätzt und geisselt. Diese seine eigene Art der Rede befähigte ihn, eine besondere Erscheinung auch auf der forensischen Tribüne zu sein; denn auch hier verstand es Dr. Plaschkes, sich hervorragend und nicht schablonenmäßig zu schlagen.“²²

Plaschkes Frau Lea (Charlotte), geb. Trautmann, war in Wien in zahlreichen zionistischen Gremien vertreten. Ihr zionistisches und politisches Engagement vertrat sie auch publizistisch. So forderte sie 1932 im *Jüdischen Weg* das Wahlrecht für Frauen in der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und kritisierte die Arbeit der WIZO.²³ In Israel war sie im Vorstand der *Hitachdut Olej Germania ve Austria* sowie im Exekutivkomitee der *Irgun Olej Merkaz Europa* aktiv. Sie war auch Sekretärin des Verbandes der *Zionistischen Vatikim* (vermutlich die *Union der Alten Zionisten*). Lea Plaschkes starb 1959 in Israel.²⁴

Bereits 1943 gab der *Irgun Olej Merkaz Europa* einem Einwandererheim in Tel Aviv den Namen *Beth Plaschkes*. 1964 wurde nach Leopold Plaschkes auch ein Flügel des Elternheims im Baka in Jerusalem benannt, für den die Israelitische Kultusgemeinde Wien die finanziellen Mittel zur Verfügung stellte.²⁵

²² Sahawi-Goldhammer, *Dr. Leopold Plaschkes*, S. 59f.

²³ Der Jüdische Weg, 24.5.1932, S. 3; 15.11.1932, S. 2. Zu jüdischen Journalistinnen vgl. Hecht, *Frauenarbeit und Frauenrecht*, S. 161–175.

²⁴ Strauss/Röder, *Handbuch der deutschsprachigen Emigration*, S. 563. Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt (Wien). Stimme, Nr. 111, März 1959, S. 16.

²⁵ MB, 8.5.1964, S. 9; 5.6.1964, S. 6.

EVELYN ADUNKA

Jakob und Irma Ehrlich

Jakob Ehrlich wurde 1877 in Bistritz in Mähren als Sohn einer armen jüdischen Familie geboren. Er absolvierte das Gymnasium in Kremsier; nach der Matura ging er nach Wien, wo er Jus studierte und der jüdisch-akademischen Verbindung *Ivria* beitrug. 1902 verließ er Wien, um ein Jahr Gerichtspraxis in Salzburg zu absolvieren. Von 1903 bis 1908 lebte er als Konzipient einer großen Rechtsanwaltskanzlei in Budweis. Dort wurde er 1906 auch zum Obmann des *Jüdischen Volksvereins Zion* gewählt. 1908 kehrte er nach Wien zurück, wo er die Anwaltsprüfung absolvierte und in die Anwaltsliste eingetragen wurde. 1910 wurde er zum Präsidenten des *Jüdischen Nationalvereins* in Wien gewählt.¹

Im Ersten Weltkrieg diente Ehrlich als Offizier. Er erhielt mehrere Auszeichnungen und war in Odessa als Auditor (Richter) tätig. In dieser Funktion erreichte er, dass das Verfahren gegen einige junge jüdische Burschen, die wegen revolutionärer Umtriebe zum Tod verurteilt worden waren, eingestellt wurde. Unter ihnen befand sich auch der Sohn von Menachem Ussischkin.² 1919 wurde Jakob Ehrlich in den Vorstand des jüdischen Nationalrats kooptiert.³ Von 1912 bis 1938 war Ehrlich Mitglied des Kultusvorstands der IKG Wien. 1912 war er mit Robert Stricker einer der beiden einzigen zionistischen Kultusvorsteher. 1919 wurde Ehrlich auf der zionistischen Liste in den Wiener Gemeinderat gewählt, dem er bis 1923 angehörte. Er war sowohl Obmann des Klubs jüdischer Gemeinderäte als auch Obmann des Klubs zionistischer Kultusvorsteher. Seit 1924 war er auch Mitglied des Disziplinarrats der Rechtsanwaltskammer.⁴ In der Zwischenkriegszeit wurde Ehrlich weiters mehrfach zum Präsidenten des *Zionistischen Landesverbandes für Österreich*

¹ Friedmann, *Dr. Jakob Ehrlich*, S. 2; Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler*, S. 332.

² Friedmann, *Dr. Jakob Ehrlich*, S. 3.

³ Wiener Morgenzeitung' 10.5.1919, S. 4.

⁴ Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler*, S. 332; Die Stimme 18.5.1934, S. 1.

gewählt, zuletzt 1929. Im Jahr 1936 organisierte die Zionistische Bezirkssektion Leopoldstadt einen Ehrenabend für Jakob Ehrlich. Anlass war die Eintragung seines Namens in das Goldene Buch des *Keren Kajemet*. Der Obmann der Bezirkssektion Abraham Schmerler sagte damals in seiner Festrede über Ehrlich:

„Er weckte unser Volk, stärkte die Geweckten, zerstörte falsche Illusionen, schützte die Bedrängten, verhalf der Wirklichkeit zum Recht und dem Recht zur Wirklichkeit. Er bemühte sich im Kampf in den öffentlich-rechtlichen Körperschaften, die Öffentlichkeit und die Regierung für unsere Sache zu gewinnen. Dies konnte er tun, weil das Judesein ihm nie zum Problem geworden ist [...] er gab und gibt seinem Volke seinen Geist, seine Seele, sein Wissen und Können, seine Intuition und Beredsamkeit, seinen Beruf und seine Berufung.“⁵

Leopold von Friedmann, ein Freund Ehrlichs und wie dieser, ein Mitglied der *Ivria*, hielt 1955 in Tel Aviv eine Gedenkrede für Ehrlich, in der er dessen Persönlichkeit in besonders berührenden Worten schilderte:

„Er war stolz, manchmal ein wenig in sich gekehrt, sehr gescheit und schlagfertig, mutig und unerschrocken, hilfsbereit und opferwillig, ein ausgezeichnete Freund und dabei bescheiden und sich nicht vordrängend. Selbst die schärfsten Kritiker konnten an ihm keine schlechten Eigenschaften feststellen. Er hatte auch keine persönlichen Feinde. [...] Noch eine Eigenschaft muss besonders hervorgehoben werden, ohne die sein Bild unvollständig wäre: die Liebe zu Gottes freier Natur. Er war kein Kaffeehaus-Mensch. [...] Er selbst verwendet jede freie Stunde, jeden freien Tag dazu, um hinauszukommen aus der Enge der Stadt. Der Wiesen saftiges Grün, die Farbenpracht der Blumen, das Murmeln der Bäche, das Rauschen des duftenden Waldes, all das zieht ihn mit magischer Kraft an.“⁶

Nach dem österreichischen Bürgerkrieg im Februar 1934 und der Etablierung des christlich deutschen Ständestaats wurde Ehrlich zum Mitglied des 64köpfigen Rates der Stadt Wien ernannt. Außer Ehrlich gab es in diesem Gremium nur noch einen weiteren jüdischen Vertreter, Leopold Langer, der Präsident

⁵ Stimme' 24.4.1936, S. 4.

⁶ Friedmann, *Dr. Jakob Ehrlich*, S. 9.

des Gremiums der Kaufmannschaft, ein Mitglied der *Union österreichischer Juden* und von 1912 bis 1920 Kultusvorsteher.⁷

Nach seiner Angelobung betonte Ehrlich, „daß seiner Partei jeder aggressive oder chauvinistische Charakter fehle. Der jüdische Nationalismus sei weder dazu geeignet, noch beabsichtigt er, den deutschen Charakter dieser Stadt zu beeinträchtigen.“⁸ 1934 berichtete die Zeitschrift *Die Wahrheit*, die der Union nahestand, Ehrlichs Ernennung noch neutral.⁹ Aber als 1937 Ehrlichs Mandat verlängert wurde – bei den Kultuswahlen 1936 hatten die Zionisten inzwischen zum zweiten Mal die Mehrheit im Kultusvorstand errungen – schrieb die Zeitschrift verärgert:

„Als Repräsentanten der österreichischen, Wiener, israelitischen Religionsgesellschaft im Rat der Stadt Wien werden wir ihn nie anerkennen, ebenso wenig wie Herrn Dr. Desider Friedmann von der gleichen Couleur im österreichischen Staatsrat.“¹⁰

1935 und 1937 hielt Jakob Ehrlich während der Budgetdebatte der Wiener Bürgerschaft zwei Aufsehen erregende Rede „gegen die Zurücksetzung der Juden auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft“.¹¹ 1935 beklagte Ehrlich, dass sich „unter den 22.472 aktiv Angestellten und 12.637 Pensionsparteien der Stadt Wien nur 154 Juden befinden, das sei also weniger als ein halbes Prozent. Unter den 5.274 städtischen Lehrern seien bloß acht Juden“. Bürgermeister Richard Schmitz verwies in seiner Antwort auf die zahlreichen jüdischen Ärzte in den städtischen Diensten, „unterließ aber, darauf zurückzukommen, daß in den sonstigen Zweigen der städtischen Verwaltung die Juden so gut wie ausgeschlossen sind.“¹² Die *Neue Welt* berichtete über die Rede vom Dezember 1937: „Insbesondere wußte er der auf Ausschaltung der Juden, besonders der jüdischen Gewerbetreibenden gerichteten Tätigkeit des Vizebürgermeisters Dr. [Josef] Kresse, vornehm und doch rückhaltlos zu begegnen.“ Über die Entlassung der Konfessionslosen aus dem

⁷ Wahrheit, 18.5.1934, S. 6.

⁸ Patzer, *Der Wiener Gemeinderat*, S. 77.

⁹ Wahrheit, 18.5.1934, S. 6.

¹⁰ Wahrheit, 25.6.1937, S. 6.

¹¹ Stimme, 20.12.1937, S. 2.

¹² Stimme, 20.12.1935, S. 1.

Dienst der Gemeinde Wien bekannte Ehrlich, dass er ihnen keine Träne nachweine. Aber über die jüdischen Angestellten sagte er: „Der Anteil der Juden an den Dienstnehmern der Stadt Wien beträgt ungefähr ein Viertelprozent.“ Als besonders traurig beschrieb er auch die Situation der jüdischen Jungärzte.¹³

Anfang 1938 beantragte der Kultusvorstand, Ehrlich für diese Rede „Dank und Anerkennung“ auszusprechen. Die *Union österreichischer Juden* brachte es jedoch nicht über sich, diesen Beschluss mitzutragen und ihre Vertreter verließen deswegen den Sitzungssaal der IKG.¹⁴ Ab Februar 1936 war Ehrlich als Nachfolger von Josef Ticho von der Union ein Jahr lang Vizepräsident der IKG.¹⁵ Nach dem „Anschluss“ wurde Ehrlich verhaftet und mit dem ersten Transport, dem so genannten Prominententransport, am 1. April nach Dachau deportiert. Angeblich wurde ihm vorgeworfen, dass er gemeinsam mit dem Wiener Bürgermeister Richard Schmitz versucht habe, die Arbeiter gegen die Nazis zu bewaffnen. In Dachau wurde er im Mai 1938 ermordet; er war das erste prominente österreichisch-jüdische Opfer. Sein Sarg wurde nach Wien geschickt, aber die Nationalsozialisten verboten alle Reden bei der Beerdigung und alle Nachrufe.¹⁶

Seine Witwe Irma, geborene Hutter, und sein einziger Sohn Paul wanderten über Großbritannien in die USA aus. In London wurden Irma und Paul Ehrlich von der Familie von Barnett Janner, dem britischen Labour Politiker und Präsidenten der *Board of Deputies of British Jews*, aufgenommen.¹⁷ Paul Ehrlich starb 2003 in den USA. Ehemalige Wiener Zionisten gründeten in London eine *Jacob Ehrlich Society* und benannten in Tel Aviv eine *B'nai B'rith Loge* nach ihm. 1988 wurde im Sitzungssaal des Wiener Gemeinderats eine Gedenktafel für die in der NS-Zeit ermordeten Gemeinderäte, unter ihnen Jakob Ehrlich, enthüllt.¹⁸

¹³ Neue Welt, 21.12.1937, S. 1.

¹⁴ Stimme, 14.1.1938, S. 3.

¹⁵ *Bericht der Israelitischen Kultusgemeinde 1933–1936*, S. 12.

¹⁶ Friedmann, *Dr. Jakob Ehrlich*, S. 1.

¹⁷ Rathauskorrespondenz, 9.3.1988.

¹⁸ Israelitische Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt. Informationen von Paul Ehrlich, Argyle, NY, Juli 2000.

DIETER J. HECHT

Bruno und Charlotte Pollack-Parnau

Das Palais Pollack-Parnau, das spätere Steyrer-Daimler-Puch Haus in Wien am Schwarzenbergplatz 5, gehörte der Familie des Textilindustriellen Bernhard Pollack von Parnau (1847–1911) und seiner Frau Regine (1855–1910). Die Familie besaß u.a. große Spinnereien in Schwadorf an der Fischa. 1906 stiftete das Ehepaar Pollack-Parnau die Kinderpavillons I und II im Franz-Josef-Spital. 1907 wurde Bernhard Pollack geadelt. Der wirtschaftliche Erfolg und das jüdische Selbstbewusstsein der Familie spiegeln sich im Familienwappen wider; 4 Davidsterne als Symbol für seine Kinder Elsa Mandl-Maldenau, Bertha Schlesinger, Bruno Pollack-Parnau und Käthe (Katharina) Pick.¹ Über die Familie Pick waren die Pollack-Parnaus mit der Familie Bloch-Bauer verwandt. Antoinette, die Tochter von Käthe und Otto Pick, heiratete 1929 Leopold Bloch-Bauer, den Neffen von Ferdinand und Adele Bloch-Bauer.²

Das Palais am Schwarzenbergplatz wurde 1914 fertig gestellt und war bis 1938 im Besitz von Bruno Pollack-Parnau (1879–1958) und seiner Frau Charlotte, geb. Anninger (1881–1972).³ Diese war die Schwester von Otto Anninger (1874–1954), dem Leiter der elterlichen Rohbaumwollfirma W. Abeles & Co, zu der u.a. auch die Spinnerei in Teesdorf-Schönau gehörte.⁴ Bruno und Charlotte Pollack-Parnau hatten drei Kinder: Franz, Luise und Regine. Als Textilindustrieller engagierte sich Bruno Pollack-Parnau auch im öffentlichen Leben; so z. B. in der *Österreich-Israelitischen Union*. Letztere wurde 1886 unter der Führung des Rabbiners Joseph Samuel Bloch gegründet und sollte jüdisches Selbstbewusstsein stärken und den Kampf gegen den Antise-

¹ Österreichisches Staatsarchiv, Adelsakt, Bernhard Pollack von Parnau, 1907; Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, Kinderpavillons I und II, Sig. 94737.

² Lilli, *Was einmal war*, S. 821f.

³ Für Informationen über Fotos der Familie Pollack-Parnau möchte ich mich recht herzlich bei Alexander Roth-Pollack-Parnau bedanken.

⁴ Neue Freie Presse, 16.3.1918, S. 16. Vgl. Lilli, *Was einmal war*, S. 83f.

mitismus befördern.⁵ Im Jahr 1913 und 1916 wurde Pollack-Parnau zum Vizepräsident der *Österreich-Israelitischen Union* gewählt.⁶ Sein diesbezügliches Engagement und seine Wahl dürften auch durch seinen Schwiegervater Wilhelm Anninger (ehemals Abeles) beeinflusst gewesen sein. Anninger war bis zu seinem Tod am 14. März 1918 über 20 Jahre lang Präsident der *Österreich-Israelitischen Union*.⁷

Nach dem Tod von Wilhelm Anninger übernahm Pollack-Parnau als Vizepräsident die Leitung der Union. Im November 1918 wechselte Bruno Pollack-Parnau zur *Jüdischnationalen Partei*. Ein grundlegender ideologischer Wandel. Die Ursache hierfür könnte neben dem Tod des Schwiegervaters der Kontakt mit Flüchtlingen aus den östlichen Provinzen der Monarchie gewesen sein, der für viele „assimilierte“ Juden/Jüdinnen den Anstoß zur Auseinandersetzung mit ihrer eigenen jüdischen Identität bildete. Eine der daraus resultierenden Konsequenzen war die Hinwendung zur jüdischnationalen Bewegung und zum Zionismus. Einen weiteren Einblick über Pollack-Parnaus Gründe bietet ein Artikel über eine Versammlung der *Österreich-Israelitischen Union* am 22. Dezember 1918 in der Österreichischen Wochenschrift:

„Dr. Bruno von Pollack äußert Zweifel darüber, ob der Vorstand der „Union“ berechtigt war, ohne vorherige Befragung der Mitglieder die veröffentlichte Kundgebung zu beschließen. Unter seinem Präsidium sei eine andere Resolution beschlossen worden, die ihn allerdings bewogen habe, vom Präsidium zurückzutreten. In dieser Resolution sei die Möglichkeit nationaler Sonderrechte für die Ostjuden auf Grund der Siedlungsverhältnisse derselben eingeräumt worden und nur für Deutschösterreich wurde diese Möglichkeit bestritten. Zahlreiche Mitglieder der „Union“ in der Tschechoslowakei haben sich mittlerweile zum jüdischnationalen Standpunkte bekannt.“⁸

Im Weiteren wurde Pollack-Parnau jegliche Berichtigung abgesprochen, für die Union aufzutreten und auf den Umstand verwiesen, dass zunächst Verhandlungen mit der jüdischnationalen Bewegung geführt wurden. Der Vorstand der *Österreich-Israelitischen Union* hat sich aber gegen Pollack-Parnau und eine

⁵ Vgl. Wistrich, *The Jews of Vienna*, S. 311f.

⁶ Freidenreich, *Jewish Politics*, S. 66.

⁷ Österreichische Wochenschrift, 22.3.1918, S. 178–180; Neue Freie Presse, 16.3.1918, S. 16.

⁸ Österreichische Wochenschrift, 3.1.1919, S. 10.

etwaige Übereinkunft entschieden, nach dem Pollack-Parnau sich ohne Wissen der Union in den Vorstand des *Jüdischen Nationalrats für Deutsch-Österreich* hatte wählen lassen. Weitere Präsidiumsmitglieder im *Jüdischen Nationalrat* waren zunächst Robert Stricker, Adolf Böhm, Isidor Margulies und Saul Sokal. Pollack-Parnau war im *Jüdischen Nationalrat* neben seinen Präsidiumsaufgaben für das Finanzressort zuständig.⁹ Der *Jüdische Nationalrat* schenkte dem Aufbau eines jüdischen Schul- und Erziehungssystems für Mädchen und Knaben große Aufmerksamkeit. Im jüdischnational-zionistischen Sinne sollte Mädchen die gleiche Erziehung wie Knaben zuteil werden. Unterstützung zum Aufbau des Schulsystems erhielt der *Jüdische Nationalrat* vom Oberrabbiner Zwi Perez Chajes (1876–1927), mit dessen Hilfe ein Pädagogium, eine Volksschule und ein Gymnasium, das spätere *Chajesgymnasium*, gegründet werden konnten. Dem Gründungskuratorium gehörten neben Pollack-Parnau unter anderem auch Anitta Müller-Cohen und Robert Stricker an.¹⁰

Im Rahmen seiner Tätigkeit gehörte Pollack-Parnau als einer der Vizepräsidenten auch dem Gründungskomitee des österreichischen *American Jewish Joint Distribution Committee*, das Hilfsgüter verteilen und eine effiziente Administration aufbauen sollte. Da das *American Jewish Joint Distribution Committee* jüdische Institutionen verschiedenster Richtungen unterstützte, entstanden vor allem zwischen zionistischen und nichtzionistischen Organisationen Konflikte. Um ideologische Positionen umsetzen zu können, waren für die *Jüdischnationale Partei* Mandatare in politischen Institutionen wichtig. Bei den Wahlen zum *Wiener Gemeinderat* am 4. Mai 1919 kandidierte Pollack-Parnau für die *Jüdischnationale Partei* und wurde neben Jakob Ehrlich und Leopold Plaschkes in den Gemeinderat gewählt. Seine politische Karriere dauerte im Gegensatz zu seinen beiden Kollegen nur bis Oktober 1923, als die *Jüdischnationale Partei* aufgrund einer Wahlrechtsänderung trotz eines Stimmenzuwachses nur ein Mandat erringen konnte.¹¹ Nach seinem Ausscheiden aus dem Wiener Gemeinderat zog sich Pollack-Parnau auch aktiv aus der Politik zurück. Bei den nächsten Wahlen am 24. April 1927 kandidierte er nicht

⁹ Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*, S. 174f. und 201–203.

¹⁰ *Misrachi*, S. 46.

¹¹ Hecht, *Zwischen Feminismus und Zionismus*, S. 192 und 225.

mehr für die *Jüdischnationale Partei*.¹² In den 1930er Jahren dürfe Pollack-Parnau auch mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen gehabt haben.¹³

Nach dem „Anschluss“ wurden der Familie das Palais, ihr Immobilienbesitz im 17. Bezirk und ihre Betriebe in Niederösterreich entzogen. Die Familie Pollack-Parnau konnte nach Großbritannien fliehen. Ab 5. August 1938 gehörte das Palais am Schwarzenbergplatz der NSDAP, die es umbaute und als Sitz der Kreisleitung III verwendete. 1944 wurde das Gebäude durch einen Bombentreffer schwer beschädigt. Mit 11. Dezember 1945 wurde das Eigentumsrecht der Republik Österreich einverleibt. 1947 wurde das Palais der zurückgekehrten Familie Pollack-Parnau rückerstattet. Bruno Pollack-Parnau starb am 29. April 1958 im Alter von 79 Jahren in Wien.¹⁴

¹² Wiener Morgenzeitung, 24.4.1927, S. 2.

¹³ Für diese Informationen möchte ich mich bei Alexander Roth-Pollack-Parnau bedanken.

¹⁴ Bezirksgericht Wien, Landstraße, Grundbuch, EZ 3732. Für Informationen über die Familie Pollack-Parnau möchte ich auch Evelyn Adunka herzlich danken.



Isidor Schalit (1871–1954), um 1900. Privatbesitz Tomer Kaufmann, Jerusalem.

≡ Nieder mit den Zionisten! ≡

Jüdische Wähler!

Die Zionisten haben sich als Nationaljuden markiert und Dr. Schalit als Kandidaten aufgestellt. Wir wollen einmal mit den Herren abrechnen!

Die Zionisten behaupten, daß die Juden ein Volk sind! Daß wir Juden sind und keine Deutschen, Polen oder Ungarn!

Wir wissen aber alle, daß unsere Erväter Abraham ein Deutscher, Moses ein Pole und König David ein Ungar war!

Die Zionisten sagen, daß es uns auf der Welt schlecht geht, weil wir Juden sind!

Wir alle aber wissen, daß es uns Juden glänzend geht, daß wir lauter Millionäre sind, daß uns alle Stellen im Staate und in der Gemeinde offenstehen, daß der jüdische Gewerbestand von der Gesetzgebung verhätschelt wird, daß die Arier uns hassen und verehren.

Die Zionisten sagen, wir müssen uns um die Millionen armer Juden in Rußland und Rumänien kümmern, die zu Tausenden erschlagen werden.

Wir antworten, daß uns diese Juden gar nichts angehen, daß uns Schönerer und Lueger näher stehen. Denn wir sind Deutsche. Aus Mitleid schenken wir ihnen ein paar Gulden. Unser Geld und unsere Kraft aber brauchen wir für Spitäler, Vereine und Parteien „ohne Unterschied der Konfession“, weil ja auch die Arier soviel für uns Juden hergeben.

Die Zionisten sagen, wir müssen den Hunderttausenden von jüdischen Auswanderern, die ziel- und planlos in der Welt herumtrotzen eine Heimstätte schaffen; eine Heimstätte, die für alle Juden eine Heimstätte sein könnte!

Gegen diesen jüdischen Chauvinismus verwahren wir uns aber! Wir Deutsche in Wien müssen gegen die slawische Gefahr ankämpfen. Viel wichtiger für uns ist es, daß die Straßentafeln in Podiebrad deutsch und nicht tschechisch sein sollen!

Die Zionisten sagen, wir eineinhalb Millionen Juden in Oesterreich sollen nur jüdische Abgeordnete wählen!

Wir monotheistischen Deutschen aber wissen, daß nur die deutsche Fortschrittspartei unser Heil ist. In der inneren Stadt unterstützt sie den Antisemiten Korke und im Parlament wird sie gemeinsam mit Lueger, Schönerer und Wolf einen großen deutschen Verband bilden.

Die Zionisten sagen, daß wir uns in den Streit der Nationalitäten nicht hineinmischen sollen.

Gegen diese Feigheit müssen wir uns aber verwahren. Noch lebt in uns das deutsche und polnische Nationalbewußtsein. Um keinen Preis werden wir in Brinn eine tschechische und in Lemberg eine ruthenische Universität dulden!

Die Zionisten sagen, daß die Juden sich zusammenschließen sollen, daß die reichen Juden und die jüdische Repräsentanz (Kultusgemeinde) sich um die wirtschaftliche, geistige und körperliche Hebung der armen Juden kümmern.

Wir aber wollen nichts wissen von einer jüdischen Organisation. Denn eine solche würde ja den Tausig aus der jüdischen Gemeinschaft jagen! Und wofür sollte dann die russische Regierung wiederum Geld für die schwarzen Banden erhalten?

Die Zionisten sagen, daß sie stolz darauf sind, daß sie Juden sind.

Wir glauben aber, daß das eine große Dummheit ist! Viel vernünftiger ist es, zu verbergen, daß man Jude ist. Dann erfährt es gewiß niemand.

Die Zionisten arbeiten für eine große Zukunft des jüdischen Volkes.

Wir aber sagen, die Juden müssen von der Welt verschwinden.

Jüdische Wähler! Ihr seid nun über den „zionistischen Schwindel“ aufgeklärt!

Wer da noch den Dr. SCHALIT wählt, den ist nicht mehr zu helfen!

Wählt daher den Deutschen Dr. Q'ner, der es bis zur Wahlschlacht meisterlich verstanden hat, zu verbergen, dass er ein Jude ist, und den Kampfgenossen des Antisemiten Korke, Dr. Kohn, aber ja nicht den

 jüdischen Volksmann 
Dr. ISIDOR SCHALIT, Zahnarzt

IX., Währingerstraße 3.

Die vereinigten Antizionisten.

Wahlplakat für Isidor Schalit, Reichstagswahlen 1907. Yad Vashem Archives.



Postkarte der Mitglieder des Jüdischen Klubs im Reichstag 1907. Privatbesitz Tomer Kaufmann, Jerusalem



*Nathan Birnbaum (1864–1937), Lithografie von Hermann Struck, undatiert.
Quelle: Österreichische Nationalbibliothek*



Aufruf zum Beitritt zur jüdischen Einheit der Stadtschutzwache durch den Jüdischen Nationalrat für Deutsch-Österreich in Wien 1918/19. ÖNB. (Jiddisches Pendant als Plakat nicht erhalten)

Juden!

Erscheinet vollzählig bei den

Massenkundgebungen

gegen die

Pogrome in Galizien

die am Mittwoch, den 27. November 1918, halb 7 Uhr
abends in folgenden Sälen stattfinden:

1. Bezirk: „Reichshallen“, Dorotheergasse 6-8
Hotel „Post“, Fleischmarkt 24
2. Bezirk: „König Dawid“, Unt. Angartenstrasse 8
20. Bezirk: Brigittasaal, Wintorgasse 27.

Unter Anderem werden sprechen:

Se. Ehrw. Oberrabbiner Dr. Obajes, Abgeordneter Straucher, Adolf Stand, Staats-
bahnrat Ing. Stricker, Dr. Schipper (Krakan), Abgeordneter Reitzes, Abgeordneter
Breiter, Frau Anita Möller.

Freier Zutritt.

Jüdischer Nationalrat.

Protestkundgebung gegen die Pogrome in Galizien, Aufruf des Jüdischen Nationalrates für Deutsch-Österreich, November 1918. WBR.

Jüdische Wähler u. Wählerinnen!

Am 16. Jänner wird entschieden.

ob die 300.000 Juden Deutschösterreichs in der
Konstituante vertreten sein werden oder nicht.

Durch ein normiertes Wahlrecht II ist gesichert, daß nur im Wahlbezirk Wien-Nordost
bewußt jüdische Vertreter gewählt werden können.

In den Parlamenten aller Staaten.

Wie auf dem Wiener Marktplatz stehen, wird es nationaljüdische Vertreter geben.

Siehe daher, daß auch in Deutschösterreich nationaljüdische Vertreter in Wien kommen.

Vor dem Forum der Welt ist die Judenfrage aufgerollt und soll gelöst werden.

Wacht ihr die einzelnen Juden an, die nicht das

Recht auf die eigene Nation

haben, das die anderen Staaten Europas und Amerikas bereits anerkannt haben?

Als getreue deutschösterreichische Staatsbürger

müßt ihr dafür sorgen, daß das bisher ungleiche Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden gründlich geändert wird. Das beste
Mittel dazu ist natürliches Wahlrecht mit einseitigen Zulassungsbeschränkungen mit den wichtigsten Bürgern herbeizuführen.

Sei mit der assimilationistischen Idee! Sprechen wir von Volk zu Volk und
wir werden einander verstehen lernen, den Staat zum Segen, uns zum Heil!

Im Kampf um die wahre Gleichberechtigung und unsere Volksrechte, die wir als einziges
Volk in Europa noch entbehren, müßten alle jüdischen Klassen zusammenstehen.

Nur auf der allseitigen Ehre von Freiheit und Gleichheit aufbauender Parteigründung sowie die Juden
möglichst unserer Seite bringen heißt, das wahre Vertreter ein radikal-demokratisches Wirtschafts-
programm vorsetzen können.

Nach diesem Plan, in dem wir versammelt sind,

soll unsere die ganze Welt umspannende Organisation des Judentums zum Segen gereichen.

Juden und Jüdinnen!

Wollt ihr euer Wohl, wollt ihr ein einträchtiges, gedächliches Zusammenleben
mit euren Mitbürgern, wollt ihr das Wohl Deutschösterreichs, dann wählet die

**Jüdischnationale Parteiliste für die Wahl in die
konstituierende Nationalversammlung.**

Stimmzettel der jüdischnationalen Partei:

1. Ing. **Robert Stricker**, Staatsbahnrat,

2. Dr. **Leopold Plaschkes**, Rechts-
anwalt,

3. Frau **Erna Patai**, Erholungsheim-
Inhaberin,

4. **Jakob Pinkas**, Kaufmann,

8. Ing. **Fedor Ackermann**, Oberkommissär.

5. **Isidor Blass**, Zahntechniker,

6. **Karl Blume**, Obmann des jüdischen
Handlungsgehilfenverbandes,

7. **David Nebenzahl**, Privatbeamter,

Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für die Nationalratswahlen am
16.2.1919. WBR.

SOZIALDEMOKRATEN UND D^R. OFNER SPRECHEN:

**Wir kennen keine Judenfrage!
Uns kümmern nicht die Judensorgen!
Wir wollen nur die jüdischen Stimmen!
Merkt's, Jüdinnen und Juden
und stimmt am 16. Februar nur für
die jüdischnationale
Parteiliste.**

**LISTENFÜHRER
ING. ROBERT
STRICKER**

Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für die Nationalratswahlen am 16.2.1919. WBR.

Jüdische Wähler und Wählerinnen!

Die Jüdische Nationalpartei veranstaltet Donnerstag den 13. Februar, präzise 6 Uhr abends, im Restaurant „zum Fächel“ (großer Saal), II., Franzensbrückenstraße 26, eine

WÄHLER-VERSAMMLUNG

Tagesordnung: „Die Wahlen in die
Konstituante und die Juden“

REDNER: Staatsbahnrat Ing. ROBERT STRICKER,
Dr. LEOPOLD PLASCHKES, Gemeinderätin ANITTA
MÜLLER, ADOLF DEUTSCH und AD. STAUD

Die KANDIDATENLISTE der Jüdischen
Nationalpartei für den Wahlkreis Wien-
Nordost (II., XX. und XXI. Bezirk) lautet:

1. Ingenieur Robert Stricker, Staatsbahnrat
2. Dr. Leopold Plaschkes, Rechtsanwalt
3. Frau Erna Patak, Erholungsheim-Inhaberin
4. Jakob Pinkas, Kaufmann
5. Isidor Blass, Zahntechniker
6. Karl Blume, Obmann des Jüdischen Handlungsgehilfen-Verbandes
7. David Nebenzahl, Privatbeamter
8. Ing. Fedor Ackermann, Oberkommissär

Wahlversammlung der Jüdischnationalen Partei, 13.2.1919. ÖNB.

EINLADUNG

zu der am

Samstag, den 15. Februar 1919

5 Uhr nachmittags

im Gr. Saale des Hotel Kontinental

II. Taborstrasse 6, stattfindenden

Frauen-Versammlung.

Tages-Ordnung:

Die jüdische Frau und die Wahlen.

Redner:

Frau **Erna Patak,**
Frau **Anitta Müller,**
Frau **Margit Buchbinder,**
Frau **Friederike Ornstein,**
Staatsbahnrat **Ing. Robert Stricker.**

Frauenwahlversammlung der Jüdischnationalen Partei, 15.2.1919. ÖNB.

GRIEßLER
FRANZ



Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für den Wiener Gemeinderat am 4.5.1919. JMW.

Jüdische Wählerschaft!

Der jüdischnationale Gedanke, der am 16. Februar in diesem Bezirke einen glänzenden Sieg errungen hat, fordert die Jüdenschaft neuerlich zu einem kraftvollen Zusammenschluss auf.

Das Werk, das am 16. Februar begonnen wurde, soll am 4. Mal seine Krönung erfahren: der Kampf gegen jede Zerspaltung unseres Volkes, die Vereinigung aller jüdischen Kräfte zur entschlossenen Wahrung unserer Rechte.

Jeder Versuch, die Einheit der jüdischen Wählerschaft durch Aufstellung von Sonderkandidaturen selbstsüchtiger und partelloser Bezirks- u. Kaffehansliquen zu durchbrechen, erweist sich bei der gegenwärtigen Lage unseres Volkes, das bedrängter ist als je, als Verbrechen an der jüdischen Gesamtheit. Die politische Einsicht der jüdischen Wählerschaft, die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der jüdischen Solidarität wird solche Versuche zuschanden machen.

Aus der Geschlossenheit des jüdischen Volkes wollen wir die Kraft schöpfen, die uns befähigen wird, als treue Bürger zur Wohlfahrt dieser Stadt und des Landes beizutragen und auch die bisher unvertretenen Interessen der jüdischen Bevölkerung mannhaft und entschlossen wahrzunehmen.

Darum alle jüdischen Stimmen der jüdischnationalen Partei, als der einzigen Vertreterin der wahrhaft demokratischen jüdischen Volkspolitik.

Jüdische Wähler u. Wählerinnen!

Jeder gebe am 4. Mal bei den Wahlen in den Landtag, Gemeinderat und in die Bezirksvertretung einen einzigen Stimmzettel ab, der lautet:

Jüdischnationale Partei!

Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für den Wiener Gemeinderat am 4.5.1919.
WBR.



Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für den Wiener Gemeinderat am 4.5.1919. WBR.



Plakat: Aufruf der Jüdischnationalen Partei zur Wählerversammlung am 3.5.1919, anlässlich der Wiener Gemeinderatswahl. WBR.



Robert Stricker (1879–1944) und Anitta Müller-Cohen (1890–1962). Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für die Nationalratswahlen am 17.10.1920. Privatbesitz Nachlass von Anitta Müller-Cohen, Tel Aviv/Netanja.

Jüdische Wähler u. Wählerinnen

Wollt Ihr untätig dulden, dass die antisemitische Hetze immer weitere Kreise zieht, daß sich im österreichischen Parlamente jeder Bösesinnige erdreisten darf, die Rechte der jüdischen Staatsbürger zu bedrohen u. ihre Ehre zu besudeln? **Wollt Ihr** ständig bei Fremden vergebens um Schutz und Duldung betteln? **Nehmet endlich den Schutz Eurer Existenz und die Wahrung Eurer Ehre in die eigene Hand! Wählet Männer und Frauen**, welche sich offen und freudig zur jüdischen Gemeinschaft bekennen, welche der gelfernden Wut des Judenhasses die Würde und den Stolz freier jüdischer Bürger, die Kraft entschlossener Kämpfer für das jüdische Recht entgegensetzen.

Wählet am 17. Oktober

die jüdischnationale
Liste

**R. Stricker, Anitta Müller
und Genossen**

Bisher hatte es eine ungerechte Wahlkreiseinteilung den jüdischen Wählern der verschiedenen Bezirke unmöglich gemacht, gemeinsam zu wählen. Sie mußten, trotzdem sie gegen die Vorherrschaft des Großkapitals und der von Moritz bestochenen Großpresse waren, deutsch-bürgerlich oder trotz aller Abneigung gegen den Klassenkampf, sozialdemokratisch wählen, weil ihre Stimmenthaltung die großdeutsche und christlichsoziale Reaktion befördert hätte.

Nach dem neuen Wahlrecht können alle Juden eine Liste wählen.

Keine jüdische Stimme wird zersplittert, keine geht der Sache des Fortschrittes und der jüdischen Sache verloren.

Wählet für Völkerverständigung! Wählet für jüdische Gleichberechtigung!

Wählet die einzige jüdische Liste:

**Robert Stricker, Anitta Müller
und Genossen.**

„Gemeinliche Buchdruckerei und Verlagsanstalt von H. K. W. Wien 18. Döblingerstr. 21.“

Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für die Nationalratswahlen am 17.10.1920. WBR.

JÜDISCHE Wahlgemeinschaft



Der Judenhass wächst ins Ungemessene. Ausnahmsgesetze gegen die Juden sind angekündigt. Eure Freizügigkeit wird bedroht. Der Numerus clausus soll Eure Kinder von allen Bildungsstätten fernhalten. Täglich und stündlich wird in Plakaten, Zeitungen, Erlassen und Verhandlungen Eure Ehre besudelt. Die Täter bleiben straffrei.

Die von Euch erwählten Parteien haben Euch verlornet und schmähtlich im Stich gelassen.

Lasset Euch durch schöne Wahlreden nicht ködern.

Wählet am 21. Oktober in allen Wiener Bezirken die Liste der „Jüdischen Wahlgemeinschaft“.

Sie allein bietet die Gewähr, dass Euer Bürgerrecht und Eure Ehre im Nationalrath und Gemeinderath würdig und kraftvoll vertreten werden.

JUDEN, WÄHLET JÜDISCH!

 **Keine einzige jüdische Stimme darf verloren gehen!**

Wahlplakat der Jüdischnationalen Partei für die Nationalrats- und Gemeinderatswahlen am 21.10.1923. WBR.



Jakob Ehrlich (1877–1938), um 1920. Privatbesitz Jim Ehrlich, London.



Bruno Pollack-Parnau (1879–1958), um 1930. Privatbesitz Alexander Roth-Pollack-Parnau, Wien.



Fußballspiel Hakoah (Wien) – Westham (London) Endstand 1:1, Wien im Juni 1922. 1. Reihe: Robert Stricker (2.v.r.n.l.), daneben Leopold Plaschkas und vermutlich Ignatz Körner (4.v.r.n.l.). 2. Reihe: Vizebürgermeister Georg Emmerling (1.v.r.n.l.), daneben vermutlich Arthur Baar. 3. Reihe: Ignatz Abeles, Präsident des österr. Fußballverbandes (1.v.r.n.l.), daneben Dr. Felix, Vizepräsident Hakoah und vermutlich Lipot (Lajos) Weisz (3.v.r.n.l.). CZA.



Robert und Paula Stricker (1888–1944) am XVII. Zionistischen Weltkongress in Zürich 1929. CZA.



*Herzl-Grabgang anlässlich der 5. Revisionistischen Weltkonferenz, Döbling August 1932.
Israel Rosoff, Meir Großmann, Vladimir Jabotinsky, Robert Stricker, P. Sitzmann, Fritz
Richter (v.l.n.r.). CZA.*

Literaturliste

- Abeles, Otto: *Dreissig Jahre Kadimah*. In: Welt 5, 31.1.1913, S. 146 f.
- Adunka, Evelyn: *Die vierte Gemeinde. Die Wiener Juden in der Zeit von 1945 bis heute*. Berlin/Wien 2000.
- Adunka, Evelyn: *Exil in der Heimat. Über die Österreicher in Israel* (Österreich-Israel-Studien, Bd. 2). Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002.
- Adunka, Evelyn (Hg.): *Tagebücher von Emanuel Fiscus (1916–1921)*. Innsbruck 2008.
- Alt, Theodor Rudolf: *Hundert Jahre im Dienste der österreichischen Volksvertretung*. Wien 1948.
- Anderson, Harriet: *Utopian Feminism. Women's Movements in Fin-de-Siècle Vienna*. New Haven/London 1992.
- Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. München⁸ 2001.
- Baar, Arthur: *50 Jahre Hakoah 1909–1959*. Tel Aviv 1959.
- Barth, Paula: *Bericht über die Entwicklung des Sozialen Frauendienstes*. März 1956, Re'uth Archive, Tel Aviv.
- Bauböck, Rainer: *Zur Zukunft des Nationalismus in Europa*. In: Friedensbericht 1991. Wien/ Zürich 1992, S. 159–181.
- Bein, Alex: *Theodor Herzl*. Wien 1974.
- Belke, Ingrid: *Die sozialreformerischen Ideen von Josef Popper-Lynkeus 1838–1921*. Tübingen 1978.
- Beller, Steven: *Knowing your Elephant: why Jewish Studies is not the same as Judaism, and why that is a good thing*. In: Hödl, Klaus (Hg.), *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*. Innsbruck u.a. 2003, S. 13–23.
- Berchtold, Klaus: *Die politischen Parteien und ihre parlamentarischen Klubs bis 1918*. In: Schambeck, Herbert (Hg.), *Österreichs Parlamentarismus. Werden und System*, Berlin 1986, S. 137–168.
- Bereswill, Mechthild/Wagner, Leonie: „Eine rein persönliche Angelegenheit“ *Antisemitismus und politische Öffentlichkeit als Konfliktfeld im „Bund Deutscher Frauenvereine“*. In: dies., *Bürgerliche Frauenbewegung und Antisemitismus*. Tübingen 1998.
- Bericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien über die Tätigkeit in der Periode 1912–1924*. Wien 1924.
- Bericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien über die Tätigkeit in der Periode 1925–1928*. Wien 1928.

- Bericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien über die Tätigkeit in der Periode 1929–1932.* Wien 1932.
- Bericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien über die Tätigkeit der Jahre 1933–1936.* Wien 1936.
- Berkley, George: *Vienna and Its Jews. The Tragedy of Success 1880s–1980s.* New York 1988.
- Berkowitz, Michael: ‚*Tzimmes and Sweetness*‘. *Recovering the History of Zionist Women in Central and Western Europe 1897–1933.* In: Sackes, Maurice (Hg.), *Active Voices. Women in Jewish Culture.* Chicago 1995, S. 41–62.
- Bernatzik, Edmund: *Über nationale Matriken. Inaugurationsrede.* Wien 1910.
- Bernatzik, Edmund: *Das österreichische Nationalitätenrecht.* In: *Die österreichischen Verfassungsgesetze mit Erläuterungen.* (= Studienausgaben österreichischer Gesetze 3). Wien ²1911.
- Bernatzik, Edmund: *Die Ausgestaltung des Nationalgefühls im 19. Jahrhundert.* In: *Die Ausgestaltung des Nationalgefühls im 19. Jahrhundert. Rechtsstaat und Kulturstaat. Zwei Vorträge, gehalten in der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung im Cöln im April 1912.* (= Beiträge zur staats- und rechtswissenschaftlichen Fortbildung, Heft 6). Hannover 1912.
- Biale, David: *Power and Powerlessness in Jewish History.* New York 1986.
- Binder, Harald: *Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik.* Wien 2005.
- Birnbaum, Nathan: *In eigener Volkssache.* In: *Neue Zeitung.* 2. Jg. Nr. 1 (12.6.1907).
- Birnbaum, Nathan: *Gottes Volk.* Wien/Berlin 1918.
- Birnbaum, Nathan: *Nachbemerkungen zu „Gottes Volk“.* In: *Jeschurun* (Oktober 1918), 5. Jg. Heft 10.
- Birnbaum, Nathan: *Vom Freigeist zum Gläubigen. Ein Vortrag.* Zürich 5679 (1919).
- Birnbaum, Nathan: *Demolt un atsind.* In: *Di ershte yidishe shprakh – konferents.* Englische Übersetzung in: Fishman, Joshua (Hg.), *Ideology, Society and Language.* Ann Arbor, Mich., 1987.
- Birnbaum, S. A.: *Nathan Birnbaum and National Autonomy.* In: Fraenkel, Joseph (Hg.), *The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction.* London 1970, S. 131–146.
- Bloch, Joseph S.: *Erinnerungen aus meinem Leben.* Wien/Leipzig 1922.
- Bock, Gisela: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* München 2000.
- Böhm, Adolf: *Die Zionistische Bewegung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.* Bd. I, Tel Aviv ²1935.
- Böhm, Adolf: *Die Zionistische Bewegung von 1918 bis 1925.* Bd. II, Jerusalem 1937.

- Brenner, Michael: *The Jüdische Volkspartei. National-Jewish Communal Politics during the Weimar Republic*. LBI-YB, XXXV, 1990, S. 219–243.
- Brix, Emil: *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation*. Wien 1982. Budischowsky, Jens: *Assimilation, Zionismus und Orthodoxie in Österreich 1918–1938. Jüdisch-politische Organisationen in der Ersten Republik*. Unveröffentlichte Dissertation. Wien 1990.
- Bunzl, John: *Über die jüdische Arbeiterbewegung in Osteuropa*. Unveröffentlichte Dissertation. Wien 1975.
- Clare, George: *Letzter Walzer in Wien. Spuren einer Familie*. Frankfurt/M./Berlin/Wien 1984.
- Dalinger, Brigitte: *Quellenedition zur Geschichte des jüdischen Theaters in Wien*. Tübingen 2003.
- Duizend-Jensen, Shoshana: *Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution* (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 21/2). Wien/München 2004.
- Encyclopaedia Judaica (EJ)*. 2. Auflage, 22 Bde., Detroit u.a. 2007.
- Färber, Meir: *Publishing Houses*. In: *The Jews of Czechoslovakia. Historical Studies and Surveys*. Vol. I. New York/Philadelphia 1968, S. 532–538.
- Feigl, Susanne: *Politikerinnen in Wien 1848–2000. I/II. (Biografien)*. Wien 2000.
- Feiwei, Berthold/Stricker, Robert: *Zur Aufklärung über den Zionismus*. Brünn 1898.
- Fishman, Joshua A.: *Ideology, Society and Language: The Odyssey of Nathan Birnbaum*. Ann Arbor, Mich., 1987.
- Fishman, Joshua A.: *Yiddish: Turning to Life*. Amsterdam, Philadelphia 1991.
- Fraenkel, Joseph: *Robert Stricker*. In: Fraenkel, Joseph (Hg.), Robert Stricker. London 1950.
- Freidenreich, Harriet: *Jewish Politics in Vienna 1918–1938*. Bloomington 1991.
- Friedmann, Leopold: *Dr. Jakob Ehrlich. Seine Persönlichkeit und sein Wirken*. Typoskript eines Vortrags, gehalten in der Jakob Ehrlich Loge in Tel Aviv am 7. Juni 1955, (Mit Dank an Jim Ehrlich).
- Gabel, Heinrich: *Der „Jüdische Klub“*. In: *Jüdische Zeitung*, 1/3, (20. Juni 1907), S. 1f.
- Gaisbauer, Adolf: *Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus in Österreich 1882–1918*. Wien/Köln/Graz 1988.
- Gelber, Mark: *Melancholy Pride. Nation, Race, and Gender in the German Literature of Cultural Zionism*. Tübingen 2000.
- Gellner, Ernest: *Nations and Nationalism*. Cambridge/Oxford 1983.
- Gold, Hugo: *Die Geschichte der Kultusgemeinde in Wien vom Mai 1938 bis November 1942*. (unveröffentlichtes Manuskript) Tel Aviv 1947, CAHJP AU 161.

- Grab, Walter: *Meine vier Leben. Gedächtniskünstler – Emigrant – Jakobinerforscher – Demokrat*. Köln 1999.
- Grandner, Margarete: *Staatsbürger und Ausländer. Zum Umgang Österreichs mit den jüdischen Flüchtlingen nach 1918*. In: Heiss, Gernot/Rathkolb, Oliver (Hg.), *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*. Wien 1995, S. 60–79.
- Grossmann, Meir: *A Jewish Patriot*. In: Josef Fraenkel (Hg.), Robert Stricker. London 1950.
- Hanak, Werner/Wahl, Niko: *Vom Großvater vertrieben, vom Enkel erforscht? Zivildienst in New York*. Wien 2002.
- Hassler, Silke: *Robert Stricker und die „Neue Welt“*. In: Nittenberg, Joanna (Hg.), *Wandlungen und Brüche. Von Herzls „Welt“ zur „Illustrierten Neuen Welt“ 1897–1997*. Wien 1997, S. 91–151.
- Haunold, Ingrid: *Die österreichische Journalistin Klara Mautner (1879–1959). Ein Beitrag zu ihrer Biographie sowie eine Themenanalyse ihrer journalistischen Leistungen in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ (1915–1933 und 1947–1959)*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien 1992.
- Hecht, Dieter J.: *Erna Patac 1871–1955*. In: Hyman, Paula/Ofer, Dalia (Hg.), *Jewish Women. A comprehensive historical encyclopedia*. Jerusalem 2006.
- Hecht, Dieter J.: *Die Jüdische Zeitung (Wien 1907–1920). Ein nationaljüdisches Organ*. In: Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hg.), *Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte: Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen*. Bremen 2008, 2. Bd., S. 57–68.
- Hecht, Dieter J.: *Frauenarbeit und Frauenrecht*. In: Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hg.), *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945*. Bremen 2007, S. 161–175.
- Hecht, Dieter J.: *Zwischen Feminismus und Zionismus. Die Biografie einer Wiener Jüdin. Anitta Müller-Cohen (1890–1962)*. Wien 2008.
- Hecht, Dieter J.: *Die Stimme. Jüdische Zeitung (1928–1938)*. In: Nagel, Michael (Hg.), *80 Jahre PRESSA, Internationale Presseausstellung Köln 1928, und der jüdische Beitrag zum modernen Journalismus*. geplant Bremen 2009, 20 Seiten.
- Hecht, Dieter J.: *Die Stimme und Wahrheit der Jüdischen Welt*. In: Stern, Frank/Eichinger, Barbara (Hg.), *Wien und die Jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus*. Wien 2009, S. 99–114.
- Hecht, Dieter J.: *Juden aus Österreich in Israel. Die Einwanderung und Integration von Juden aus Österreich in Israel von ihren Anfängen bis zur Konsolidation in den 60er Jahren*. In: Falch, Sabine/Zimmermann, Moshe (Hg.), *Österreich – Is-*

- rael. Von den Anfängen bis zum Eichmannprozess 1961. Innsbruck 2005, S. 15–45.
- Hecht, Dieter J.: *The Women of the Herut Party – the Herut Women's League*. Unveröffentlichter Vortrag. 13th World Congress of Jewish Studies, Jerusalem August 2001.
- Hecht, Louise: *Zur Funktion der Juden in der Kapitalismustheorie Werner Sombarts*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Wien 1994.
- Henisch, Meir: *Galician Jews in Vienna*. In: Fraenkel, Josef (Hg.), *The Jews of Austria. Essays on their Life, History and Destruction*. London 1967, S. 361–373.
- Herzl, Theodor: *Zionistisches Tagebuch 1895–1899*. Bearbeitet von Johannes Wachten. Berlin 1984.
- Herzl, Theodor: *Briefe Anfang Mai 1895 – Anfang Dezember 1898*. Bearbeitet von Barbara Schäfer. Berlin 1990.
- Herzl, Theodor: *Briefe 1903 – Juli 1904*. Bearbeitet von Barbara Schäfer. Berlin 1996.
- Hobsbawm, Eric: *Nations and Nationalism since 1780*. Cambridge² 1992.
- Hödl, Klaus: *Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert*. Innsbruck 2006.
- Hödl, Klaus: *Der Platz der allgemeinen Geschichte in Jüdischen Studien*. In: TRUMAH. Zeitschrift der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Bd. 17, (2007), S. 55–86.
- Gellner, Ernest: *Nations and Nationalism*. Cambridge/Oxford 1983.
- Hofmann, Martha (Hg.): *Zehn Jahre WIZO. Festschrift anlässlich des zehnjährigen Bestandes der Weltorganisation Zionistischer Frauen*. Wien 5691/1930.
- Hoffmann-Holter, Beatrix: „Abreisendmachung“. *Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914–1923*. Wien/Köln/Weimar 1995.
- Izraeli, Dafna: *The Women Workers' Movement. First Wave Feminism in Pre-State Israel*. In: Bernstein, Deborah (Hg.), *Pioneers and Homemakers. Jewish Women in Pre-State Israel*. New York 1992, S. 183–209.
- Jabotinsky, Vladimir: *Grundlagen des Zionismus-Revisionismus*. Wien 1926.
- Jacobs, Jack: *Written out of history. Bundists in Vienna and the varieties of Jewish experience in the Austrian First Republic*. In: Brenner, Michael/Penslar, Derek (Hg.), *Search of Jewish Community. Jewish Identities in Germany and Austria 1918–1993*. Bloomington 1998, S. 115–133.
- Jäger-Sunstenau, Hanns: *Der Wiener Gemeinderat Rudolf Schwarz-Hiller. Kämpfer für Humanität und Recht*. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden 10 (1973), S. 9–16.
- John, Michael/Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien/Köln 1990.

- John, Michael/Lichtblau, Albert: *Mythos „deutsche Kultur“. Jüdische Gemeinden in Galizien und der Bukowina. Zur unterschiedlichen Ausformung kultureller Identität.* In: Keil, Martha/Lappin, Eleonore (Hg.), *Studien zur Geschichte der Juden in Österreich.* Bodenheim 1997, S. 81–122.
- Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten* (Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten, Bd. 3, hg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes). Wien ²1993.
- Jüdisches Komitee für Theresienstadt (Hg.): *Totenbuch Theresienstadt. Deportierte aus Österreich.* Wien 1971.
- Jüdisches Lexikon. Jüdische Presse (II).* Bd. IV (1930), S. 1104 Zusatz I-XXXV.
- Kaplan, Marion: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938.* Deutsch. Hamburg 1981.
- Kassow, Samuel D.: *The Left Poalei Zion in Inter-War Poland.* In: Estraiikh, Gennady/Krutikov, Mikhail (Hg.), *Yiddish and the Left.* Oxford 2001, S. 109–128.
- Katz, Dovid: *Words on Fire. The Unfinished Story of Yiddish.* New York 2004.
- Katz, Shmuel: *Lone Wolf. A Biography of Vladimir (Ze'ev) Jabotinsky.* Bd. II, New York 1996.
- Kieval, Hillel: *The Making of Czech Jewry. National conflict and Jewish society in Bohemia, 1870–1918.* New York 1988.
- Koestler, Arthur: *Frühe Empörung. Autobiographische Schriften, Erster Band.* Frankfurt am Main/Berlin 1993.
- Kohut, Rebekah: *My Portion. An Autobiography.* New York 1927.
- Kohut, Rebekah: *As I know Them. Some Jews and a Few Gentiles.* New York 1929.
- Kollek, Teddy/Kollek, Amos: *Ein Leben für Jerusalem.* München 1985.
- Kornberg, Jacques: *Vienna, the 1890s: Jews in the Eyes of Their Defenders. (The Verein zur Abwehr des Antisemitismus).* In: *Central European History* 28/2 (Juni 1995), S. 153–173.
- Kreisky, Bruno: *Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten.* Wien 1986.
- Kreppel, Jonas: *Juden und Judentum von Heute.* Zürich 1925.
- Kuprian, Hermann J. W.: „Machen Sie diesem Skandal ein Ende. Ihre Rektoren sind eine nette Gesellschaft.“ *Modernismuskussion, Kulturkampf und Freiheit der Wissenschaft: Die Wahrmond-Affäre 1907/08.* In: Gehler, Michael/Sickingler, Hubert (Hg.), *Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim.* Thaur/Wien/München 1995, S. 99–127.
- Kyselá, Miroslava: *Die Journalistinnen des Wochenblatts Selbstwehr.* In: Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hg.), *Frauen und Frauenbilder in der europäisch-jüdischen Presse von der Aufklärung bis 1945.* Bremen 2007, S. 195–205.
- Kyselá, Miroslava: *Jüdische Volksstimme 1919–1934.* Ostrava 2002.

- Lachmann, Edith: *Jüdischnationale Mädchenerziehung*. In: Der jüdische Wille. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen, Heft 4/5 (Oktober/Dezember 1918), S. 263-265.
- Landau, Saul Raphael: *Sturm und Drang im Zionismus. Rückblicke eines Zionisten*. Wien 1937.
- Landman, Isaac (Hg.): *The Universal Jewish Encyclopedia*. Vol. 2. New York ²1948.
- Lappin, Eleonore: *Der Jude 1916–1928. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus*. Tübingen 2000.
- Lappin, Eleonore: *Von der Heimstätte zum Judenstaat: Der Aufbau des jüdischen Palästina in der Wiener zionistischen Presse (1928–1938)*. In: Marten-Finnis, Susanne/Winkler, Markus (Hg.), *Die jüdische Presse im europäischen Kontext 1686–1990*. Bremen 2006, S. 209–222.
- Lappin, Eleonore: *Bürgerlich, jüdisch und sozialdemokratisch in Wien*. In: Lappin, Eleonore/Lichtblau, Albert (Hg.), *Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten*. Innsbruck/Wien/Bozen 2008, S. 82–97.
- Lappin, Eleonore: *Zwischen den Fronten: Das Wiener Jüdische Archiv. Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv“ 1915–1917*. In: Lappin, Eleonore/Nagel, Michael (Hg.), *Deutsch-jüdische Presse*. 1. Bd. 2008, S. 229–246.
- Lappin, Eleonore: *1918 – Zwischen Habsburgermonarchie und Deutschösterreich: Die (jüdischen) Revolutionen*. In: *Chilufim* 06/2009, S. 75–91.
- Laqueur, Walter: *A History of Zionism*. London 1972.
- Las, Nelly: *Jewish Women in a Changing World. A History of the International Council of Jewish Women (ICJW) 1899–1995*. Jerusalem 1996.
- Lichtblau, Albert: *„Man kann einen Menschen aus der Heimat vertreiben, aber nicht die Heimat aus dem Menschen.“ Die Österreicher und die Zweite Republik im Blickfeld der Lebensgeschichte von Autoren österreichisch-jüdischer Herkunft*. In: *Zeitgeschichte* 18, Heft 7/8 (1990/91), S. 209–223.
- Lichtblau, Albert: *Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867–1914*. [Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin; Bd. 9], Berlin 1994.
- Lichtblau, Albert: *Partizipation und Isolation. Juden in Österreich in den „langen“ 1920er Jahren*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 37 (1997), S. 231–253.
- Lichtblau, Albert: *Integration, Vernichtung und Neubeginn. Österreichisch-jüdische Geschichte. 1848 bis zur Gegenwart*. In: Brugger, Evelyn u.a., *Geschichte der Juden in Österreich*, Wien 2006, S. 447–565.
- Lilli, Sophie: *Was einmal war. Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens*. Wien 2003.
- Lind, Jakob: *Selbstporträt*. Zürich 1970.

- Mahler, Arthur: *Die Juden und die Freiheit der Wissenschaft. Rede*. Prag 1908.
- Malleier, Elisabeth: *Jüdische Frauen in Wien 1816–1938. Wohlfahrt – Mädchenbildung – Frauenarbeit*. Wien 2003.
- Mauer, Trude: *Ostjuden in Deutschland 1918–1933*. Hamburg 1986.
- Mayer, Sigmund: *Ein jüdischer Kaufmann 1831 bis 1911. Lebenserinnerungen*. Leipzig 1911.
- McCagg, Jr. William: *A History of Habsburg Jews, 1670–1918*. Bloomington/Indianapolis 1989.
- Misrachi. *Jüdisches Monatsheft*. Misrachi Landesorganisation Schweiz (Hg.) 2, (Dezember 1919/Kislew 5680).
- Montel, Angelika: *Herzls Maitresse. Zur Gründung der „Welt“*. In: Joanna Nittenberg (Hg.), *Wandlungen und Brüche. Von Herzls „Welt“ zur „Illustrierten Neuen Welt“ 1897–1997*. Wien 1997, S. 19–66.
- Mühl, Dieter: „Immer war Wahlkampf“ Robert Stricker (1879–1944). *Ein Beitrag zur jüdischen Politik in Österreich*. In: Aschkenas 11,1 (2001), S. 121–159.
- Mühl, Dieter: *Die ‚Wiener Morgenzeitung‘ und Robert Stricker*. In: Michael Nagel (Hg.), *Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*. Hildesheim 2002, S. 253–267.
- Naygreshl, Mendl: *Di yidishe literatur un publitsistik in Vin*. In: *Fun noentn over*. New York 1955, S. 366–398.
- Nick, Rainer/Pelinka, Anton: *Parlamentarismus in Österreich*. Wien 1984.
- Österreichisches Biographisches Lexikon*. Bd. 10, Wien 1994.
- Palmon, Avraham: *The Jewish Community of Vienna between the two World Wars 1918–1938*. Unveröffentlichte Dissertation. Hebräisch. Jerusalem 1985.
- Patai, Raphael (Hg): *Encyclopedia of Zionism and Israel*. New York 1971.
- Patak, Erna: *The Stricker's in Theresienstadt*. In: Josef Fraenkel (Hg.), Robert Stricker. London 1950.
- Patzer, Franz: *Der Wiener Gemeinderat von 1918–1934. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Wien und ihrer Volksvertretung*. (Wiener Schriften 15) Wien 1961.
- Pauley, Bruce: *From Prejudice to Persecution: A History of Austrian Anti-Semitism*. Chapel Hill 1991.
- Pilovsky, Aryeh: *Tsvishn yo un neyn. Yidish un yidish-literatur in Erets-Yisroel, 1907–1948*. Tel Aviv 1986.
- Prager, Leonard: *Yiddish Literary and Linguistic Periodicals and Miscellanies. A Selective Annotated Bibliography*. Darby PA/Haifa, 1982.
- Prestel, Claudia: *Frauen und die Zionistische Bewegung (1897–1933). Tradition oder Revolution?* In: *Historische Zeitschrift* (1993), S. 29–71.

- Protokoll des XI. Zionistischen Weltkongresses*, 2.–9.9.1913. Berlin 1914.
- Protokoll des XIV. Zionistischen Weltkongresses*, 18.–31.8.1925. London 1926.
- Protokoll des XVIII. Zionistischen Weltkongresses*, 21.8.–4.9.1933, Wien 1934.
- Protokoll des XIX. Zionistischen Weltkongresses*, 20.8.–6.9.1935. Wien 1936.
- Raggam-Blesch, Michaela: *Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien*. (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Bd. 10). Innsbruck/Wien/Bozen 2008.
- Ravitsh, Meylekh: *Nakete lider*. Wien 1919.
- Ravitsh, Meylekh: *Dos mayse-bukh fun mayn lebn*. Bd. II. Buenos Aires 1964.
- Rawitsch, Melech: *Das Geschichtenbuch meines Lebens*. Aus dem Jiddischen übersetzt und herausgegeben von Armin Eidherr. Salzburg 1996.
- Rechter, David: *The Jews of Vienna and the First World War*. London 2001.
- Rose, Alison: *Jewish Women in Fin de Siècle Vienna*. Austin 2008.
- Rosenhek, Ludwig (Hg.): *Festschrift zur Feier des 100. Semesters der Akademischen Verbindung Kadimah*. Mödling 1933.
- Rosenkranz, Herbert: *The Anschluss and the Tragedy of Austrian Jewry 1938–1945*. In: Josef Fraenkel (Hg.), *The Jews of Austria*. London 1967.
- Rozenblit, Marsha L.: *The Assertion of Identity. Jewish Student Nationalism at the University of Vienna before the First World War*. In: *Year Book of the Leo Baeck Institute*, XXVII. London 1982, S. 171–186.
- Rozenblit, Marsha: *Die Juden Wiens 1867–1914*. Wien 1989.
- Rozenblit, Marsha: *Jewish Ethnicity in New Nation-State. The Crisis of Identity in the Austrian Republic*. In: Brenner, Michael/Penslar, Derek (Hg.): *Search of Jewish Community. Jewish Identities in Germany and Austria 1918–1933*. Bloomington 1998, S. 134–153.
- Rozenblit, Marsha: *Reconstructing a National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I*. Oxford 2001.
- Sahawi-Goldhammer, Ariejh: *Dr. Leopold Plaschkes. Zwei Generationen des österreichischen Judentums*. Tel Aviv 1943.
- Schalit, Michael: *Heinrich Schalit. The Man and his Music*. Livermore 1979.
- Schalit, Susi: *When Allah Reigns Supreme*. Riverside 1992.
- Schechter, Edmund: *Viennese Vignettes. Personal Recollections*. New York 1983.
- Schechtmann, Joseph/Benari, Yehuda: *History of the Revisionist Movement 1925–1930*. I, Tel Aviv 1970.
- Seliger, Maren/Ucar, Karl: *Wahlrecht und Wählerverhalten in Wien 1848–1932. Privilegien, Partizipationsdruck und Sozialstruktur*. Wien/München 1984.
- Seliger, Maren/Ucar, Karl: *Wien. Politische Geschichte 1740–1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik*. Bd. 1 und 2. Wien 1985.

- Shanes, Joshua: *Fort mit den Hausjuden! 'Jewish Nationalists Engage Mass Politics.* In: Berkowitz, Michael (Hg.), *Nationalism, Zionism and Ethnic Mobilization of Jews in 1900 and Beyond.* Leiden/Boston 2004, S. 153–178.
- Shepherd, Naomi: *A price below rubies. Jewish women as rebels and radicals.* London 1993.
- Shilo, Margalit: *The Double or Multiple Image of the new Hebrew Woman.* In: *Nashim* 1 (5758/1998), S. 73–94.
- Shimoni, Gideon: *The Zionist Ideology.* Hannover/London 1997.
- Shimron, Binyamin: *Das Chajesrealgymnasium in Wien 1919–1938.* Tel Aviv 5749/1989.
- Silburg, Mosche: *Was ich euch zu sagen habe.* In: *Nackte Lieder. Jiddische Literatur aus Wien 1915–1938,* zusammengestellt und übersetzt von Thomas Soxberger. Wien 2008, S. 104–124.
- Simon, Walter: *The Jewish Vote in Austria.* LBI-YB, XVI, 1971. S. 97–121.
- Soxberger, Thomas: *Zur Geschichte der jiddischen Publizistik in Wien. Eine kommentierte Bibliographie.* In: *Jiddistik-Mitteilungen* (Trier) Nr. 15/April 1996.
- Sternberg, Hermann: *Zur Geschichte der Juden in Czernowitz.* Tel Aviv 1962.
- Stourzh, Gerald: *Galten die Juden als Nationalität Altösterreichs?. Ein Beitrag zur Geschichte des cisleithanischen Nationalitätenrechts.* In: Drabek, Anna M./Elav, Mordechai/Stourzh, Gerald (Hg.), *Prag – Czernowitz – Jerusalem. Der österreichische Staat und die Juden vom Zeitalter des Absolutismus bis zum Ende der Monarchie* (Studia Judaica Austriaca X). Eisenstadt 1984.
- Strauss, Rachel: *Wir lebten in Deutschland. Erinnerungen einer deutschen Jüdin 1880–1933.* Stuttgart 1961.
- Strauss, Herbert/Röder, Werner (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Emigration.* Bd. 1, München 1980.
- Stricker, Robert: *Die wirksamste Abwehr des Antisemitismus. Flugschriften des Jüdischen Nationalvereins.* Wien 1919.
- Stricker, Robert: *Die Vertreter des jüdischen Volkes.* Wien 1919.
- Stricker, Robert: *Der jüdische Nationalismus.* Wien o. J. (1920).
- Stricker, Robert: *Wege der Jüdischen Politik. Aufsätze und Reden.* Wien 1929.
- Stricker, Robert: *Was ist Zionismus-Revisionismus?.* Wien 1932.
- Stricker, Robert: *Was will die Judenstaatspartei?.* Wien 1933.
- Sznaider, Natan: *Gedächtnisraum Europa. Die Visionen des europäischen Kosmopolitismus.* Bielefeld 2008.
- Tätigkeitsbericht des Sozialen Frauendienstes.* Manuskript 1943. Nachlass Anitta Müller-Cohen, Tel Aviv.

- Taubes, Löbel/Bloch, Chajim (Hg.): *Jüdisches Jahrbuch für Österreich*. Wien 5693 [1932/33].
- Toury, Jacob: *Die jüdische Presse im österreichischen Kaiserreich 1802–1918*. Tübingen 1983.
- Ucakar, Karl: *Demokratie und Wahlrecht in Österreich. Zur Entwicklung von politischer Partizipation und staatlicher Legitimationspolitik*. Wien 1985.
- Vital, David: *The Origins of Zionism*. Oxford 1980.
- Waldmann, Moshe: *From His Debut Until the Collapse of the Austrian Monarchy*. In: Fraenkel, Joseph (Hg.), Robert Stricker. London 1950.
- Weidenfeld, George: *Von Menschen und Zeiten. Die Autobiographie*. Wien/München 1995.
- Wein, Martin: *Nation Cleansing and Wars of Authenticity: Czech Nationalism and Jewish Politics 1897–1952*. Unveröffentlichte Dissertation. Beer Sheva 2007.
- Weinreich, Max: *Geshikhte fun der yidisher sprach*. Bd. III. New York 1973.
- Weinzierl, Erika/Kulka, Otto D. (Hg.): *Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft*. Wien/Köln/Weimar 1992.
- Weltsch, Robert: *Robert Stricker – der unlogische Nationalist*. In: MB „Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkaz Europa“ Nr. 23, 9. Juni 1950, S. 5.
- Weltsch, Robert: *Jüdischer Nationalrat für Deutsch-Österreich*. In: Simonsohn, Shlomo/Toury, Jacob (Hg.), Michael. *On the History of the Jews in the Diaspora*. Tel Aviv 1973, S. 204–215.
- Whiteman, Dorit Bader: *The Uprooted. A Hitler Legacy. Voices of Those Who Escaped the „Final Solution“*. New York/London 1993.
- Wininger, Salomon: *Große jüdische National-Biographie mit mehr als 8000 Lebensbeschreibungen namhafter jüdischer Männer und Frauen aller Zeiten und Länder. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde*, Band 6. Czernowitz 1932.
- Wistrich, Robert: *The Clash of Ideologies in Jewish Vienna 1880–1918*. LBI-YB, XX-XIII, 1988. S. 201–230.
- Wistrich, Robert S.: *The Jews of Vienna in the Age of Franz Joseph*. Oxford u.a. 1990.
- Wistrich, Robert S.: *Die Juden Wiens im Zeitalter Franz Josephs*. Wien/Köln/Weimar 1999.
- Yoysef Grob's *gezamelte shriften*. Wien/Brünn 1920, mit Porträt des Autors.
- Yoysef Grob. In: *Leksikon fun der nayer yidisher literatur*. Bd. II. New York 1958, Sp. 328.
- Zaar, Birgitta: *Frauen und Politik in Österreich, 1890–1934. Ziele und Versionen*. In: Good, David/Grandner, Margarete/ Maynes, Mary (Hg.), *Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 20. Jahrhundert*. Wien 1994, S. 48–76.

Zentralkomitee der Judenstaatspartei (Hg.): *Jewish State Party. What it stands for.* London o.J.

Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge. *Leitung Gemeinderat Doktor Rudolf Schwarz-Hiller.* Wien ²1917.

Zeitungsverzeichnis

Amtsblatt der Stadt Wien
Bulletin der Judenstaatspartei
Das Revisionistische Bulletin
Demokratischer Bund
Der Jüdische Arbeiter
Der Jüdische Weg
Die Brücke
Die Jüdische Frau
Die Wahrheit. Unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen
Jedioth Chadashoth
Jerubbaal. Zeitschrift der jüdischen Jugend. Monatsschrift
Jeschurun
Jüdische Nachrichten für die deutschösterreichische Provinz
Jüdische National-Zeitung.
Jüdische Presse
Jüdische Rundschau
Jüdische Zeitung
Jüdisches Pressbureau
Jung WIZO
Kritik
Mitteilungsblatt (MB)
Neue Freie Presse
Neue Nationalzeitung. Jüdisch Politische Wochenschrift
Neue Welt
Neue Welt und Judenstaat
Neue Zeitung
Österreichische Wochenschrift
Rathauskorrespondenz
Selbstwehr
Stimme
Viner morgentsaytung/ Yudishe morgenpost
Vokhentsaytung far folk, land un shprakh
Welt / Die Welt
Wiener Jüdische Volksstimme
Wiener Morgenzeitung (WMZ)
Wiener Zeitung

Verwendet wurden Dokumente aus folgenden Archiven

Austrian Heritage Collection, Leo Baeck Institute, New York [AHC].
Bezirksgericht Wien Landstraße.
Central Archive of the History of the Jewish People (CAHJP).
Central Zionist Archive (CZA).
Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien [DLA].
Israelitische Kultusgemeinde Wien, Matrikelamt.
Jabotinsky Institute Archives (JIA).
Nachlass Anitta Müller-Cohen.
Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA).
Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB).
Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA).
Re'uth Archive.
Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA).
Yad Vashem Archives (YVA).
Zentrales Rechenservice der österreichischen Bundesbahnen, Personal-Grundbuchs-Tabelle der k.k. Nordbahn, Archiv.

Abkürzungen

AdR	Archiv der Republik (Österreichisches Staatsarchiv)
AHC	Austrian Heritage Collection, Leo Baeck Institute, New York
AJJDC	American Jewish Joint Distribution Committee
AÖF	Allgemeiner Österreichischer Frauenverein
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv (des ÖStA)
BAKA	Bundeskanzleramt (Österreichisches Staatsarchiv)
CAHJP	Central Archive of the History of the Jewish People
CSP	Christlichsoziale Partei
CZA	Central Zionist Archive
DLA	Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien
FBP	Freiheitlich-Bürgerliche Partei
HOA	Hitachdut Olej Austria
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
JIA	Jabotinsky Institute Archives
JMW	Jüdisches Museum Wien
JNP	Jüdischnationale Partei
MB	Mitteilungsblatt
NCJW	National Council of Jewish Women
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv
NZO	Neue Zionistische Organisation
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖW	Österreichische Wochenschrift
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
VA	Vermögensanmeldung (des NÖLA)
VVSt	Vermögensverkehrsstelle (des NÖLA)
WBR	Wienbibliothek im Rathaus
WIZO	Women International Zionist Organisation
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
YVA	Yad Vashem Archives

Rezensionen

Davidowicz, Klaus S.: *Die Kabbala. Eine Einführung in die Welt der jüdischen Mystik und Magie*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2009. 261 Seiten

Betrachtet man das weitverbreitete Interesse, das die jüdische Kabbala ausübt, so fällt gleichzeitig der Mangel an fundierten Einführungswerken auf. Im deutschen Sprachraum sind es zweifellos zwei Namen, die im Kontext jüdischer Mystik und Chassidismus immer wieder genannt werden, nämlich Gerschom Scholem und Martin Buber. Nun eignen sich jedoch Scholems Werke kaum als Grundlage, setzen sie doch einiges an Vorwissen voraus. Bubers Geschichten wiederum weisen deutliche Unschärfen in Bezug auf Quellentreue auf.

Kabbala-Experten wie z.B. Moshe Idel, Yehuda Liebes oder Joseph Dan haben in mehreren – meist nur englischsprachig und hebräisch zugänglichen – Publikationen einen wichtigen Beitrag zu einer intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema geleistet, doch sind auch sie nicht als grundlegende Einführungen für „Anfänger“ geeignet. Dies gilt analog auch für die hervorragenden deutschsprachigen Studien von Karl Erich Grözinger, so dienstvoll und unverzichtbar sie auch sein mögen.

Klaus S. Davidowicz schafft es in diesem Band hingegen mit erstaunlicher Leichtigkeit, Magie und Mystik in der jüdischen (und teilweise auch christlichen) Tradition vorzustellen. Dabei wählt er einen klugen Mittelweg zwischen einer nach der zeitlichen Abfolge gegliederten Darstellung der wichtigsten Formen der jüdischen Mystik von der Antike bis zur Gegenwart, einer systematischen Zusammenschau von besonders bedeutsamen Motiven und der Vorstellung von Gerschom Scholem und Martin Buber als wichtigste Repräsentanten der Vermittlung im deutschsprachigen Raum.

Man hat das Gefühl, als habe Davidowicz sich in die „einfachen“ Leserinnen und Leser jüdisch mystischer Stoffe hineinzudenken und – in Anlehnung an einen Woody Allen-Film – zu beantworten versucht, was „sie immer schon über Kabbala wissen wollten aber bisher nicht zu fragen wagten“.

Das Buch ist in 14 Kapitel gegliedert, denen eine Bibliografie und ein Personenregister angefügt sind. Die 14 Kapitel beschreiben nach der einleitenden Fragebeantwortung *Was ist Kabbala?* die Themen antike Mystik, die Rolle der Magie im Judentum, den Sefer Jezira, die Chasside Aschkenas, den Sefer ha-Bahir, die mittelalterliche Kabbala in Spanien, den Sefer ha-Zohar, die lurianische Kabbala, die messianischen Bewegungen, den Chassidismus, Gerschom Scholem, die chassidischen Geschichten und Martin Buber sowie die Golem-Legende.

Davidowicz bietet kompakt und leicht verstehbar – ohne je in Oberflächlichkeit abzugleiten – wichtige Zusammenfassungen der Werke oder Phänomene und dabei auch einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Dies unterstützt er durch eine Reihe übersetzter Zitate. Der vorsichtig kritische Zugang zu Bubers „schöpferischem“ Umgang mit den Quellen ist in diesem Buch ebenso lohnend wie die Einfühlung in Scholems Biografie und Hintergründe seiner Arbeit oder die wunderbar kompakte Darstellung der Entwicklung der Prager Golem-Legende.

Naturgemäß findet man auch in einer solchen Einführung stärkere und schwächere Kapitel. So fällt der Beitrag zum Chassidismus – der freilich durch die Behandlung der chassidischen Geschichten ergänzt wird – m. E. etwas dünn aus und geht gar nicht auf die großen Strömungen ein, denen etwa Grözinger in seinem 2. Band des *Jüdischen Denkens* sehr viel Raum gibt. Davidowicz Darstellung der messianischen Strömungen inklusive einer schönen Beschreibung der Dönme stehen am anderen Ende des Spektrums. Doch ist ohnehin klar, dass eine Einführung, so sie eine bleiben soll, nur die Grundlagen für ein Verständnis, die Basis, die wichtigsten Denkschemata, geistigen und historischen Hintergründe darlegen kann.

Dieses Buch eignet sich hervorragend als Einstieg für Studierende der Jüdischen Studien und der Judaistik und natürlich für alle jene Interessierte, die einen kompakten und kompetenten Überblick suchen. Es macht zweifellos Lust auf mehr.

GERHARD LANGER

**Vassogne, Gaëlle: *Max Brod in Prag: Identität und Vermittlung*.
Tübingen: Niemeyer Verlag 2009. 366 Seiten.**

Die als Dissertation in Paris entstandene Untersuchung „Max Brod in Prag“ von Gaëlle Vassogne, assistant professor for German Studies an der Universität Stendhal in Grenoble, analysiert im ersten Abschnitt Brods jüdische Identität, die er 1921 in dem zweibändigen Werk „Heidentum, Christentum, Judentum. Ein Bekenntnisbuch“ formulierte und die sehr viel seinen Vorbildern Martin Buber und Hugo S. Bergman verdankt. Davon ausgehend beschreibt Vassogne Brods Entdeckung des Ostjudentums und die kulturelle, humanistische und sozialistische Ausprägung des Prager Zionismus, wo der rechtszionistische Revisionismus nie Fuß fassen konnte.

Die Autorin untersucht nicht nur Brods zionistische Schriften, sondern auch dessen konkretes zionistisches Engagement. Er war Vizepräsident des jüdischen Nationalrats und kandidierte 1919 als jüdischnationaler Kandidat für die Prager Kommunalwahlen. Im Sommer 1919 verfasste er weiters im Auftrag von Präsident Tomas G. Masaryk sieben Berichte über die Lage der jüdischen Bevölkerung. Die bisher unbekannten tschechischen Quellen, die Vassogne für diesen Abschnitt heranzieht, zeigen ein bisher unbekanntes Ausmaß von Brods zionistischem und innerjüdischem Engagement. Für die zukünftige Erforschung von Brods Biografie sind dies die wichtigsten Abschnitte der Studie.

Im dritten Teil widmet sich Vassogne Brods kultureller Vermittlungstätigkeit, seiner Förderung der tschechischen Kultur und seiner Tätigkeit als Kritiker des *Prager Tagblatts*.

In der umfangreichen Bibliografie der Sekundärliteratur listet die Autorin zwar zwei Aufsätze von Claus-Ekkehard Bärsch auf, nicht jedoch dessen 1992 im Wiener Passagen Verlag publizierte Monografie „Max Brod im Kampf um das Judentum“. Wertvoll ist die Auflistung von Brods zahlreichen Artikeln in Zeitschriften und Zeitungen in Ergänzung zu der 1972 von Werner Kayser und Horst Gronemeyer publizierten Bibliografie. Allerdings wird diese Bibliografie von Lücken in den von der Autorin benutzten Prager Bibliotheken und Archiven beeinträchtigt.

Vermisst wird ein kurzes einleitendes oder abschließendes Resümee über die bisherige Sekundärliteratur, über die drei Festschriften, die Brod von seinen Freunden gewidmet wurden, und über die komplizierte und tragische, bis heute ungelöste Situation des Nachlasses.

Sprachlich enthält die Studie leider einige Schnitzer, etwa, wenn die Autorin unreflektiert das Wort „Nationaljuden“ benutzt.

Trotz dieser kritischen Einwände wird die Lektüre der Studie für alle, die sich für Max Brod, das tschechische Judentum und den Prager Kreis interessieren, ein großer Gewinn sein.

EVELYN ADUNKA

Rolinek, Susanne/ Lehner, Gerald/ Strasser, Christian: *Im Schatten der Mozartkugel. Reiseführer durch die braune Topografie von Salzburg*. Wien: Czernin Verlag 2009. 275 Seiten.

Im Zentrum von Anif, südlich der Stadt Salzburg, erinnert ein Gedenkstein gegenüber dem bekannten Hotel und Gastronomieimperium Friesacher direkt an der Straße Richtung Hellbrunn an eine germanische „Thingstätte“, einen Ort, an dem im Mittelalter Volks- und Gerichtsverhandlungen abgehalten wurden. Dieses altarartige Gebilde wurde von der Familie Friesacher 1937 errichtet, zu einer Zeit, als der Nationalsozialismus in Österreich zwar noch in die Illegalität verbannt, aber der nazistische Germanenkult bereits fest in der Regionalkultur verankert war.

Schauplatzwechsel: Hauptbahnhof Salzburg. 2002 wurde im Zuge der Neugestaltung des Vorplatzes ein Antifaschismus-Mahnmal eingeweiht, das jedoch in einem kleinen Laubbaumwäldchen versteckt wenig Beachtung findet und eher praktischen Nutzen als Unterstand oder „Toilette für Taubenschwärme“ (S. 65) bietet.

Diese beiden Beispiele sind nur zwei von insgesamt 61 Orten, die das Team der Autorin und der beiden Autoren in ihrem Reiseführer der etwas anderen Art beleuchtet. Mehr als die Hälfte der sehr flüssig geschriebenen und lesenswerten Kurzartikel beschäftigt sich mit sog. „Täterorten“ in und

um Salzburg – im Schatten des unweit entfernten Obersalzbergs, des zweiten NS-Machtzentrums neben Berlin. Die restlichen Beiträge sind NS-Opfern, dem Widerstand sowie dem oft als Last empfundenen NS-Erbe und der Erinnerungskultur gewidmet.

Ausgangspunkt der topografischen Erkundungen ist die Staatsbrücke im Herzen der Stadt Salzburg, zwischen 1941 und 1945 von ausländischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen errichtet, an die erst seit 2007 eine Gedenktafel am nördlichen Brückenkopf erinnert. Die Erläuterungen über den Residenzplatz als Ort der einzigen öffentlichen Bücherverbrennung in Österreich im April 1938, das zum Gestapo-Quartier umfunktionierte Franziskanerkloster, das „Haus der Natur“ als Forschungsstätte des „SS-Ahnenerbes“ sowie das gegenüberliegende ehemalige Stadtkino (heute Café-Bar „republic“) als Kristallisationspunkt einer „umkämpften Erinnerung“ im Rahmen der Wehrmachtsausstellung 1998 laden nicht nur zum kurzen Verweilen, sondern zur genauen Spurensuche ein.

Im Kurgarten östlich des Schlosses Mirabell findet sich eine Paracelsus-Skulptur, ein Geschenk des prominenten und in Salzburg aufgewachsenen NS-Bildhauers Josef Thorak für den „Reichsgau Salzburg“, und nur wenige Meter Luftlinie entfernt steht das „Euthanasie-Denkmal“ für die Opfer der sog. „T4-Aktion“. Vor dem Haus Linzer Gasse 5, heute Sitz der Burschenschaft „Germania“, wurden 2007 die ersten „Stolpersteine“ verlegt, die an die vertriebene und ermordete Familie Löwy erinnern. Über derartige Erinnerungssteine „stolpert“ man inzwischen vor zahlreichen Salzburger Häusern, so auch im Stadtteil Maxglan. Dort wurde ein „Anhaltelager“ für Sinti und Roma als Vorstufe der Deportation in die Vernichtungslager eingerichtet, aus dem die umstrittene Filmemacherin Leni Riefenstahl für ihren Streifen „Tiefland“ Statistinnen und Statisten rekrutierte. Fixer Programmpunkt jeder „Sound of Music-Tour“ ist auch die in Salzburg-Aigen gelegene „Trapp-Villa“, bis zu ihrer Emigration Domizil der Sängerfamilie Trapp und dann Eigentum von „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler, in der auch Pläne für den Holocaust ersonnen und ein Luftschutzbunker eingerichtet wurde.

Die Autorin und die Autoren richten in zahlreichen weiteren Beiträgen ihren Blick auch auf die umliegenden Regionen sowie das angrenzende Berchtesgadener Land und den Chiemgau. In den Bergen des Pinzgaus wurden tau-

sende Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene nicht nur beim Kraftwerksbau eingesetzt. Im Sommer 1947 gelangten tausende DPs, KZ-Überlebende und jüdische Flüchtlinge aus Osteuropa über den steilen und 2600m hohen Krimmler Tauern Pass nach Italien und dann weiter ins „Gelobte Land“ und die USA. Zwei Beiträge würdigen auch das mutige Wirken von Frauen in den Alpenregionen: Die Ordensschwester Anna Bertha von Königsegg versuchte – leider ohne Erfolg – Pfleglinge der Versorgungsanstalt Schernberg vor dem Transport in das „Mordschloss Hartheim“ zu retten und nahm dabei tagelange Gestapo-Haft auf sich. Die Kommunistin Agnes Primocic engagierte sich in der Halleiner Tabakfabrik für die Rechte der als „Tschikweiber“ bezeichneten Arbeiterinnen und verhalf Häftlingen des KZ Hallein, eines Außenlagers von Dachau, zur Flucht sowie zur Freilassung.

Während am Obersalzberg durch die Eröffnung einer viel besuchten zeithistorisch-politischen Ausstellung im Herbst 1999 der Geschichtsklitte-rung und mythischen Verklärung des Ortes weitestgehend der Boden entzogen wurde, ist der Umgang mit NS-Architektur in der Peripherie der „Filiale von Berlin“ geradezu empörend, wie die ikonografischen Zeichen an der ehemaligen „Reichskanzlei“ in Bischofswiesen sowie der „General Konrad Kaserne“ in Bad Reichenhall zeigen.

Das große Verdienst dieser Publikation besteht zweifelsohne darin, mit dieser Gesamtschau einen anderen Blick auf touristische Highlights in und um Salzburg zu werfen und den Fokus auch auf bisher ausgeblendete oder noch blinde Flecken der NS-Vergangenheit zu richten. Trotz des hohen Informationsgehalts des Buches muss dennoch kritisch angemerkt werden, dass einige plakative, Effekt haschende Überschriften wie „„Killing Fields‘ im Pongau“ (S. 165) oder „Highway to hell“ (S. 153) über den Autobahnbau am Walserberg irritieren.

Diesem „alternativen“ Reiseführer über Salzburg und Umgebung sind dennoch – auch wegen der zahlreichen praktischen Tipps und geografischen Hinweise – viele Folgebände über die anderen österreichischen Bundesländer zu wünschen.

Abschließend sei noch auf zwei Websites verwiesen: Unter <http://www.imschatten.org/> kann man die einzelnen im Buch beleuchteten Orte auch virtuell abrufen und unter <http://www.insitu-linz09.at/> begibt

man sich auf die Spuren von Menschen und Schicksalen der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik in der diesjährigen Kulturhauptstadt Linz.

CHRISTIAN MUCKENHUMER

Michaela Raggam-Blesch: *Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien.* Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag 2008. 303 Seiten.

Alexia Weiss: *Haschems Lasso.* Wien Milena: Verlag 2009. 248 Seiten.

Mittlerweile liegt eine Reihe von Studien über das österreichische, vor allem Wiener Judentum vor, über die Problematik von Assimilation, Akkulturation und Identität der jüdischen Minderheit und nicht zuletzt über den österreichischen Antisemitismus und die Vertreibung. Michaela Raggam-Blesch hat sich all diesen Fragen aus einer weiblichen Perspektive genähert. Sie gibt ein detailliertes Bild über die unterschiedlichen Lebenskonzepte von Jüdinnen und somit auch über die Heterogenität der jüdischen Gemeinde bis zu ihrer Vertreibung. Es war der Autorin wichtig, den herkömmlichen Assimilations- und Akkulturationsbegriff zu hinterfragen: Sie betont den kulturellen Austauschprozess der stattfindet, indem sich die Minderheit Elemente der Mehrheitskultur bewusst aneignet und diese aktiv mitgestaltet. Und damit erhält Identität einen dynamischen Charakter. Um jüdische Identität auch in ihrer Vielfalt und Komplexität zu erfassen, verwendet sie einen sehr weit gefassten Begriff von Judentum. Somit werden auch Konversion und Konfessionslosigkeit, was einen bedeutenden Teil der jüdischen Bevölkerung damals ausmachte, als Antwort auf Identitätskonstruktionen miteinbezogen. Eine weitere zentrale Forschungsfrage lautete, inwieweit sich Frauen aus östlichen Provinzen der Habsburger Monarchie von jenen aus dem westlichen Teil unterscheiden haben, wobei die Autorin von einem Antagonismus zwischen dem – in Wien aufeinandertreffenden – Ost- und Westjudentum ausgeht. Als Tendenz hält sie dazu fest, dass Frauen aus dem Osten mehr Bezug zur Religion aufgewiesen und sich gegenüber Antisemitismus sensibler gezeigt haben. (S. 205)

Als Quellen wurden vor allem schriftliche Selbstzeugnisse (publizierte und nicht-publizierte Erinnerungen) und von Raggam-Blesch selbst durchgeführte Interviews herangezogen. Damit gibt sie einen detaillierten Überblick über jüdische Frauenleben zwischen Aufbruch und Anpassung an vorgegebene Normen. Unter der Berücksichtigung der Kategorie Generation geht die Autorin zudem auf die unterschiedlichen Lebenskonzepte von Müttern und Töchtern ein. Wie sie zeigt, reichte das Spektrum des weiten Betätigungsfeldes von Jüdinnen vom Frauenstudium über eine Tätigkeit in der Frauenwohlfahrt bis hin zur bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung. Wie für jüdische Männer hatten auch Sozialismus und Kommunismus auf jüdische Frauen eine besondere Anziehungskraft, versprach man sich davon das Ende aller antisemitischen Vorurteile verbunden mit Angeboten zur „Frauenbefreiung“. Als interessant erweist sich, dass der auch in der Sozialdemokratie vorhandene Antisemitismus von Jüdinnen (wie auch von Juden) selbst kaum thematisiert wurde. Ein eigenes Kapitel ist der zionistischen Bewegung gewidmet, ein Bereich, der in der österreichischen Forschung lange ausgeklammert blieb. Wie Ragam-Blesch dazu u.a. anmerkte, haben Zionistinnen das antisemitische Vorurteil von der modernen, schmuckbeladenen und oberflächlichen Jüdin mitunter auch selbst übernommen. (S. 193) Resümierend hält sie fest, dass all diese Bewegungen für Jüdinnen wichtig waren, ihre Entfaltungsmöglichkeiten aufgrund ihres Geschlechtes und ihrer Zugehörigkeit zur jüdischen Minderheit in einzelnen Bewegungen allerdings begrenzt blieben. Der Versuch, eine übergreifende jüdische Frauenorganisation zu gründen, scheiterte, das Wiener Judentum erwies sich offensichtlich als zu heterogen.

Das Buch gibt einen sehr guten Überblick über die vielfältigen Tätigkeiten, Berufs- und Politikfelder jüdischer Frauen und den Wandel weiblicher jüdischer Identitäten vor der Shoah. Die Autorin untermauert ihr interessantes Konzept von Identität und ihren Ansatz vom „Judentum zwischen Ost und West“ theoretisch sehr gut, geht allerdings etwas zu wenig auf ihren theoretischen Zugang hinsichtlich des Genderaspektes ein. Die Frage, was das Besondere an weiblicher jüdischer Identität und Minderheitenerfahrung (auch im Unterschied zu jüdischen Männern) ausmacht wird zwar häufig angesprochen, hätte aber noch im Abschlusskapitel zusammengefasst werden sollen. Ansonsten ein wichtiger Beitrag zur jüdischen Geschichte Österreichs.

Auch Alexia Weiss geht in ihrem Roman der jüdischen Identitätssuche von Frauen in Wien nach, allerdings erst im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Ihre sieben, sehr unterschiedlichen Protagonistinnen aus mehreren Generationen widerspiegeln höchst unterschiedliche jüdische Lebenswelten. Die Shoah blieb zwar nicht ganz ausgeklammert, doch kommt ihr keine dominante Rolle mehr zu. Die Autorin wollte die kleine jüdische Gemeinde bewusst lebendig, vielfältig, modern und mitunter auch etwas skurril darstellen. Zu den Protagonistinnen zählt die politisch bewusste Journalistin Desirée, eine Vertreterin jener Kinder von österreichischen RemigrantInnen, die trotz Shoah wenig Interesse am Judentum zeigten, dafür ihre Heimat in der Kommunistischen Partei gefunden haben. Wie viele ihrer Generation begann Desirée erst im Erwachsenenalter sich mit dem Judentum zu beschäftigen, mit dem Bedürfnis, ihren Kindern eine gewisse jüdische Identität zu vermitteln. Oder Ruth, die mit ihrer Ehe mit Andreas bei ihren Eltern auf wenig Verständnis gestoßen ist, da diese für ihre Tochter einen jüdischen Partner vorgesehen hatten. An den Reaktionen der Schwiegereltern wurde wiederum deutlich, dass Antisemitismus in Österreich noch keineswegs der Vergangenheit angehört. Jennifer wiederum ist am Rande des Judentums angesiedelt, da nur ihr Vater als Jude gilt, laut jüdischer Religion jedoch die Mutter für die Zugehörigkeit ausschlaggebend ist. Ihr jüdischer Partner verlangt von ihr jedoch ein Bekenntnis zum Judentum, um dem gemeinsamen Kind eine jüdische Identität zu vermitteln. Das an sich sehr heterogene „russische Judentum“, das mit dem Ende der Sowjetunion Reise- und Religionsfreiheit erhalten hat, damit aber auch vor massive Identitätsprobleme gestellt wurde, wird von Jekaterina präsentiert. 1963 in einem Dorf östlich von Moskau geboren und säkular aufgewachsen, geht sie über eine Heiratsvermittlerin eine Ehe mit einem nach Österreich emigrierten Juden ein, der in Wien streng religiös wird. Zuerst irritiert von dessen neuer Identität, passt sie sich letztendlich seiner religiösen Tradition an und zieht unter recht armseligen Verhältnissen sechs Kinder groß. In Wien ist sie aber nie richtig angekommen, sie fühlt sich auch innerhalb der jüdischen Gemeinde fremd und einsam und gelangweilt vom Trott des religiös streng reglementierten Familienlebens. Ihr Mann will ihr Heimweh nach Russland, ein Land, das es in ihrer erinnerten Form nicht mehr gibt, nicht verstehen. (S. 141) In ihrer Einsamkeit flüchtet Jekaterina in billige Liebesromane und tröstet sich

mit Essen. Die Familie verlässt letztendlich Wien Richtung Israel, wo mittlerweile eine Million „russischer Juden“ lebt. Während Mann und Kinder sich von der Alijah eine Rückkehr in die wahre jüdische Heimat versprechen, fehlt Jekaterina im Unterschied zum Ehemann das Gottvertrauen, dass ER auf sie schaut und alles gut werden wird. (S. 226) Auch die Israelin Rachel, die ihrem Mann nach Wien gefolgt ist, kann sich in dieser Stadt nicht einleben, ihr fehlte Israel und ihre Familie. Und: Sie fühlt sich von nicht-jüdischen österreichischen Freundinnen unverstanden. Über die Protagonistin Rachel wird auch der Nahostkonflikt zum Thema, indem ihre Mutter bei einem Attentat in Israel umkommt. Besonders gut gelungen ist das Porträt der streng katholisch erzogenen Claudia, einer Oberösterreicherin, die mit ihrem Mann zum Judentum konvertiert ist und ihre beiden Kinder als religiöse Juden großziehen will. Während sie sich – fast streberhaft – in der Einhaltung religiöser Regeln und Feiertage besonders bemüht zeigt und im Gemeindeleben sehr engagiert ist, verweigert die Tochter die ihr von den Eltern verordnete jüdische Identität. Sie gibt der Mutter auch zu verstehen, dass trotz all ihrer Anstrengungen, Jüdin zu werden, sie in der Gemeinde eine Außenseiterin bleiben wird. – „Sie machen sich lustig über dich, weil du alles so hundertprozentig machen willst. Und eben – im Grunde nehmen sie dich nicht ernst.“ (S. 204)

Alexia Weiss's Roman widerspiegelt am Beispiel dieser sieben unterschiedlichen Frauenleben auch den Wandel der Wiener jüdischen Gemeinde. Während viele Überlebende nach 1945 nur mehr am Rande des Judentums standen und manchmal aus Angst vor Antisemitismus ihren Kinder die jüdische Herkunft verschwiegen, wandte sich in den 1980er Jahren (auch als Folge der Waldheim-Affäre) die zweite und dritte Generation zunehmend ihren jüdischen Wurzeln zu. Weiss selbst hat von ihren Eltern erst mit 19 Jahren von ihrer jüdischen Herkunft erfahren. Wie eine ihrer Protagonistinnen ist sie mit einem „Taufscheinkatholiken“ verheiratet, selbst jedoch aus der protestantischen Kirche aus- und in die Israelitische Kultusgemeinde eingetreten. Aus dem Judentum wählt sie für sich und ihre kleine Tochter aus, was sie für richtig und passend hält. Während sich in den 1920er und 1930er Jahren moderne und emanzipierte Frauen vom Judentum, das sie für altmodisch hielten und als Einschränkung empfunden haben, immer weiter entfernt und nicht selten der Kultusgemeinde den Rücken gekehrt haben, wenden sich Protagonistin-

nen in Haschems Lasso sowie die Autorin selbst dem Judentum in all seiner Vielfalt zu. Die meisten von ihnen bewegen sich dabei allerdings keineswegs ausschließlich in einem jüdischen Milieu, ihr Judentum macht nur einen Teil ihrer Identität aus, der manchmal jedoch sehr wesentlich werden kann. Die Protagonistinnen von Michaela Raggam-Bleschs Studie sind in diesem Roman hingegen kaum mehr vertreten bzw. wie Hanni lediglich als Besucherin in Wien, um an der Hochzeit des Enkels teilzunehmen. Die Autorin wollte mit Haschems Lasso Klischees aufbrechen und ein realistisches Bild vom jüdischen Leben in Österreich zeigen. Ein Versuch, der streckenweise sehr gut gelungen ist. Dennoch haftet manchen Charakteren und Geschichten etwas Klischeehaftes an und es bleibt ein wenig das Gefühl, als ob zu viel an Jüdischkeit in den Roman hineinverpackt wurde. Auch die an sich sicher berechnete Parteinahme für Israel am Beispiel der Israelin Rachel oder im Kontext des Libanonkrieges von 2006 aus dem Munde der Journalistin Desirée (S. 136-138) hat für einen Roman etwas zu Belehrendes und Aufgesetztes.

HELGA EMBACHER

Kunne, Andrea: „Verschwinden. Zwischen den Wörtern“. *Sprache als Heimat im Werk Robert Schindels*. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag 2009. 474 Seiten.

Andrea Kunnes voluminöse Monographie – die erste zum umfangreichen Werk Robert Schindels (* 1944) – ist ein Geschenk zum 65. Geburtstag des Autors. Außer einem Eintrag von Volker Kaukoreit im *Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (KLG, 1995, 2004) und einem aspektreichen Robert-Schindel-Heft der Edition Text + Kritik (H. 174, 2007) war Schindel trotz seiner spätestens seit den 1990er Jahren beachtlichen Präsenz in literaturinteressierten Kreisen bisher ein Phänomen des Feuilletons und der Rezension. Dazu kamen einige kürzere, auch aus der Feder von Andrea Kunne stammende literaturwissenschaftliche und fachdidaktische Arbeiten zu einzelnen Texten des Autors, hauptsächlich zu seinem bekanntesten, dem 2002 auch verfilmten Roman *Gebürtig* (1992), zu einigen Erzählungen (z. B. *Die Nacht der Harlekine* 1994) und Gedichten.

Andrea Kunne aus Amsterdam, eine Kennerin der Literatur Österreichs und seit Jahren mit Phänomenen der deutsch-jüdischen Literatur dieses Landes beschäftigt, leuchtet mit großer Detailfreude und in ihrer textnahen und deswegen auch so umfangreichen Darstellung in viele Ritzen des auf den ersten Blick heterogenen, sich in unterschiedlichen Gattungen und uneindeutigen Textsorten präsentierenden, aber thematisch und semantisch letztlich homogenen Werkes Robert Schindels. Dabei lenkt sie – inzwischen wohl als beste Kennerin von Schindels Gesamtwerk – ihren Blick systematisch und unablässig sowohl auf (oft subkutane) intra-textuelle als auch inter-textuelle Zusammenhänge und Beziehungen, so dass Schindels Texte letztlich als Dauerdialoge etwa mit Tora und Bibel, mit dem Werk von Paul Celan, Bert Brecht, Friedrich Hölderlin oder Heinrich Heine, Jizchak Katzenelson, Georg W. F. Hegel und Johann Nestroy lesbar und sichtbar werden.

Was ihre Monographie zusammenhält, sind zwei unlösbar miteinander verstränkte Dimensionen ihres Erkenntnisinteresses: Die Spiegelung der autobiographischen Selbsterkundung Schindels – „Ich bin ein Jud aus Wien“ – in, mit und durch Sprache als einem Medium der Heimatsuche und der durch Reflexion und literarische Erprobung erarbeitete Gewinn eines eigenständigen Ortes im Konzert der Vielfalt poetologischer Traditionen – „Für mich ist das Schreiben die eigentliche Heimat“ (Schindel 1997).

Über ihr Konzept und ihre Erkenntnisinteressen kann Kunne deswegen auch schreiben: „Die Vermischungen von autobiographischen Elementen mit solchen wortschöpferischen und sprachreflexiven Ursprungs charakterisiert das gesamte Oeuvre. Das bewirkt eine auffallende Homogenität des [...] Werks. Manchmal entsteht der Eindruck, als habe man es [...] mit einem *Magnum Opus* [sic] zu tun. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die vielen Querverweise und Selbstzitate, die den inneren Zusammenhang betonen. Eine Studie, die die Verknüpfung von [hybrider, u.a. kommunistischer, anarchistischer, jüdischer — K.M.] Autor-Biographie und Sprache zum Ausgangspunkt nimmt, kann nicht umhin, mit dem Aspekt des (Auto-)Biographischen einzusetzen.“ (S. 10) Sie schlägt demnach einen Bogen vom grundierenden Eröffnungskapitel „Leben und Sprache (Literatur)“ zum eigentlichen Abschlusskapitel mit dem Titel „Was heißt eigentlich ‚jüdische Identität‘?“ – Erinnerung und Widerstand. Kunnes Arbeit mündet nach über 400 Seiten in das Fazit, das

auch schon Dieter Lamping gezogen hat: Schindels Werk als „Identitätsstiftung in der Poesie und durch die Poesie“ (S. 440).

In sieben Großkapiteln und mit einem Epilog, der sich mit Schindels jüngstem Theaterstück *Dunkelstein* (2008, geplante Uraufführung im Herbst 2009 am Wiener Volkstheater) über den Wiener Judenrat der Jahre nach 1938 beschäftigt (sozusagen eine eigenständige theatrale Version von Doron Rabinovici im Jahr 2000 erschienenen Studie *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938-1945. Der Weg zum Judenrat*), setzt Kunne ihr Konzept um: das Gesamtwerk Schindels zu durchforsten und zu beschreiben unter den Aspekten der Thematisierung jüdischer Identität, des kreativen und reflexiven Umgangs mit Sprache sowie der unablässigen Auseinandersetzung mit der philosophischen, künstlerischen und literarischen Überlieferung.

Kunne ordnet prinzipiell chronologisch nach Entstehungszeit und innerhalb dieser Ordnung textsortenspezifisch. Am aufschlussreichsten wird dieses Prinzip im Lyrik-Kapitel 3 („Drum werden die Texte immer jüdischer“), in dem sie zuerst die Profile aller Gedichtbände seit 1979 kurz skizziert und sodann in drei systematischen Einheiten den autobiographischen, sprachreflexiven und den intertextuellen Aspekt der Gedichte penibel durcharbeitet. Naturgemäß kommen bei diesem Verfahren die zentralen Gedichte Schindels wiederholt in den Blick. Zugleich werden neue Bedeutungspotentiale sichtbar. Dabei geht Kunne – dies ist allerdings ein mühseliges Unterfangen, das auch von Lesenden Geduld erfordert –, dem durch zahlreiche Neologismen und die innovative Wortbildungskraft Schindels angeregten Assoziationsreichtum und den Verstörungspotentialen der Texte feinfühlig nach. Es sind sozusagen Erkundungen eines Sprachbergwerkes, in dem sich immer wieder neue Stollen und Nebenstollen auftun – Verzweigungen, Zusammenführungen, erneute Abweichungen. Hermeneutische Feinarbeit war also gefragt. Dies macht die Darstellbarkeit des Beobachteten und Erkannten oft nicht leicht. Alle Hauptkapitel sind im Prinzip diesem Erkenntnisinteresse, dieser Ordnung und sprachlichen Darstellung verpflichtet. Auch der Forschungsstand, die bisherige Rezeption des Werkes Schindels wird – nicht zuletzt abgebildet in einem überreichen Fußnotenapparat – aufgearbeitet und für die eigenen Fragestellungen fruchtbar gemacht. Kunne kann sich dem Versuch schwer entziehen, quasi Totalerfassungen bzw. -ausdeutungen der avancierten, oft experimentierenden, auch

festen Gattungsgrenzen überschreitenden Texte Schindels zu liefern. Die zwischen Ernst, Humor, Sarkasmus, Satire, Tragikomik und Groteske, zwischen Roman, Erzählung, Essay, Arabeske, expressionistischen und surrealen Anklängen changierenden Texte sind eben eine Herausforderung für jede Interpretation.

Kunne hat – Widerspiegelung Ihrer respektvollen Haltung dem Oeuvre Schindels gegenüber – ein Wort Saul Dunkelsteins aus dem Theaterstück *Dunkelstein* (2008) für Schindels Werk gefunden: „Ein blinkend Segel (...) / In einem Meer von Blut und Grauen.“ Ihre Monographie wird ein gutes Fundament für die zukünftige Robert-Schindel-Forschung und damit für alle Studien darstellen, die sich mit der deutschsprachigen jüdischen Literatur in Österreich nach 1945 auseinandersetzen.

KARL MÜLLER

Sutzkever, Abraham: *Geh über Wörter wie über ein Minenfeld. Lyrik und Prosa.* Einleitung von Heather Valencia. Auswahl, Übersetzung und Anmerkungen von Peter Comans. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2009. 392 Seiten.

Sutzkever, Abraham: *Gesänge vom Meer des Todes.* Ausgewählt und übertragen von Hubert Witt. Zürich: Ammann Verlag 2009. 192 Seiten.

Sutzkever, Abraham: *Wilner Getto 1941–1944.* Aus dem Jiddischen übertragen von Hubert Witt. Zürich: Ammann Verlag 2009. 272 Seiten.

In jenem Kanon, der sich durch Übersetzungen jiddischer Werke ins Deutsche (noch in sehr beschränktem Maße) bildet, hat inzwischen auch Abraham Sutzkever seinen ihm gebührenden Platz gefunden. Hubert Witts Aussage, „Abraham Sutzkever gilt als ein großer Dichter, vielleicht der größte, den die jiddische Literatur bislang hervorgebracht hat“, ließe sich zwar dahingehend relativieren, ihn als „einen der großen Dichter der jiddischen Literatur“ – neben

Jacob Glattstein, Itzik Manger, Mani Leyb, H. Leivick und vielen anderen – zu bezeichnen; seine Bedeutung wird dadurch jedoch in keiner Weise geschmälert.

Sutzkever, 1913 in Smorgon bei Wilna geboren, verbrachte seine Kindheit in Sibirien. Im Zweiten Weltkrieg machte er das Wilnaer Getto durch, konnte aber zu den Partisanen flüchten. Er sagte als Zeuge beim Nürnberger Kriegsverbrechertribunal aus, ehe er 1947 nach Erez Israel ging, wo er in Tel Aviv als Dichter, aber auch als Gründer und Herausgeber der bedeutenden, von 1949 bis 1995 erscheinenden jiddischen Vierteljahreszeitschrift „*di goldene keyt*“ (Die goldene Kette) aktiv war. Er hat ein vielbändiges Werk veröffentlicht, das erst teilweise in andere Sprachen (vor allem Hebräisch, Englisch und Deutsch) übersetzt vorliegt. Auf Deutsch ist – neben einzelnen Texten, die in diversen Anthologien Aufnahme fanden – 1992 erstmals ein Buch von ihm mit dem Titel „Grünes Aquarium“ erschienen. Wenn nun 2009 in den Frühlingsprogrammen zweier Verlage gleich drei umfangreichere Bücher von ihm veröffentlicht wurden, so ist das nicht nur zu begrüßen, sondern auch die schon längst überfällige Notwendigkeit, Sutzkevers Welt im deutschen Sprachraum endlich zugänglicher zu machen.

Als erste dieser drei Ausgaben sei jenes Werk erwähnt, dessen Noch-Nicht-Übersetzt-Sein mich seit 25 Jahren, als ich es zum ersten Mal gelesen hatte, beständig wunderte und empörte, handelt es sich doch um eines der wichtigsten Dokumente der Shoah: Sutzkevers „Wilner Getto 1941–1944“, das er 1944 noch unmittelbar unter den Eindrücken seiner Erlebnisse schrieb. Es erschien zuerst 1946 in Moskau (in einer von der Zensur „bearbeiteten“ Fassung) und ebenfalls 1946 in Paris in einer verlässlicheren Ausgabe. Die deutsche Übersetzung folgt der Pariser Ausgabe, die eine größere Zahl von wichtigem Bildmaterial in schwarz-weiß enthielt, das in der deutschen Ausgabe leider nicht aufgenommen wurde.

Das Buch, das Hubert Witt als „geschichtlichen Abriss, Gedenk- und Mahnmal, eine Sammlung von Zeugenaussagen“ charakterisiert, worin „persönliche Erfahrungen sehr zurückhaltend eingebracht, oft nur angedeutet“ werden, schildert das Ende des einst als Jerusalem Litauens weithin berühmten jüdischen Wilna: „Hier wurde die erste jüdische Arbeiterpartei gegründet. Hier hatte der Zionismus ein Zentrum. Buchdruck, Zeitungen, Büchereien, das

Theater, die Kunst, die Literatur, alles fand Zuspruch.“ (Witt) Als die Nationalsozialisten 1941 die Stadt einnahmen, begannen sie sofort mit ihrem Vernichtungswerk. Sutzkever, gefangen im Wilnaer Getto, beteiligte sich von Anfang an am Widerstand – speziell am kulturellen: „Kultur half den Menschen, ihre Identität zu stärken, auf Rettung zu hoffen, sich auf Gegenwehr einzustellen. Kultur hatte (...) der Judenheit ermöglicht, in der Diaspora, über die Welt verstreut, dennoch ein Volk zu bleiben.“ Wollte man das Buch in einem Satz zusammenfassen, könnte man von einer apokalyptische Ausmaße annehmenden Schilderung des extremsten Aufeinandertreffens von Kultur und Barbarei sprechen.

Der Text „Wilner Getto“, der durch die verdienstvolle Übersetzung einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht worden ist, wird nun gewiss vermehrt Beachtung in der historischen Auseinandersetzung finden – und in Zukunft hoffentlich auch einmal in einer wissenschaftlich annotierten Ausgabe erscheinen.

Der Gedichtband „Gesänge vom Meer des Todes“ erschien, wie Witt mitteilt, sozusagen ergänzend zu „Wilner Getto“: „Mein ursprünglicher Auftrag des Schweizer Verlegers Egon Ammann lautete, ‚wilner geto‘ in deutscher Sprache vorzulegen und dem Prosabuch einige thematisch zugehörige Gedichte beizugeben. Im Laufe der Arbeit ist – aus früheren und aus neueren Übertragungen – dieser gesonderte Lyrikband entstanden.“ 80 Gedichte, die allesamt in einem bestimmten thematischen Zusammenhang mit „Wilner Getto“ gesehen werden können, enthalten die „Gesänge vom Meer des Todes“, darunter einige der besten lyrischen Texte Sutzkevers. Wenn ich dazu einiges als Kritik anzubringen habe, so handelt es sich dabei um nur *einen* Aspekt der Beurteilung. Der eigentlich positive Eindruck der Edition soll damit nicht überschattet werden.

Aus der deutschen Ausgabe von Hubert Witt spricht das Anliegen, *mit der Übersetzung* eine Art „reine Poesie“ geben zu wollen, die *für sich* bestehen kann. Das Buch enthält dementsprechend keine Originaltexte – sei es in hebräischer Schrift oder in Transkription –, und es verzichtet auf viele nötige Erläuterungen. Dichterische Werke werden mit der Zeit immer schwerer verständlich. Denken wir nur an die „Göttliche Komödie“ Dantes, eines Dichters, der auch im Kosmos Sutzkevers eine Rolle spielt. Es wäre keine Bevormundung der Le-

serschaft, durch Kommentare und Analysen Entstehungshintergründe, Anspielungen, schwierige Begrifflichkeiten usf. verständlich zu machen, mit anderen Worten: bei der Erschließung nötiger Kontexte behilflich zu sein. Dazu zählen schon solche dem Jiddisten als Selbstverständlichkeit erscheinende Dinge wie der Sprachenstreit zwischen Hebräisch und Jiddisch, der etwa in dem 1948 geschriebenen Gedicht „Jiddisch“ (S. 117f) thematisiert wird! Und wem unter den jiddistisch nicht versierten Leserinnen und Lesern wird die in folgenden Versen formulierte Frage aus demselben Gedicht voll verständlich sein: „Ob er [= mein Dichterbruder mit dem Backenbart] weiß, genau wo / Berditschewers Gebet, / Jehoaschs Lied / und Kulbaks Wort / dem Untergang entgegenzieht?“ Sicher, manches – wie z.B. Izik Witenberg, Straschun-Straße, Malinen etc. – würde nach der aufmerksamen Lektüre von „Wilner Getto“ verständlich werden – aber beide Bücher sind, trotzdem sie in Zusammenhang miteinander stehen, unabhängig voneinander erschienen und sollten unabhängig voneinander rezipiert werden können. Bei allerlei anderen Namen, die oft die Titel von Gedichten bilden, würde auch „Wilner Getto“ nicht weiterhelfen; sie würden bloße Namen bleiben: Lejser Wolf, Motke Chabad, Perez Markisch, Jossl Bergner etc. Dasselbe gilt für Begriffe wie „Kol Nidre“, „Jiwo“ (bzw. „Yivo“), „Chupe“ u. dgl. Grundsätzlich positiv ist, dass Witt geographische Namen in beiden Büchern in der jiddischen Form wiedergibt! (Hier wäre nur anzumerken, dass der Fluss, an dem Wilne liegt nicht „Wilje“, sondern „Wilie“ heißen muss.)

Zahlreiche Gedichte, die sich in Hubert Witts Ausgabe finden, enthält auch das von Peter Comans im Campus-Verlag herausgegebene ansehnliche Sutzkever-Sammelbuch: „Geh über Wörter wie über ein Minenfeld“. Es wird eröffnet durch eine gut 50 Seiten umfassende Einleitung von Heather Valencia, die als eine der besten Kennerinnen von Sutzkevers Werk gilt. Dieser Einleitungstext ist das Beste, was man zu „Sutzkevers Leben und Lyrik“ momentan auf Deutsch lesen kann! Der den Gedicht-Teil einleitende frühe Lyrikzyklus „*Sibir* / Sibirien“ ist jiddisch (in Transkription) und deutsch wiedergegeben, die weiteren Gedichte, die repräsentativ für ein breites Spektrum von Sutzkevers Motiven und Themen aus fast allen Gedichtbänden ausgewählt wurden, nur in deutscher Übersetzung. Zusätzlich zu den Gedichten wurden noch 20 Prosastücke – eingeleitet von Peter Comans – aufgenommen, dar-

unter die Hälfte der Erzählungen aus dem Band „Grünes Aquarium“. Ausführliche „Hinweise des Übersetzers“ zur Auswahl und Übersetzung, sowie Anmerkungen zu „schwierigen“ Stellen in den Texten und eine umfangreiche Bibliographie von Sutzkevers Werken, Übersetzungen in verschiedene Sprachen, Sekundärliteratur und von Tondokumenten runden die Ausgabe ebenso ab, wie Fotos und Illustrationen von Marc Chagall, Jossi Bergner, Shmuel Bak, Yonia Fain und Sutzkever selbst. Das Buch gehört überhaupt zu den repräsentativsten Sutzkeverausgaben, die es in Übersetzungen aus dem Jiddischen in fremde Sprachen gibt und ist allen an der modernen jiddischen Kultur Interessierten unbedingt zu empfehlen. Es erfüllt auch gewiss jene Eigenschaft, die gute Übersetzungen haben sollten: neugierig zu machen auf die Originale. Und von diesen gibt es, was Sutzkever aber auch viele andere jiddische Schriftsteller betrifft, noch sehr, sehr viel Neues zu entdecken.

ARMIN EIDHERR

Abstracts

Dieter J. Hecht: Jüdischnational-Zionistische Parteizeitungen

Die jüdischnational-zionistische Presse lieferte einen umfangreichen Beitrag zur österreichischen Presselandschaft der Zwischenkriegszeit. Mit der *Wiener Morgenzeitung* als Tageszeitung und mehreren Wochen und Monatsschriften bot sie ihrem Publikum aktuelle Informationen über jüdisches Leben und diente gleichzeitig als Interessensvertretung. In inhaltlicher Hinsicht versuchte die jüdischnational-zionistische Presse, ihr politisches und ideologisches Programm zu popularisieren. Trotz ihrer Bemühungen konnten jüdische Zeitungen aber nur einen kleinen Leserkreis erreichen. Meistens dürften die Zeitungen neben österreichischen Tageszeitungen als zweite bzw. dritte Informationsquelle gedient haben.

Dieter J. Hecht: Jewish-National and Zionist Party Press

The Jewish-national and Zionist party press contributed significantly to Austrian print media during the interwar period. The daily *Wiener Morgenzeitung* and several weeklies and monthlies kept their readers informed about Jewish life in different parts of the world and simultaneously tried to spread their ideological and political message. In spite of enormous efforts, Jewish newspapers never succeeded in attracting a large reading audience. Jewish papers usually served as a second or third source of information, besides Austrian papers.

Dieter J. Hecht: Die Jüdischnationale Partei 1918-1938

Durch die Unterstützung jüdischer Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina erlebte die *Jüdischnationale Partei* Österreichs nach dem Zusammenbruch der Monarchie einen Höhenflug. 1919 erhielt die Partei ein Mandat im Nationalrat und 3 Mandate im Wiener Gemeinderat. Im Mittelpunkt ihrer Politik standen die Forderung nach Gleichberechtigung der Juden und ihrer Anerkennung

als Nation sowie die Schaffung eines Judenstaates in Palästina/Erez Israel. In den 1920er Jahren verlor die *Jüdischnationale Partei* zunehmend an Unterstützung. Innerhalb der Jüdischen Gemeinde konnte sie ab 1932 aufgrund einer Koalition mit anderen zionistischen Parteien die Mehrheit im Vorstand erringen und bis 1938 halten. Letztendlich scheiterte die Politik der *Jüdischnationalen Partei* am Antisemitismus, internen Querelen und dem austrofaschistischen Regime.

Dieter J. Hecht: The Jewish-National Party in Austria, 1918 – 1938

The collapse of the Habsburg Empire brought an upheaval in Jewish and Austria society. The presence of refugees from Galicia and Bukovina considerably changed the political reality of the Jewish communities in Austria. In the first years after World War I, the *Jewish-National Party* benefited from this situation. Its politicians continued traditional Jewish national politics of the Empire. After a first wave of electoral success in Austrian politics, its supporters were absorbed by other parties. The *Jewish-National Party* with its national and Zionist ideology could not become an integrative party for the greater part of Jewish society. However, in 1932 the *Jewish-National Party* (together with other Zionist parties) ‚conquered‘ the Jewish community and governed until 1938. On the whole, Jewish-national and Zionist policy in Austria failed, both because of external factors (anti-Semitism, the Austrian fascist regime) and internal quarrels.

Dieter J. Hecht: „Wählen Sie die Frau ...,,

Frauen und Mädchen spielten in der Entstehungsgeschichte des Zionismus und der jüdischnationalen Bewegung eine wichtige Rolle. Ohne ihre Mitarbeit hätte diese weder in der Diaspora noch in Palästina/Erez Israel reüssieren können. Seit dem I. Zionistischen Weltkongress in Basel 1897 konnten sich jüdische Frauen in einer jüdischen, international agierenden politischen Organisation engagieren. In Österreich wurde Anitta Müller-Cohen im Dezember 1918 als erste jüdischnationale Abgeordnete für den provisorischen Wiener Gemeinderat ernannt. Im Jahr 1920 kandidierte sie hinter Robert Stricker für das öster-

reichische Parlament. Doch die Mehrheit jüdischnational-zionistischer Frauen engagierte sich in den 1920er und 1930er Jahren im Rahmen jüdischer Frauenorganisationen wie der *WIZO*, der *Mizrachi-Frauen* und der *Revisionistischen Frauenbewegung*.

Dieter J. Hecht: „Vote for this Woman ...“

Women played an important role in the development of the Zionist movement as well as in the Jewish-national one. From 1897 onwards, the Zionist World Congress provided an international platform for Jewish women. In December 1918, Anitta Mueller-Cohen was appointed as first Jewish woman to the provisional town council of Vienna. Her political and social engagement enabled her to spearhead the *Jewish-National Party*. She organized the social department of the *Jewish National Council* and ran for national elections in 1920. However, most Jewish-national women did not engage in general politics during the 1920s and 1930s, but joined women's organization like the *WIZO*, the *Mizrachi* women and the *Revisionist* women movement.

Dieter J. Hecht: Biografische Skizzen

Die biografischen Skizzen über *Anitta Müller-Cohen*, *Robert Stricker* und *Bruno Pollack-Parnau* geben Einblicke in sich unterscheidende aber auch überschneidende Lebensläufe von drei prominenten Mitgliedern der jüdischnationalen Bewegung. Anitta Müller-Cohen stammte aus einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie in Wien. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs gründete sie ihre ersten Hilfsorganisationen unter dem Namen *Soziale Hilfgemeinschaft Anitta Müller*, die tausenden, vor allem jüdischen Flüchtlingen half. In diesen Jahren wandte sich Anitta Müller-Cohen auch dem Zionismus, der Politik und dem Journalismus zu. 1934 wanderte sie mit ihrer Familie in Palästina/Erez Israel ein.

Robert Stricker stammte aus Brünn und engagierte sich seit frühester Jugend für den Zionismus. Als leitender Beamter der k.k. Staatsbahnen lebte er seit 1905 in Wien, wo er schließlich zum führenden Politiker der *Jüdischnationalen Partei* avancierte. 1919 wurde er Abgeordneter des österreichischen Par-

laments. In den 1920ern und 1930ern arbeitete er als Journalist und Politiker in Österreich und im *Zionistischen Weltkongress*. 1938 wurde als Vizepräsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien verhaftet. 1942 wurden er und seine Frau zunächst nach Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet.

Bruno Pollack-Parnau war Großindustrieller. Erst gegen Ende des Ersten Weltkrieges begann sein Engagement für die *Jüdischnationale Partei*. Von 1919 bis 1923 war er Mitglied des Wiener Gemeinderates. Danach widmete er sich wieder verstärkt seinen wirtschaftlichen Tätigkeiten. 1938 konnte er mit seiner Frau nach Großbritannien flüchten. Sie kehrten 1947 wieder nach Wien zurück.

Dieter J. Hecht: biographic sketches

The biographic sketches of *Anitta Mueller-Cohen*, *Robert Stricker* and *Bruno Pollack-Parnau* gave an insight into work and life of three different Jewish-national politicians. Anitta Mueller-Cohen was one of the most famous Jewish women in Vienna in the early 20th century. She was brought up in a prosperous, assimilated home. After the outbreak of World War I, she founded the organisation *Soziale Hilfsgemeinschaft Anitta Mueller*, which ran several institutions for homeless people, children, mothers and refugees. At the same time she got involved in Zionism and politics and joined the *Jewish-National Party* in Vienna. Besides her social, political and Zionist activities, she wrote a vast number of articles in various Jewish and non-Jewish papers in the 1920ies. As Zionists, Anitta Mueller-Cohen and her family immigrated to Palestine/Eretz Israel in 1934.

Robert Stricker was born in Brno and became already in his youth a committed Zionist. In 1905, he moved to Vienna and worked as a civil servant at the state railway company. As one of the leading Jewish-national politician he got elected as member of the Austrian parliament in 1919. In the 1920ies and 1930ies he engaged in Austrian and Jewish politics, the *Zionist World Congress* and worked as a Journalist and publisher. In 1938, he was vice-president of the Jewish community in Vienna. In 1942, he was deported with his wife to Theresienstadt. In October 1944, both were murdered in Auschwitz.

Bruno Pollack-Parnau was a wealthy factory owner. Only towards the end of world war I., he joined the ranks of the *Jewish-National Party*. Between 1919 and 1923 he served as a member of the town council of Vienna. After this legislative period, he turned back to his business. In 1938, he and his wife managed to escape to Great Britain. They returned to Vienna in 1947.

Eleonore Lappin-Eppel: Nathan Birnbaum und der österreichische Zionismus 1882–1918

Bis zum Auftreten Theodor Herzls war Nathan Birnbaum der einflussreichste zionistische Ideologe Österreichs. Doch bereits nach dem Zweiten Zionistenkongress zog Birnbaum sich vom politischen Zionismus Herzls zurück und wandte sich zunehmend dem Diasporanationalismus zu. Dennoch brach Birnbaum die Kontakte zu den cisleithanischen Zionisten nicht ab und arbeitete mit ihnen bis Ende des Ersten Weltkriegs wiederholt zusammen. Erst danach wandte sich Birnbaum endgültig vom „heidenjüdischen“ Zionismus ab und der strikten Toratreue und antizionistischen Orthodoxie zu.

Until the advent of Theodor Herzl Nathan Birnbaum was the most influential Zionist thinker in Austria. However, already after the second Zionist Congress, Birnbaum left the Zionist movement and turned towards Diaspora-Nationalism. Nevertheless, he not only continued to have close contacts with Austrian Zionist, but also cooperated with them repeatedly until the end of World War I. Then Birnbaum turned towards strict anti-Zionist ultra-orthodoxy and launched a fierce attack against the Zionist „heathen Jews“.

Matthias Falter / Saskia Stachowitsch: „Denn für uns Juden erhebt sich keine Stimme“. Parlamentarische Praxis des Jüdischen Klubs im Abgeordnetenhaus 1907 bis 1911.

Der Artikel untersucht die politischen Praktiken von Mitgliedern des *Jüdischen Klubs* im österreichischen Abgeordnetenhaus zwischen 1907 und 1911. Der Themenkomplex jüdischnationale bzw. zionistische Repräsentation im Parlament wird in Zusammenhang mit sozialem Wandel und Parlamentarismusent-

wicklung in der konstitutionellen Monarchie Österreichs betrachtet. Im Zentrum der Untersuchung stehen soziale und politische Entwicklungen, die Ausmaß und Formen jüdische Partizipation am parlamentarischen Geschehen beeinflussten. Die parlamentarische Praxis des *Jüdischen Klubs* ergibt sich aus gesellschaftlichen Konflikten und Transformationsprozessen und war von gesamtgesellschaftlichen Fragestellungen ebenso geprägt, wie von regionalen Kräfteverhältnissen.

Matthias Falter / Saskia Stachowitsch: Parliamentary practices of the Jewish Club in the House of Representatives 1907 to 1911.

The article examines the political activity of members of the *Jewish Club* in the Austrian House of Representatives from 1907 to 1911. Jewish-nationalist and Zionist representation in parliament is contextualized within social change and the development of parliamentarianism during the late Habsburg monarchy. Social and political conditions influenced forms and degrees of Jewish representation. Therefore, the parliamentary practice of the *Jewish Club* is a result of social conflict and transformation processes. It was shaped by general social questions as well as regional power relations.

Thomas Soxberger: Die Jüdisch-Nationalen und das Jiddische in Wien in den Jahren 1918–1919

Der Artikel beschäftigt sich mit jiddischen Medien in Wien am Ende des Ersten Weltkriegs und zu Beginn der Ersten Republik und daran anknüpfend mit der jüdisch-nationalen Bewegung und deren Verhältnis zum Jiddischen. Die Jüdisch-Nationalen hatten sich vor dem Hintergrund der erstrebten Anerkennung einer „jüdischen Nation“ in der österreichischen Reichshälfte in den letzten Jahren der Monarchie sehr für eine offizielle Anerkennung der jiddischen Sprache eingesetzt. Ausgehend vom Scheitern einer jiddischen Wochenzeitschrift der jüdisch-nationalen Bewegung in Wien im Jahr 1919 wird dargestellt, dass das Verhältnis zum Jiddischen insgesamt aber ein ambivalentes war. Es lässt sich eine Mischung aus Pragmatismus und ideologisch begründeten Haltungen zur „jüdischen Sprachenfrage“ ausmachen.

This essay is looking into the history of Yiddish media in Vienna at the end of WWI and the first years of the First Austrian Republic. It also deals with the question of how the Jewish Nationalist Movement related to the Yiddish language. During the last years of the Austro-Hungarian Empire, the movement of the „Jüdisch-Nationale“ strongly supported campaigns for recognition of Yiddish as an official language in the Austrian part of the Empire, considering this an important step towards recognition of a Jewish nation. By reconstructing the story of a failed attempt to establish a weekly of the Jüdisch-Nationale in Yiddish in Vienna in 1919 it can be shown that the overall relationship to Yiddish, however, was ambivalent; it was shaped by a mixture of pragmatic considerations and ideologically motivated views on the „Jewish language question“.

Albert Lichtblau: Im Spannungsfeld: Die Ausblendung autonomer jüdischer Politik vor dem Nationalsozialismus in österreichisch-jüdischen Autobiografien

Das Spannungsverhältnis unterschiedlicher Quellen in ihrer Bewertung der Bedeutung von österreichisch-jüdischer Politik vor dem Nationalsozialismus steht im Mittelpunkt des Beitrages. Es wird der Frage nachgegangen, warum die minutiös dokumentierten Aktivitäten jüdischer Politiker innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinde in der damaligen Presse kaum Niederschlag in den Erinnerungen der NS-Überlebenden finden.

The essay focuses on the differences among various types of historical source material in terms of evaluating of the significance of Austrian-Jewish politicians and political policymaking prior to the Nazi era. It investigates why the activities of Jewish politicians both within the Jewish community and in society at large, which the press documented in such great detail at the time, are so rarely mentioned in Holocaust survivors' memoirs.

Evelyn Adunka: Biografischen Skizzen zu Isidor Schalit, Leopold Plaschkes und Jakob Ehrlich.

Die biografischen Skizzen über Isidor Schalit, Leopold Plaschkes und Jakob Ehrlich stellen drei prominente österreichische jüdischnationale Politiker vor.

Der Zahnarzt Isidor Schalit stammte aus der Ukraine und war ein Mitglied des berühmten jüdisch akademischen Vereins *Kadimah*. 1897 half er Theodor Herzl bei den Vorbereitungen zum ersten Zionistenkongress in Basel und war einer der ersten Redakteure der Zeitschrift *Die Welt*. 1897–1905 war er Sekretär des Zionistischen Aktionskomitees. 1907 und 1911 war er erfolgloser jüdischnationaler Kandidat bei den Reichstagswahlen. In der Ersten Republik war er 1920–1924 Mitglied des Kultusvorstands, aber sonst kaum mehr politisch aktiv. 1938 flüchtete er nach Palästina/Israel, wo er 1953 starb.

Der Rechtsanwalt und Publizist Leopold Plaschkes wurde in St.Pölten als Sohn eines jüdischnationalen Kaufmanns geboren. Er war in der Ersten Republik u.a. Vorstandsmitglied des zionistischen Nationalrats, 1920–1927 Mitglied des Kultusvorstands und 1919–1927 zionistischer Gemeinderat der Stadt Wien. 1927 und 1932 war er einer der Gründer der zionistischen Splittergruppen *Verband demokratischer Zionisten* und *Verband radikaler Zionisten*. 1938 flüchtete er nach Palästina, wo er bereits 1942 starb.

Der Rechtsanwalt Jakob Ehrlich stammte aus Bistritz in Mähren. Er studierte in Wien, war 1912–1938 Mitglied des Kultusvorstands und 1919–1923 zionistischer Gemeinderat. Er war mehrfach Präsident des Zionistischen Landesverbands, auch 1925, als in Wien der 14. Zionistenkongress stattfand. Im März 1938 wurde er mit dem „Prominententransport“ in das KZ Dachau deportiert, wo er bereits im Mai ermordet wurde.

Evelyn Adunka: The biographical sketches about Isidor Schalit, Leopold Plaschkes and Jakob Ehrlich introduce three prominent Austrian Jewish national politicians.

The dentist Isidor Schalit originated from the Ukraine and was a member of the famous Jewish national academic association *Kadimah*. In 1897 he helped Theodor Herzl with the preparations for the first Zionist Congress in Basel and he became one of the first editors of the Zionist journal *Die Welt*. 1897–1905 he was secretary of the Zionist Action Committee. In 1907 and 1911 he was unsuccessful Jewish national candidat for the elections to parliament. In the First Republic he was a board member of the Jewish community (1920–1924),

but otherwise he was barely politically active. In 1938 he fled to Palestine /Israel, where he died in 1953.

The lawyer and publicist Leopold Plaschkas was born as son of a businessman and Jewish national activist in St.Pölten. In the First Republic he was amongst others a board member of the Jewish National Council, a board member of the Jewish community (1920-1927) and Zionist city councillor of the city of Vienna. In 1927 and in 1932 he was one of the founders of the Zionist splinter groups *Verband demokratischer Zionisten* and *Verband radikaler Zionisten*. In 1938 he fled to Palestine, where he died already in 1942.

The lawyer Jakob Ehrlich came from a poor family in Bistritz in Moravia. He studied in Vienna and was there a board member of the Jewish community from 1912 until 1938 and Zionist city councillor from 1919 until 1923. In the interwar period he was several times elected president of the Austrian Zionist Organisation, also in 1925, when the 14th World Zionist Congress took place in Vienna. In March 1938 he was deported to Dachau concentration camp in Dachau, where he was murdered two month later.

AutorInnenverzeichnis

Dieter J. Hecht, Dr.phil., Historiker, Mitarbeiter am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsschwerpunkte: jüdische Frauengeschichte im 19./20. Jahrhundert, jüdische Presseforschung, Provenienzforschung im Bereich Kunstrestitution und Shoah; momentanes Projekt: „Topografie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien“.

Eleonore Lappin-Eppel, Dr.phil. ist seit 1989 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Zionismus und jüdische Presse.

Matthias Falter, Mag. ist Mitarbeiter im Projekt „Antisemitismus und Judentum im österreichischen Parlament von 1861 bis 1938“ am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien und dissertiert über Dimensionen des Politischen in der fiktionalen Literatur.

Saskia Stachowitsch, Mag. ist Mitarbeiterin im Projekt „Antisemitismus und Judentum im österreichischen Parlament von 1861 bis 1938“ am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien und dissertiert zur Integration von Frauen in das US-Militär.

Thomas Soxberger, Mag.phil. geboren 1965, Studium der Judaistik und Geschichte an der Universität Wien, MA in Yiddish Studies, SOAS, London University. Veröffentlichungen zu jiddischer Literatur und Kultur und zu zeitgeschichtlichen Themen. Übersetzungen aus dem Jiddischen. Derzeit als wissenschaftlicher Projektmitarbeiter der Universität Salzburg mit einer wissenschaftlichen Edition der jiddischen Literaturzeitschrift „Kritik“ (Wien 1920-21) befasst.

Albert Lichtblau, Prof. Dr. geboren 1954, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien. Von 1987 bis 1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU-Berlin, bis 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Juden in Österreich (St. Pölten). Zurzeit Ao. Professor am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg und stellvertretender Leiter des Zentrums für jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg.

Adunka, Evelyn, Dr.phil., Historikerin in Wien mit dem Schwerpunkt Geschichte und Literatur des österreichischen Judentums im 20.Jahrhundert.

Rezensenten:

Gerhard Langer, Prof. Dr.: Judaist und Theologe; Leiter des Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg.

Christian Muckenhuber, Mag.: Studium Neuere Geschichte und Französisch (Lehramt) und Mitarbeiter am Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg.

Helga Embacher, Prof. Dr.: Zeithistorikerin am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg.

Armin Eidherr, Dr.: Jiddist, Autor und Übersetzer; postdoc-Mitarbeiter am Fachbereich Germanistik und am Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg.

Karl Müller, Prof. Dr.: Germanist und Leiter des Fachbereichs Germanistik der Universität Salzburg.